Werk

Titel: Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Litteratur

Ort: Berlin

Jahr: 1921

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345204123_0058|log89

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

XL, 3. 4. april 1921

Cornell University Library. Catalogue of Runic literature forming a part of the Icelandic Collection bequeathed by Willard Fiske. compiled by **Halldór Hermannsson.** Oxford University press ... 1918. VIII, 2, 106 ss. 1 tafel. 4°.

Der katalog bietet — selbst abgesehen von einem gewanten, aber oberflächlichen vorwort und einem kurzen anhang über 22 zt. auch abgebildete runenmünzen, einen runenstab und 6 der beliebten kleinen runenstein-nachbildungen — mehr als sein titel verspricht; denn er enthält auch diejenigen einschlägigen bücher, aufsätze und anzeigen, welche die Cornell University Library aufserhalb der Fiske Icelandic Collection besitzt, ja es werden, bekreuzt, sogar einige arbeiten katalogisiert — mehr solche in anmerkungen erwähnt —, die einstweilen weder in der einen noch in der andern sammlung vorhanden sind, zu denen aber vorhandene in enger beziehung stehn. absichtlich fortgelassen sind nur verschiedene mythologische werke. was der allgemeinen sammlung angehört, ist — aufser anzeigen, die meist unsigniert unterhalb der angezeigten arbeit gegeben werden — an der nicht mit Ic beginnenden signatur zu erkennen. da die specialsammlung schon selber manches mehrfach und sehr viel sonderabzüge und ausschnitte aus solchen bänden enthält, die in der allgemeinen vertreten sind, ist der katalog noch dublettenreicher als die runologische abteilung (nr. 2168—2693) im Katalog over ... Wimmers Bogsamling (Kbh. 1912) oder die erste abteilung (nr. 1—565) der Collectio Runologica Wimmeriana (Kbh. 1915).

Betrachtet man den vorliegenden katalog und — obwol dies selbst für die Collectio ein zu strenger mafsstab — die beiden Wimmerschen als runologische bibliographieen, so muss man anerkennen, dass der vorliegende unvergleichlich reichhaltiger ist. wie weit sich das hier und das dort gebotene nicht decken, lässt sich aber gerecht nur unter starken vorbehalten ermitteln. das von Brate Ark. f. nord. fil. 36, 93 ausgesprochene ergebnis eines einseitigen vergleiches mit dem Katalog over ... Wimmers Bogsamling: 'Av de 526 numren i Wimmers ägo saknas 114 i Hermannssons katalog' ist schon deshalb unsauber, weil die 526

Wimmerschen nummern keine litterarischen oder bibliographischen, sondern bibliothekarische einheiten vorstellen, von denen zb. allein auf Wimmers — bei Hermannsson dublettenlose — Danske Runemindesmærker 21 (nrr 2451—2471) entfallen, und einige — zb. nr 2578 — bei Hermannsson zt. vertreten zt. unvertreten sind. auch den satz: 'Båda dessa förteckningar tillsammans torde inrymma så gott som all runlitteratur' kann ich nicht unterschreiben. eher würde ich zugeben, dass wer diese beiden kataloge um all die runologische litteratur ergänzte, die in der von ihnen gebuchten citiert ist, einen bis 1916 ziemlich vollständigen katalog zustande brächte.

Während bei Wimmer eine systematisch-sachliche ordnung angestrebt wird, ist Hermannssons oberstes ordnungsprincip das alphabetische. die leistungen des in ein alphabet von autoren, anonymen titeln, sachlichen stichworten, herausgebenden anstalten usw. eingereihten autors sind unter umständen danach gruppiert, ob er als alleiniger verfasser, als joint author, editor, joint editor, compiler, translator usw. auftritt, andernfalls aber chronologisch aufgeführt, uzw. nach dem jahr ihrer ältesten in der library vorhandenen ausgabe oder auflage. so begegnen unter Worm die ᚱᚢᚾᛏᛦ — oder, wie Hermannsson falsch liest, ᚱᚢᚾᚼᛦ— vor den Fasti, weil von letzteren nur die zweite auflage vorhanden ist. aber dass De Avreo . . . Cornu erst hinter den Fasti usw. kommt, muss ein versehen sein. ein analoger fall s. 11 sp. 2, wo das jahr 1897 in das jahr 1899 hineinschneit, ist sogar ein potenzierter irrtum, da 1897 dort fehler ist für 1900. von Bures Monumenta kennt der katalog gar überhaupt nur die posthume ausgabe von 1664, übrigens auch diese nicht gründlich.

'Several titles are included here which in a fuller form are entered in the Icelandic Catalogue, and these are here marked with an asterisk'. danach dürfte der kurze artikel 'Hávamál (Rúnatals þáttr; Rúnakapituli). *See* *Hávamál' um die letzten beiden worte noch zu lang sein. mäfsige verkürzung langatmiger titel ist harmlos. wenn aber zb. bei Daniel Bruuns '*Tværs over Kølen. Kjøbenhavn, 1899. 8^{0}' unter anderm die angabe *Sep. repr. fr.* 'Den danske Touristforenings Aarsskrift' 1899 gespart wird, so ist demjenigen der Hermannssons Catalogue of the Icelandic Collection bequeathed by Willard Fiske nicht nachschlagen kann, wenig damit geholfen dass sie dort steht. welche notiz ist wertvoller: die bei Bruun gesparte oder die zu Wimmers Døbefont gemachte: 'Published on the centenary of Rask's birth and dedicated to his memory'?

Auf den anhang folgen zwei wie der hauptteil doppelspaltige indices: einer 'of reviewers and other names in the notes', der Rask zwar nennt, aber nicht mit der soeben angezogenen stelle, ortsnamen überhaupt nicht, und s. 91—105 ein subject-index, der unter 35 alphabetisch geordneten teils individuellen, teils gene-

rellen stichworten, wie einerseits 'Aakirkeby Font' und 'Runamo', anderseits 'Magic use of runes' und 'Scandinavian inscriptions in the longer futhark', das katalogisierte alphabetisch kurz, aber so dass man es vorn auffinden kann, widerholt; zuweilen, aber nicht oft genug, sogar ein und dasselbe unter mehreren stichworten. beweis dafür dass die unterbringung nicht ausnahmslos richtig, ist die setzung der in der Zs. f. ethnol. 31, s. (80—81) gedruckten Buggeschen notiz über Germanen auf Kreta unter das stichwort 'Gothic, German, and Burgundian inscriptions'. nicht einmal der Berliner Lokalanzeiger vom 3. märz 1898 hatte seine Germanen auf Kreta für Goten oder Deutsche oder Burgunden erklärt. gerade so wie die Stephenssche phantasterei, der anfang des ganzen Kretaspuks, gehört auch Bugges aufklärung einfach zur litteratur über den stein Liljegren nr 450 von Bellstad, also unter das stichwort 'Swedish inscriptions'. im allgemeinen sind die titel selbstverständlich richtig untergebracht, und aus der unterbringung ist für den laien manches zu lernen was er aus dem kataloge selbst nicht lernen kann, etwa dass die Hávamál mit runenzauber zu tun haben und mein aufsatz 'Held Vilin' mit dem stein von Rök; jedoch wer etwas zb. über die Freilaubersheimer spange sucht, findet diese weder a l s eines noch u n t e r einem jener 35 stichworte, obwol vorn zu Riegers in der Zs. f. d. phil. 5 erschienenem artikel 'Eine neue runeninschrift' treffend bemerkt war: 'The Frei-Laubersheim brooch'.

Aber auch wenn jedes vorn erwähnte denkmal sein eigenes stichwort hätte, wäre der subject-index noch nicht einmal im kleinen das was dem f o r s c h e r not tut, nämlich für jedes denkmal der nachweis nicht nur der arbeiten, sondern auch der stellen (seiten), wo von ihm oder einem teil von ihm, gleichviel aus welchem gesichtspunct und unter welcher überschrift, die rede ist.

Bergedorf 12. V. 1920. **Fritz Burg.**

T h u l e, a l t n o r d i s c h e d i c h t u n g u n d p r o s a hg. von prof. **Felix Niedner.** Jena, Diederichs. 8°.

2 bd: E d d a II: Götterdichtung und Spruchdichtung. übertragen von **Felix Genzmer.** mit einleitung und anmerkungen von **Andreas Heusler.** 1920. 201 ss.

4 bd: D i e g e s c h i c h t e v o m w e i s e n N j a l. übertragen von **Andreas Heusler.** mit einer karte. 1914. 392 ss.

6 bd: D i e g e s c h i c h t e v o n d e n l e u t e n a u s d e m L a c h s w a s s e r t a l. übertragen von **Rudolf Meissner.** mit einer karte und einer stammtafel. 1913. 232 ss.

9 bd: V i e r s k a l d e n g e s c h i c h t e n. übertragen von **Felix Niedner.** 1914. 265 ss.

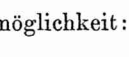
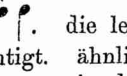
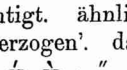
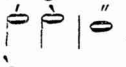
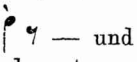
G e n z m e r s E d d a hat nach 8 jahren durch die übertragung der götterlieder und gnomischen gedichte ihren abschluss erfahren. zum ersten mal erhalten damit auch diese denkmäler

eine deutsche form die ungetrübten künstlerischen genuss ermöglicht. bisher konnte der germanische altertumsfreund doch nur ganz allgemeine vag mysteriöse stimmungseindrücke oder trockene belehrung davontragen. durch Genzmer kann er lernen, jedes einzelne lied und seinen dichter als künstlerisches individuum einzuschätzen. alle töne und figuren der so vielgestaltigen altnordischen poesie erklingen hier in ungetrübter echtheit wider; die übersetzung weifs der derb geradlinigen schlichtheit des Thrymliedes gerecht zu werden wie den barocken schnörkeln der Hymisquida, und die mystische dämmerstimmung der Völuspa lässt sich in ihr recht wol unterscheiden von der gewollt anspruchsvollen dunkelheit ihrer jüngeren nachahmung. natürlich ist noch nicht alles gleich auf den ersten wurf endgültig gelungen, das Thrymlied zb. zeigt, dass das einfache sich schwerer nachbildet als das complicierte. aber im ganzen ist Genzmer jedem vorwurf und jedem stile gewachsen. am echtesten, am isländischsten und eddischsten dünkt mich seine fähigkeit zum lakonismus, namentlich zum gnomischen. die sprachkraft, mit der er ohne künstelei und undeutschheit die sinnsprüche in einen unglaublich silbenknappen rahmen zwängt, kommt den genialsten nachbildnerischen leistungen gleich die wir aufzuweisen haben. wider zeigt er sich, theoretisch der typenlehre völlig fernstehend, praktisch dem Sieversianer Gering in genauer einhaltung der silbenzahl weit überlegen.

Man mag diese übersetzung aufschlagen wo man will, überall bewundert man das walten feinsten künstlerischen tactes. *ár vas alda* mag mit 'In der urzeit wars' ganz leidlich widergegeben sein, gröfsere wucht und stimmung birgt Genzmers: 'Urzeit wars'. was Herder 'Machtworte' nannte, kühne, ungewöhnliche aber sprachechte composita, prägt Genzmer hier mit besonderer meisterschaft, nur manchmal durch das original angeregt, im übrigen durch das instinctive gefühl geleitet, dass die nhd. kunstsprache dergleichen bildungen besonders begünstigt: 'des Weltbaums Wurzeltiefe'; 'der Harmapfel'. der brunnen Völ. 28 ist ihm 'der märchenreiche' — sicherlich keine verfälschung des einfachen *mæri* des or. den richtigen mittelweg zwischen treue und freiheit weifs G. stets zu finden. warum mit Gering der stelle Thrymsqu. 28 steife und kraftlose treue wahren: 'Der As' ist des Hammers beraubt'? — 'Mein Hammer ist gestohlen!' — das trifft die sache. sehr discret ist G. in der beibehaltung oder einführung von archaismen. es ligt kein grund vor, Thrymsqu. 6 sich den stab *mǫrom* — *mǫn* im deutschen entgehn zu lassen, weil 'Mähre' jetzt einen anderen sinn gewonnen hat. weniger glücklich finde ich Völ. 2: 'Weifs von Riesen, weiland gebornen'. hier berühren wir zugleich ein rythmisches problem.

Ich wünschte bei jeder übersetzung stabreimender denkmäler einen grundsatz besser berücksichtigt, als gewöhnlich und auch

hier geschieht: der stab sollte viel ausschliefslicher logische gipfelsilben schmücken. es ist bekannt, dass das altgerm. sprachgefühl teilweise andere logische betonung verlangte als das unsere: mafsgebend hat für den übersetzer das nhd. empfinden zu sein. bei G. trifft man gar zu viele abweichungen von diesem grundsatz, auch wo das original keine anregung dazu bietet. 'Weifs von riesen, weiland gebornen' forderte eigentlich einen *r*-stab; würklich nötig wäre er in fällen starken declamatorischen nachdrucks: 'Bald sitzen Riesen im Saal Asgards'. es stört mich aber auch: 'Sie schritten zu Freyas schönem Hof' — das ist die typische nordische reimverbindung des schmückenden adjectivs. G. hat offenbar gefühl dafür dass sie unnhd. ist, denn stellenweise vermeidet er sie: *þá var grund gróin grœnom lauki* = 'Grüne Gräser im Grund wuchsen', oder trefflich: *vara sandr né sær né svalar unnir* = 'Nicht Sand, nicht See noch Salzwogen'.

Ein anderes desiderat, das den versbau betrifft: G. ist nicht immer ganz glücklich in der gestaltung der verscäsur und baut manchmal selbst etwas papierne verse, offenbar im bestreben nicht unter der zulässigen silbensumme zu bleiben. wenn es Thrymsqu. 1 heifst: 'Und umsonst seinen ‖ Hammer suchte' — so wird jedes lebendige lesen hier die cäsur verrücken und das wort 'seinen' als auftact zum 2 halbvers nehmen. an einem vers 'und umsonst' nahm G. mit recht anstofs; dieser ligt aber gar nicht in der dreisilbigkeit, sondern in der declamatorischen unmöglichkeit: 'Und umsonst' =  . letztere wird aber nicht behoben, wenn man list: 'und umsonst seinen' =   . die lesung: ist doch wol nicht beabsichtigt. ähnlich ligt der fall Völ. 2: 'Die einstmals mich ‖ auferzogen'. da scheint freilich gemeint: 'Die einstmals mich' =  — was mir aber bedenklicher scheint als  — und statt dieser lesung setzt man doch vom nhd. standpunct aus besser: 'Die einstmals ‖ mich auferzogen'.

Möge die zweite zehntausendschaft dieser Edda, die hoffentlich in bälde ausmarschieren wird, diesen zweierlei rythmischen anstöfsen bessernde aufmerksamkeit zuwenden. sie bedarf dessen allerdings nicht erst, um eine meisterleistung zu werden.

Dringt das buch in weite kreise, so wird das allerdings ebensowol verdienst des erläuterers sein. eine schwierige tactfrage hat Heusler vorzüglich gelöst: das übermafs von anmerkungen das andere ausgaben belastet, verekelt den genuss; die dunkelheit die ein unerläuterter text zurückliefse, würde ihn aufheben. H. hat geschickt die mitte innegehalten; in der übersetzung ist freilich schon vorgearbeitet, indem sie manches

heiti durch den schlichten personennamen ersetzt. wenn man jetzt die erläuterungen nachlist, so stört weder antiquarischer kram, noch ungelöste rätselhaftigkeit. die einführungszeilen sind kurze nachhilfen, sie dienen trefflich dazu, das auge des lesers zu schärfen, so dass er die dichterische eigenart durch das fremdartige gewand hindurch erkennt.

Die anordnung, ebenfalls durch H. beraten, scheint nach s. 4 ff auf stilistisch-compositorischen kriterien aufgebaut; wie billig, da der Codex regius nicht mafsgebend zu sein brauchte und die relative chronologie so wenig feststeht. die Völ. hat ihren compendienhaften, sie zur einleitung qualificierenden charakter verloren, da Müllenhoffs athetesen durchgeführt sind. auch sonst erscheinen willkürlich und spät hergestellte sammelgebilde aufgelöst. man sollte nicht glauben, wie gut sich diese einzelstrophen mit ihrem nunmehrigem selbständigen dasein abfinden, so die schöpfungsstrophen der Völuspa, die in ihrer vereinzelung viel lapidarer würken und zu intensiverer würdigung anleiten, als wenn sie in einem unpassenden zusammenhange misbehagen erregten. —

Der wunsch den ich in meiner ersten recension Thules ausgesprochen habe: es möge sich ein im höchsten sinne gewissenhafter und zielbewuster nachschöpfer auch des altnordischen prosastils finden, hat sich in dem augenblicke verwirklicht in dem Heusler aus der mehr dienenden rolle des erläuterers in die des dolmetschs eintrat. seine Njalssaga ist ein document hingebenden nachbildnerfleifses und grofser feinhörigkeit. die hauptschwierigkeit beim übersetzen aisl. prosa ligt ja wol in der widergabe jener wortsparenden, geschliffenen reden, die mit einer gewissen lässigkeit herauskommen müssen, ohne dass die prägnanz darunter leiden darf. *vitiđ ér þat* = 'da seht selbst nach' — *ekki verđr af oss* = 'mit uns ist nichts los' — es mag mühe genug gekostet haben, bis diese formulierungen gefunden waren, und doch merkt man von dieser mühe nichts mehr. vielleicht ist bei den aufs äufserte pointierten wechselreden zwischen dem todgeweihten Gunnar und seiner frau noch nicht überall die letzte schärfe mit ungezwungenheit gepaart: *hefir hverr til sín agætu nǫkkut* = 'jeder hat seinen Anspruch auf Berühmtheit'. aber wo fände man bei solchem text des feilens ein ende?

Heuslers übersetzung und die darin ebenbürtige, geschickte und gewissenhafte Laxdœla Meifsners lassen der objectivität dieses stils volles recht widerfahren und sehen von jeglichem retouchieren nach modernem erzählergeschmack ab. was ich darunter versteh, zeige ein beispiel aus der übertragung der Gunnlaugssaga durch Niedner. *Gunnlaugr þreifađi þá þegar í hǫnd honum ok mælti: Veit mér nu þetta, segir hann* = 'Da fasste Gunnar sofort seine Hand und bat: Gewähre mirs trotzdem'. es soll aber die treffliche lesbarkeit der Niednerschen übertragung

dadurch nicht in den schatten gestellt werden. er hat sich auch wider als sprachkräftigen skaldendolmetsch bewährt. doch sei die zusammenfassende würdigung deutscher drottkvættstrophen verspart, bis wir einen sammelband skaldischer gedichte besitzen. die mitteilung einiger dichtungen derart im eddischen mafse durch Genzmer bedeutet hoffentlich keinen verzicht.

Von den einleitungen ist die Heuslers an fruchtbaren gesichtspuncten besonders reich. Meifsner gibt dem leser einen sehr brauchbaren leitfaden durch das geschlinge der geschehnisse an die hand und erfreut durch die kritische einstellung gegenüber dem werke, dessen ungleichheiten und widersprüche der leser ebenso unterstrichen findet wie seine künstlerischen vorzüge. auch in diesem gänzlichen mangel an schönfärberei ligt ein fortschritt gegenüber einzelnen früheren bänden der Thulesammlung, die jetzt jeden schatten billiger und verflachender popularität aus sich entfernt hat.

Berlin. **Hermann Schneider.**

Die Edda: Heldenlieder übertragen von **Rudolf John Gorsleben.** München-Pasing. verlag Die Heimkehr 1920. 127 s. 8°. cart. — 10 m.

Soeben kommt mir noch ein versuch der nachdichtung eddischer lieder in die hand. es gehört mut dazu, so bald nach Genzmer von neuem an die aufgabe heranzutreten. an seiner übersetzung gemessen findet sich hier rückschritt über rückschritt. die glatten stabenden langzeilen Gorslebens, die nach willkür strophisch gegliedert sind, haben keine spur von altgermanischem rhythmus in sich, und auch die fähigkeit oder bereitwilligkeit zur differenzierung der einzelnen liedstile geht ihm völlig ab. da auch wortwahl, wortstellung etc. ihrer eigenart entkleidet und durch individuelle wunderlichkeiten entstellt sind, kann höchstens von einer sehr freien nachdichtung die rede sein und nicht von einer gewissenhaften übertragung, die vom originale eine lebendige und wahre vorstellung gäbe. die souveränität der textbehandlung erschwert auch das urteil darüber, ob G. das nötige philologische rüstzeug mitbringt. den verdacht mangelnden sprachlichen verständnisses erweckt gar manche stelle. wenn es im lied von Wieland s. 15 heifst, dass Hervor 'Wieland sich neigend den weifsen Hals' bot, so ist das wol eher falsche übersetzung als willkürliche trivialisierung des originals, in dem nicht das mädchen den weifsen hals zeigt, sondern der elbische held. die übertragung des plurals *alvitr (ungar)* = 'Die Allweis (vor allem)' klingt ebenfalls verdächtig. und so noch vieles. im ganzen ist den heldenliedern hier kein gefallen geschehen. und doch werden sie ein popularisierendes experiment derart leichter verzeihen als die götterlieder, die noch in aussicht stehn.

Berlin. **Hermann Schneider.**

Germanische syntax V. Germanische konjunktionssätze von **B. Delbrück.** [Abhandlungen der philol.-hist. klasse der Sächs. ak. d. wiss., bd. XXXVI, nr. IV] Leipzig, Teubner 1919. VI und 80 ss. gr. 8°.

Wie in seinen früheren arbeiten zur germanischen syntax vergleicht B. D. in dieser abhandlung mit vorsicht und umsicht den sprachgebrauch germanischer dialekte an einer reihe alter denkmäler, um so das gerüst gemeingermanischen satzbaues deutlicher herauszuheben oder zu vervollständigen. die vorliegende untersuchung berührt sich eng mit den forschungen des vf.s über den germanischen optativ im satzgefüge (PBBeitr. 29), deren quellenmaterial für das altisländische sich verbreitert hat und deren ergebnisse vertieft werden.

Der reiche stoff ist nach den conjunctionen gegliedert. der vf. behandelt zunächst im umfangreichsten I. cap., ausgehend von got. *ei, þei* und *þatei* die *dass*-sätze, nimmt sich II. die abhängigen fragen und III. die bedingungssätze vor, untersucht sodann in ihren dialektischen entsprechungen die conjunctionen: IV. *swe,* V. *than,* VI. *miþþanei,* VII. *sīþan,* VIII. *þande,* IX. *hwande,* X. *nu,* XI. *thoh,* XII. *und, unte* und verwantes, wendet sich XIII. kurz zu einigen einzelsprachlichen erscheinungen (aisl. *nær*, ags. *þȳ lǣs*, aisl. *sīðr*, *alz*) und endet im XIV. cap. mit einer seine bisherigen untersuchungen zusammenfassenden allgemeinen betrachtung über den haupt- und nebensatz. ich muss es mir versagen, von den vielen einzelbeobachtungen des vf.s zu berichten; ich beschränke mich darauf, die hauptergebnisse herauszuschälen. dem kundigen wird die folgende darstellung gelegentlich andeuten, wo der vf. von anderen auffassungen abweicht, wenngleich ich es nicht ausspreche.

Die frage der moduswahl in abhängigen sätzen wird zunächst geklärt bei der behandlung der *dass*-sätze. die untersuchung setzt hier vor allem ein bei den explicativ- oder inhaltssätzen, die nach den verben des wollens, wähnens, wissens, sagens usw. (§ 2—7) die im hauptsatz leer gebliebenen stellen des subjects oder objects ausfüllen oder auch prädicatsnomina inhaltlich ergänzen. die moduswahl ist gemeingermanisch abhängig vom sinne des hauptsatzverbums, wie zusammenfassend über die indirecte rede festgestellt wird (§ 11, s. 18, 19). bleibt, um mit meinen worten das ergebnis zu umreifsen, die tatsächlichkeit des *dass*-satzes irgendwie in der schwebe, mag er nun gewollt, gesollt und gewähnt, mag er ungläubig oder ohne bejahende stellungnahme erwähnt sein, so dringt der weitgewordene optativ ein. da aber nur wenige nebensätze in optativischen hauptsätzen ihren letzten geschichtlichen ursprung haben, wird es zur frage, wie der optativ der indirecten rede sich zu der ihm eigentümlichen bedeutung entwickelt. ausdrücklich und für mich zu stark lehnt der vf. ab, dass der optativ in diesem

weiten gebrauch aus dem potentialen optativ des germ. hauptsatzes stammen könne, da dieser 'ein gefühl der unwirklichkeit' nicht ausdrücke (s. 19). die verba des wollens haben naturgemäfs einen volitiven optativ nach sich. von diesem falle ausgehend sucht D. zu zeigen, wie in geschichtlicher entwicklung dieser nach seiner ansicht ursprüngliche gebrauch des optativs sich erweitert, indem bei den verben des wähnens ein in ihnen erhaltenes wunschgefühl verblasst und der optativ dem nebensatz nur den charakter der ungewissheit gibt, indem anschliefsend nach den verben des sagens der sprecher des hauptsatzes dem inhalt des *dass*-satzes gegenüber seinen glauben zurückstellt und somit diese sätze den verben des wähnens folgen. der optativ entfaltet sich also für den vf. zum optativ der indirecten rede erst in der abhängig gewordenen periode auf dem wege der modusverschiebung. auch für die abhängigen fragen gilt es, dass der modus 'von der gedankenstimmung des redenden' (s. 37) abhängt. ihr optativ wird daher entsprechend aus der indirecten rede abgeleitet, wenn auch für das got. wenigstens der vf. anlehnung an die deliberativen optative der hauptsätze für möglich hält (s. 38, 39). für die einem comparativ sich anschliefsenden *than*-sätze (§ 25) gilt die nicht ganz unverbrüchliche regel, dass der indicativ die handlung als tatsächlich gibt und zwar meist nach negativem hauptsatz, dagegen der optativ nur als vorgestellt und zwar meist nach positivem hauptsatz.

Wie altgerm. haupt- und nebensatz zueinander gestellt werden, darüber belehrt eine durchsicht der altisl. und ags. sprachverhältnisse (s. 72—74). die nebensätze folgen ursprünglich durchaus dem hauptsatz an zweiter stelle. selbst bedingungssätze stehn in beiden dialekten häufiger nach als vor. dem widerspricht nicht dass parataktische bedingungssätze stets vorausgehn, da nur so sie als bedingende sätze fassbar sind (§ 21).

Mit der entstehung der conjunctionen beschäftigt sich der vf. besonders angelegentlich. ich gebe hier kurz wider, wie D. ganz allgemein die unterordnung, die zum nebensatz führt, verständlich macht und wie er die begriffe parataxe und hypotaxe festlegt (s. 71, 72). zwei sätze können verbunden oder unverbunden nebeneinanderstehn; eine 'aus haupt- und nebensatz bestehende periode' entsteht erst durch einen zusammenschluss zu innerer einheit, die als verschmelzung bezeichnet wird. diese 'verschmolzenheit' tritt sodann ihrerseits in einem parataktischen oder hypotaktischen ausdruck in erscheinung. die entstehungsweise aller conjunctionalen nebensätze, die unmittelbar oder mittelbar auf unabhängige sätze zurückgehn, lässt sich daher in eine formel fassen, da der 'gleiche vorgang' sich widerholt: mit der verschmelzung wird das 'begriffliche verhältnis der satzgedanken mehr oder weniger deutlich' 'in das in der satzfuge

stehende adverbium hineinempfunden' (s. 78). das gilt zunächst für diejenigen conjunctionen, die nach begründeter, aber nicht allgemein geltender auffassung auch bereits die spitze des zweiten satzes einnahmen, bevor sie 'kennwörter' des nebensatzes wurden, wie *ibai* (§ 17), *þan* (§ 24), *þande* (§ 28), *nu* (§ 30) usw. wie früher betont der vf. urgerm. herkunft des got. *ei* (§ 1), in dem er eine form des idg. stammes *i̯o* sieht (s. 23). ich kann hier nicht näher darauf eingehn. die tatsache dass man im ganzen das westgerm. relat. auch ohne die annahme eines gemeingerm. **ī* erklären kann, ist sicher nicht ausreichend, um **ī* als urgerm. zu verwerfen. dem entsprechend denkt sich der vf. die entstehung von *þatei* etwas anders als die von *ibai, þan* usw. (vgl. seine abhandlg. über das germ. relat.). **þat* gehört nach ihm ursprünglich dem hauptsatze an, wächst sodann mit urgerm. **ei* zu *þatei* zusammen, das schon urgerm. **ei* 'teilweise verdrängt' (§ 13a). dieselbe verschiebung aus dem ersten in den zweiten satz trifft nach ihm *miþþanei* (§ 26) und *sīðan* (§ 27). anders ligt es bei den conjunctionen die durch präpositionen hindurch sich entwickelt haben, wie *ūtan* (§ 20) und *und* (§ 31), da hier eine entstehung des nebensatzes aus unabhängigen sätzen ausgeschlossen ist. die *than*-sätze die einem comparativ folgen, werden gleichfalls nicht aus hauptsätzen hergeleitet (§ 25). der vf. geht von der demonstrativ-bedeutung aus. als ursprung gelten ihm satzgebilde von der erschlossenen form: *mein bruder ist älter, dann (komme) ich.* der conjunctionale satz wird sodann analogisch zum vorhandenen nebensatzschema ausgebildet. die erklärung befriedigt mich mehr als die bisherigen versuche, dem modus dieser sätze beizukommen. dass der gebrauch von *hvārt* (§ 18), des mit *swe* gebildeten allgemeinen relat. (§ 23), des aisl. inf. praet. (§ 15), sowie des acc. c. inf. (§ 16) erklärt wird, darauf sei wenigstens hingewiesen.

Abschliefsend stellt D. die merkmale zusammen die den germ. nebensatz auf grund der vorausgegangenen untersuchungen kennzeichnen (s. 72—77). gemeingerm. erfasst man den nebensatz an folgenden puncten: 1) stellung nach dem hauptsatz als regel, 2) im allgemeinen einführung durch conjunctionen, 3) endstellung des verbums als gefühlte eigenschaft des nebensatzes, 4) optativ als zeichen der unterordnung, 5) consecutio temporum, 6) personenverschiebung. parataktische nebensätze haben natürlich keinen anteil an 2) und 3). bei parataktischen bedingungssätzen fällt auch 1) weg; sie macht nur satzton und erststellung des verbums kenntlich.

Cassel-Wilhelmshöhe. **Friedrich Neumann.**

Van den Vos Reinaerde. naar de thans bekende handschriften en bewerkingen critisch uitgegeven met eene inleiding door dr **J. W. Muller**, hoogleeraar aan de rijksuniversiteit te Utrecht [Koninklijke vlaamsche academie voor taal en letterkunde]. Gent, W. Siffer; Utrecht, A. Oosthoek 1914. LIX u. 123 ss.

Critische Commentaar op Van den Vos Reinaerde. naar de thans bekende handschriften en bewerkingen uitgegeven door dr **J. W. Muller**, hoogleeraar aan de rijksuniversiteit te Leiden. Utrecht, A. Oosthoek 1917. IX u. 367 ss.

Mullers Reinaertausgabe und -commentar schliefst sich würdig den grofsen kritischen leistungen der Lachmannschen schule an. aus dem gegensatz zu F. Buitenrust Hettemas Reinaertarbeiten erwachsen, mit dem M. sich noch in der diplomatischen ausgabe von A (Comburg-Stuttgarter hs.) zusammengefunden, den er aber bei der ausarbeitung des erläuternden ergänzungsbändchens (beide, 1903 bezw. 1909, in den Zwolsche Herdrukken) infolge anderer grundanschauungen verlassen hatte, führt der commentar auf 14 einleitenden seiten den kampf um die berechtigung kritischer ausgaben. er ficht tapfer für die 'deutsche methode', für stemma, reimkritik, sprachliche, stilistische und rhythmisch-metrische untersuchung der hss. und anschliefsende reconstruction des normalisierten archetypus (Franck hat sie in die ndl. philologie eingeführt) und wendet sich, nicht grundsätzlich und eigensinnig-verschlossen, aber doch die auswüchse scharf beim schopfe fassend, gegen die vertreter der akritischen, der exegetischen methode, die am liebsten nur mit parallelausgaben arbeiten und sich, ohne textkritik, mit der deutung des überlieferten zufrieden geben möchten; die widergewinnung des archetypus halten sie jedenfalls für unmöglich, ja betrachten die kritisch-normalisierende ausgabe als ein zerrbild der urfassung, unwahrer denn die hss. (kampf der beiden richtungen auf dem Groninger philologentag!). gleich M. gebe ich dem kampf dieser stürmer gegen die hyperkritik und die überschätzung der reimuntersuchungen recht. aber gerade M.s gesamtleistung ist der beste beweis für die berechtigung der gemäfsigten deutschen methode, vor allem wenn man BHettemas arbeit daneben hält: hier, im ergänzungsbändchen, die kritiklose vergötterung jeder marotte der hs. A, dort ein besonnenes, sorgsames wägen und neufügen auf grund der gesamten überlieferung. auf M.s text darf man die worte anwenden, die Verdam bei gelegenheit von Francks Alexanderausgabe Anz. IX 386 geschrieben hat: der dichter (Maerlant-Willem) würde zufrieden sein.

Vielleicht geht M. noch einmal daran, die beiden richtungen wenigstens im Reinaert versöhnend zu einen und damit seine Reinaertarbeiten, sein lebenswerk, zu krönen. paralleldruck der hss. von R. I (original): A (Comburg), [illegible] and R. II (umarbeitung): B (Brüssel), dazu der kritische text; unter dem text L (Balduinus lat. übersetzung von R. I), E (Darmstädter bruchstücke von R. I), D (Cambridger bruchstücke von R. II), P (prosa

von R. II), kaum aber das ndl. volksbuch; neben der fortsetzung von R. II nach B auch C (Haager bruchstück von R. II). dazu die schon jetzt dem text vorausgehnde einleitung über tiermärchen, -fabel und -epos, die ausgezeichnete charakteristik des originalen Reinaert (ein musterstück ndl. literarischer darstellung) und das capitel über das spätere fortleben, 'Reinaerts nazaten'; aber bei der übernahme vor eine grofse ausgabe dürfte die bibliographie in fufsnoten nicht fehlen, schon jetzt vermissen die studenten sie. endlich 1. ein kritischer, 2. ein sachcommentar und 3. ein wörterbuch; B.Hettemas leistung kann nur als sehr flüchtig hingeworfene vorarbeit zu 2 und 3 angesehen werden; M. hat nach seinen andeutungen eigne vorarbeiten so gut wie abgeschlossen. der R. wäre würdig einer solchen tat, und M., der berufenste, scheint dazu entschlossen (er ist zudem der glückliche besitzer einer genauen abschrift von B). nur zieh ich die paralleldrucke dem geplanten umfangreichen variantenapparat vor; zudem könnte M. sich die kritische ausgabe von R. II sparen; die übereinstimmenden verse der franz. und ndl. vorbilder würde ich in einen anhang verweisen.

Der vorliegende stattliche kritische commentar ist ein mächtiger schritt zum ziele, und so zunächst nur ein grofser wurf, kein abschluss. verhältnismäfsig glatt gerundet ist das capitel über das gegenseitige verhältnis der R.hss. und -bearbeitungen. M. erlebt die freude, das gegen teWinkel Literaturblatt 6, 228 mit glück verteidigte resultat seiner diss. von 1884 nach dem auffinden von E (1889) und F (1907) bestätigt zu sehen. er hatte LB auf hss. derselben gruppe geführt, die vielfach von der A-gruppe abwich. auch EF, miteinander übrigens sehr eng verwant, gehören zur A-gruppe, und so bleibt die gruppierung AF(E)$\asymp$LB nach wie vor die grundlage aller textkritik, auch trotz Franck Zs. 52, 285 ff, der A, F(E), L, B unabhängig nebeneinander stellt, dabei F auf kosten von A überschätzt, so wie BHettema umgekehrt in A eine sorgsame abschrift von Willems cladde sehen will. (da seine ganze arbeit auf eine exegetische verherrlichung von A angelegt war, ist ihm die entdeckung von F augenscheinlich ungelegen gekommen; er bringt es fertig über F 1909 den stab zu brechen, bevor Degering 1910 den vollständigen text publicierte!) A scheint M. s. 15 eine sorgfältige fläm. abschrift einer ziemlich schlechten vorlage, F eine nachlässige abschrift einer ziemlich guten vorlage; F soll gleich B (s. 22) eine holl., zumindest eine 'nördliche' abschrift sein. der textkritische ausgangspunct AF(E)$\asymp$LB behauptet sich gegen allseitige sorgfältige prüfung: es ist unwahrscheinlich, 1. dass L mehrere R. I-hss., eine der AF(E)-gruppe und eine die gegen R. II (B) lief, oder auch das frz. original (Ren.) einsah; 2. dass R. II mehrere R. I-hss., Ren. oder gar L benutzte; 3. dass zur erklärung von fällen wie AL$\asymp$FB, AB$\asymp$FL, A$\asymp$FB, F$\asymp$AB

hss.-kreuzung statt zufallspiel anzunehmen ist. es ist somit möglich, einen stammbaum (s. 36)[1] und feste kritische hauptregeln aufzustellen (s. 37—40). wer wagt es, dem erprobten meister zu widersprechen? ich habe in der tat bei viermaliger verarbeitung in seminar und übungen keine schlagenden einwände finden können. nur sollte M. die vollständige charakteristik von L, die vollständige sammlung übereinstimmender verse aus dem afrz. Ren., dem mhd. Reinh. und den mnl. romanen (gleiche oder ähnliche verse in mnl. romanen, ein beitrag zur geschichte des epischen stils im mnl.: das wäre überhaupt eine lohnende aufgabe!) schleunigst in der Tijdschr. veröffentlichen, ohne rücksicht auf die notwendigkeit eines erneuten abdrucks in einer 2. auflage; diese muss unter allen umständen die vollständige liste der stellen AF(E) $\asymp$ LB enthalten, am besten mit den gegen einander stehnden lesarten, wie denn überhaupt alle combinationen mit vollständigen stellen- und lesartenverzeichnissen vertreten sein sollten, unbeschadet der näheren behandlung der einzelnen verse im fortlaufenden commentar.

Das umfangreiche capitel 'Grammatisch-lexikologische textkritik' (s. 41—157) bildet den schlussring einer kette M.scher arbeiten. nachdem er früher über die sprache von ABF, Martin und LWillems über die von E gearbeitet hatten (ich stimme M. s. 48 in der kritik an Willems zu: E ist südndl., von der limb.-brab. grenze, näheres nach abschluss der unten angekündigten geldernschen arbeit), führt er jetzt den vergleich zwischen A und F zum zweck der orthographischen und sprachlichen fixierung des originals. obgleich er auf erschöpfende darstellung somit verzichtet, ja F, die in dieser hinsicht wertlosere hs., meist nur kurz, oft zu kurz abtut, ist das ganze capitel doch ein äufserst wertvoller beitrag zur mnl. sprach- und geistesgeschichte. endlich! endlich ein energischer versuch das mnl. sprachleben zeitlich und dialektisch fester zu fassen. das glanzstück bildet die abhandlung über die fem. subst. auf *-e*, insbesondere über den gen. dat. sg. auf *-e* oder *-en* (s. 79—98), verbunden mit einem excurs über die rection der präpositionen. ich stimme M. zu, vor allem auch auf grund eigner, gleichlaufender arbeiten an der gesamten Karl und Elegastüberlieferung. die reime *-e : -en* hat er mit gutem recht beseitigt, der beweis ex silentio (fehlen des typus *varen* inf. : *openbare* adv.) hat vollen wert, vgl. auch Franck Zs. 52, 287 fufsn. 1; wer sie auf grund der *n*-verflüchtigung für unanstöfsig hält, vergisst dass der *-n-* die *-e*-apokope parallel ging, die typen gen. dat. *soene* 'sühne' und *sonnen* 'sonne' auf diesem wege also kaum zusammenfallen konnten. dass trotz des allmählichen zusammenfliefsens der beiden typen

[1] B darin 1425 datiert gegen 1475 s. 19 u. s. 20, wonach sie mit P (1479) gleichaltrig ist; Martin s. VII erstes drittel des 15 jh.s nach dem katalog der Brüsseler bibliothek.

(die geldernschen urkunden bei Nijhoff, 1286—1500, haben nach den feststellungen meiner schülerin ETille *-en* im gen. dat. im allgemeinen durchgeführt bis auf die *-nisse, -inge, -onge*-fälle, die im gen. überwiegend *-e*, im dat. concurrenz zwischen *-e* und *-en* zeigen) dem R. und damit dem älteren mnl. noch deutliche reflexe der alten regulären verhältnisse zuzuerkennen sind, ist eine schöne rechtfertigung der bei den grammatikern des mnl. üblichen getrennten darstellung. das capitel 'Doppelformen' enthält vor allem genaue untersuchungen über die mnl. advv. und andere partikeln (selbst über die verteilung von *ne* oder *en*, negationspartikel), die ebenfalls mit meinen sammlungen zusammentreffen. und schliefslich bildet die lexikologische untersuchung der hss. A und F (tabellen s. 133–137) den ersten versuch einer mnl. wortgeographie; nur bin ich keineswegs überzeugt, dass wir ostfläm.-holl. gegensätze vor augen haben. ich neige dazu, F gleich E in die südöstlichen Niederlande zu setzen, will mich aber vor vollendung der erwähnten geldernschen arbeit nicht festlegen; vgl. vorläufig Zs. 56, 281 über *onnen* 'gönnen' in FE, *gonnen* in B, zwischen dem holländisch-rheinischen *g-* fügt sich auch das *g-* der gesamten geldernschen urkundenüberlieferung des 14/15 jh.s ein. ob man übrigens 1^{ra}—120^{ra} der hs. F, Maerlants Naturen Bloeme enthaltend, von gleicher hand, aber mit charakteristischen sprachlich-orthographischen abweichungen, bei der entscheidung so ganz vernachlässigen darf?

Ich hätte im einzelnen seite um seite eignes beizufügen; aber ich übergebe das meiner Karl und Elegastarbeit oder den im druck befindlichen untersuchungen zu den südndl. mdaa. nur dies: die bedeutungsdifferenz zwischen *sochte* und *sachte* (s. 57) kennt die mda. von Nevele b. Gent (*zǫxt(ə)* 'weich, sanft anzufühlen', *zaxt* 'sanft von gesinnung und im handeln'). in dem gesamten südndl. gebiet habe ich für 'morgen' subst. (dessen vocalismus übrigens mit dem adv. in der dialektliteratur zusammengeht) nur in Waes, 'int soete lant', und zwar in Basel, die *a*-form *maret* belegen können, andere orte in Waes haben *morge(n)t*. die orthographische scheidung zwischen gedehntem *ē*, *ō* und langem *ê*, *ô*, nacheinander von JGrimm, Martin, Jonckbloet, Franck preisgegeben, fordert M. mit vollem recht und unter begründetem verweis auf sämtliche südndl. mdaa., jeder zukünftige herausgeber muss sie beherzigen (s. 57 ff. 63 ff). *-eel* (s. 60) aus afrz. *-el* (typus *casteel* Tijdschr. 7, 12) ist in den südndl. mdaa. in der tat mit altem *ê* zusammengefallen. *Willam* (s. 61) ist eine frz. dialektform: *Wilheames*, *Wilheame* Lüttich 1270. 1279, *Gillame* Belgisch-Luxemburg (St-Hubert) 1272, *Willames* Vogesen 1288, *Willame* Anglonorm. 1286 bei Schwan-Behrens, Afrz. gr.[10], Lpz. 1914, III s. 106. *z* statt *s* im anlaut (s. 70) hab ich in andern hss. vielfach nur nach vorhergehendem sonoren ausgang angetroffen. eine *damme Odierne et sez fis sires Giles* (s. 71 zu

Ogerne) finde ich bei Schwan-Behrens III s. 20 Lüttich 1236 (aus Bormans-Schoolmeesters Cartulaire de l'église St-Lambert de Liège, I Bruxelles 1893, s. 360 f); Meyer-Lübke weist mich auf OSchultz Toblerfestschrift, Halle 1895, s. 198 'altfrz. *Odïerne, Hodïerne*', der zahlreiche nordfrz. belege bringt, meistens mit *H-* (vgl. F *Hogerne*), und von einem germ. **Audigerna* ausgeht; *Odierne* sei halb gelehrt, der volkstümliche reflex müsse *Ogerne* sein; *-g-* in R. *Ogerne, Hogerne* könnte auch aus kreuzung von *Odierne* und *Ogier* hervorgegangen sein. *žmandérə* 'manducare' s. 72 ist in ndrhein. mdaa. und auch mir persönlich ganz geläufig; vergleichen sich mit dem *s* von F *mansieren* heutige südndl. aussprachen wie *zyst* 'juste', *züəzəf* 'Josef', *sǭrl* 'Karl', *sarlǫtə* 'Charlotte' (*s*-substitution für den unbekannten *š*-laut)? die bevorzugung von *conde, begonde* in F R. I^{a} (hs. F, R. I 1. dichter, den ich durch a, dessen fortsetzer ich durch b charakterisiere, die sigel AB werden, wenn auch übergrofs gedruckt, allzu leicht mit den sigeln der hss. zusammengeworfen) gegenüber den ausschliefslichen *st*-formen in F R. I^{b} und dem weit überwiegenden *st* von A, hat M. Tijdschr. 31, 198 noch vorsichtig dem nach seiner meinung holl. schreiber von F zuweisen wollen; die *nd*- und *st*-formen sind ihm jetzt feste unterschiede zwischen a und b (s. 75; auch 1724 wäre gleich 943 nach AF 953. 1729 consequent *conste* zu schreiben). die wichtige rolle die den formen damit in der dichterfrage zukommt (vgl. auch Kloeke Tijdschr. 38, 45 ff), macht ihre genaue geophraphische untersuchung zur pflicht. heute kommt nach dem zuverlässigen, leider so wenig benutzten Jellinghaus § 33 s. 81 die *st*-form dem geschlossenen complex Flandern, Brabant, Limburg, Rhein.-Niederfranken, Westgeldern, Utrecht, Südholland, Seeland zu, einrahmende fortsetzungen der *nd*-form sind Nordholland, dem gesamten friesischen (vgl. auch Grdr. I^{2} s. 1328) und dem anschliefsenden sächs. gebiet von der Ems- bis zur Ruhrmündung eigen, dann wider dem rip. im süden und südosten des *st*-complexes; ins fries. sind nach Jellinghaus *st*-formen eingesprengt, ins südndl. *nd*-formen nach meinen aufzeichnungen, die im übr. in verbindung mit der dialektliteratur (Westflandern, Aalst, Antwerpen, Leuven, Tongeren, Roermond, Maastricht, Eupen, Dülken, Mülheim-Ruhr, Elten-Bergh: dies an der rhein.-ndfränk.-sächs. grenze *kos* neben *kon*) die gruppierung von Jellinghaus bestätigen. und in älterer zeit? keine genaue untersuchung des gesamten fläm.-brab. gebietes: Leendertz Floris s. XCVII constatiert flüchtig *nd* neben *st*. nur am ndl. ostrand sehen wir einigermafsen klar: Limb. Serm. Kern § 204 s. 146. § 217 s. 160 *st, nd* bei 'beginnen', durchgängig *conste*, éin *conde*, Kerstine und Servatius *st* und *nd*, doch im reim, gleich Eneide und Statutenboek, nur *nd*, gegen die mda., aber übereinstimmend mit dem rip., während fragment E mit *conste* 2715. 3124 (Martin), Floyris *consten* und

gl. Lips. *be[ge]gunsta* sich trefflich in das limb.-rhein.-ndfrk. *st*-gebiet einfügen; die geldernschen urkunden des 14/15 jh.s (centralpuncte Nijmegen, Arnhem, Zutfen) haben *nd* bis auf zwei *konste* in herzoglichen urkunden von 1355, 1371. vor abschliefsender untersuchung der älteren fläm.-brab.-holl. überlieferung und vor der combination ihrer resultate mit den heutigen verhältnissen halt ich urteile und schlüsse bezüglich A, F und der R. I^{ab}-frage für verfrüht; betreffs der schwierigkeit des gesamten *st*-problems verweise ich auf Franck Zs. 46, 329 '*consta* im Heliand'.

Der abschnitt 'Eigennamen' (s. 103 ff) ist ein wertvoller beitrag zur frage der frz.-ndl. beziehungen im 13—15 jh. in der überlieferung der tiernamen kämpfen zwei strömungen, eine frz.-litterarische und eine ndl.-volkstümliche, so zb. im namen des wolfes *Isengrijn* (AL) und *Isengrijm* (FEB, darnach auch in PHR, letzteres sigel = Reinke de Vos). gegen das original, das der volkstümlichen tradition nur zweimal im reim (*: rijme*) nachgibt, gegen die fläm. hs. A, die selbst an diesen stellen die frz. *n*-form schreibt, hat die aufserfläm. überlieferung consequent die *m*-form, ein sicherer beweis, dass im 14/15 jh. das ndl. volk noch auf grund alter, heimischer tradition von den tieren erzählt hat. immerhin überwiegt die frz. tradition (ca. 30 frz. : ca. 10 ndl. namensformen), dagegen sind die ca 20 personennamen durchweg ndl., 'echt vlaamsche kerels', fürwahr eine hübsche beobachtung. dass die frz. namen des Reinaert, die nicht im Renart vorkommen, für fortbildung frz. tiererzählungen unter den höheren fläm. ständen zeugen, leuchtet mir nicht ohne weiteres ein: sind sie nicht eher individuelle schöpfung des gelehrten dichters, den die mittelalterliche fabel und naturgeschichte, die Physiologus- und Bestiaireweisheit (ähnlich Balduinus, Campbell 870 ff) zur einführung des einen oder andern tiers anregte?

Die behandlung der syn- und apokopierbaren *e* ist gewis eine schwere frage. ich kämpfe damit jedesmal wenn ich mnl. verse kritisch schreibe und rhythmisch-laut lese. aber M. sollte nicht zögern, die sätze von s. 50 (vgl. auch s. 75 f, 127 f, 144 f) zum gesetz zu erheben: man sei nicht ängstlich im schreiben alter formen ohne synkope und apokope, voller betonter statt pro- und enklitischer formen; die sprache lebte nicht auf dem pergament, sondern im munde der dichter; die buchstaben sind nur claviatur, über deren polierung die papierphilologen die musik vergessen; 'beim vortrag stellen sich von selbst die nötigen synkopen, apokopen, elisionen, pro- und enklisen ein', und ich möchte Verriest oder Streuvels, dessen R. ich leider nie gesehen habe, einmal M.s text lesen hören. mir klingt immer die starke wortgruppenbildung der fläm. mdaa. ins ohr, wo die kleinen redeteile oft nur noch in sandhierscheinungen widerzufinden sind; ein naiver schreiber der eignen fläm. mda. aber wird sie, durch

die materie, durch feder, tinte, papier und die so langsame hand aus dem rhythmus gehoben, buchstabierend und pausa- statt satzformen malend, nur schwach oder gar nicht zum ausdruck bringen; selbst der nachschreibende phonetiker verzweifelt, wenn er, den genauen lautwerten nachspürend, den sprecher zwingt aus dem lebendigen rhythmus zu fallen, und aus den ursprünglichen gruppen- und sandhiformen sich gröfsere und gröfsere lautcomplexe, pausaformen, herausrecken sieht: seine aufzeichnungen werden ein gewirr aus satz- und pausaformen, schwankend zwischen den unendlichen möglichkeiten zweier extreme, unregelmäfsig wie eine regellose hs. die vielfach volleren formen von F können dialektisch sein (die energie der wortgruppenbildung nimmt in den südlichen Niederlanden von westen nach osten, von Flandern nach Limburg-Ripuarien ab, aus den nördlichen Niederlanden fehlen mir alle erfahrungen), können aber auch alt sein und aus dem original stammen; sie sind dann entweder als obligatorisch-lange sprechformen im anschluss an die feierlich und breit ausladende rede mit pausaformen vom dichter bewust gesetzt, da zur versfüllung oder zum sinnvollen nachdruck als nötig erachtet (A hätte dann in den kürzeren formen den heute evidenten tendenzen der volkstümlichen prosarede gefrönt), oder aber sie sind als facultativ-lange, aus der pausarede oder schrifttradition hinüberwechselnde schreibformen vom dichter oder abschreiber geschrieben und beim vortrag im natürlichen redelauf gekürzt worden. sie können schliefslich auch das ergebnis grammatischer reconstruction sein (zur gesamtfrage vgl. auch Schückings Beowulfaufsatz PBBeitr. 42, 359). wir müssen diesen fragen zeile um zeile nachgehn und die metrisch-rhythmischen Reinaertprobleme nunmehr, auf M.s text gestützt, energisch angreifen. je nach dem resultat müssen wir, ohne zu bangen, längere formen auch einmal da einführen wo die hss. sie nicht haben, wo aber der rhythmus sie fordert und die überlieferung sie an ähnlich oder gleich gearteten stellen womöglich auch bietet. den frz. vers darf man dabei nicht aus dem auge lassen.

Die überlangen oder überschweren verse machen keine grofse sorge; bei den senkungsarmen oder bei den überkurzen dreihebern ist zu untersuchen, ob der dichter nicht künstlerische effecte beabsichtigt, die den besonderen inhalt oder die besondere situation herausheben. am ende der ersten anklage die Isengrijn spricht, tritt der meister über rhythmik und metrik besonders deutlich hervor. zahllos sind Reinaerts verbrechen an Isengrijn:

91 *Ware al dat laken paerkement*
Dat men maket tote Ghent,
Men ne ghescrevet niet daer an,

vier hebungen, regelmäfsiger wechsel von hebung und senkung. dann Isengrijns selbstgefällige grofsmut:

94 *Dies swíghic nóchtán,*

ein gedrungener hauptsatz, vier hebungen, nur éine senkung; eine glänzende formelle einkleidung der geschwollenen heuchelei, des mühsam gebändigten grimms (vgl. auch 1851 f die senkungsarme einführung der 'dame Hawi', des schafes, die verteilung von *Hawi* auf zwei reimende hebungen im versschluss). schon im nächsten vers durchschlägt der elementare hass blitzartig die maske:

95 *Ne wáre mijns wíves láchter*
Ne mách niet blíven áchter,
Nó verswéghen no ónghewróken,

zwei ungewöhnliche dreiheber, alle hemmungen fallen und die familienschande wird im letzten vierheber vor die öffentlichkeit und den kadi gezerrt. dann ein reimbruch.

Gleich der metrik und rhythmik harrt auch der stil des R. des untersuchers und darstellers. dafür entschädigt reichlich der kritische commentar im engeren sinne (s. 158—365), der die rechtfertigung der textgestaltung und damit schliefslich die grundlage aller höheren kritik bildet; er enthält zugleich ein gut stück exegese. naturgemäfs werden nicht alle varianten zur discussion gestellt, man muss also die abdrücke von A und F immer zur hand haben, ein mangel dessen M. sich bewust ist und dem die oben verlangte grofse ausgabe hoffentlich bald abhilft. (der mangel ist umso fühlbarer als A vergriffen ist). vorsicht und umsicht, geschmack und tact, pietät gegen die überlieferung und fester mut zu kühner conjectur und reconstruction, all die philologentugenden vereinen sich zu einer muster- und meisterleistung. ich gesteh, ich würde den text an vielen stellen anders gestalten; mir fehlt hier der raum für die begründung meiner abweichungen, und ich möchte sie zudem von der ersten bis zur letzten zeile noch einmal im feuer der seminardiscussion härten, eh ich sie in besonderer abhandlung vor die öffentlichkeit bringe. aber wenigstens eine stellungnahme zum prolog und damit zur zweidichterfrage wird man von mir verlangen, nachdem Braune Beitr. 41, 100f. 351f und Kloeke Tijdschr. 38, 34 ff M.s standpunct bekämpft haben. mit Braune und Kloeke les ich gegen Muller und Franck in 5 *onvulmaket*, in 6 *vulscreven*, und damit folge ich auch ihrer auffassung von 4 und 6—8. aber auch dann liefse sich noch Mullers ansicht (Willem der dichter von a, Aernout von b) halten, ja 8 *In dietsche dus hevet begonnen* will doch wol sagen, dass das unmittelbar folgende, also a Willems eigentum ist: Braune s. 100 und Kloeke s. 50 unterdrücken das *dus*. immerhin brauchte man auch das nicht wörtlich zu verstehn, und die sonstigen gründe die beide vortragen, lassen sich schwer entkräften. auch die einheit des gesamtprologs wird man dann hinnehmen müssen, wenn auch widerstrebend und nur durch Kalffs parodistische ausdeutung beruhigt. darf man

das *konde*-kriterium mit den nördlichen beziehungen des a-dichters — *Portaengen, Pollanen, Portegael* — verknüpfen? übrigens verkennt der streit, ob ndl. dörfer, ob Bretagne, Polen, Portugal gemeint sind, den witz der in der doppeldeutigkeit steckt: welt und dorf, der rahmen des ritterromans und der dorfnovelle sind mit genial spottender treffsicherheit in die gleichen namen zusammengepresst. nur macht mich an M.s plein-air-erklärung 295 stutzig: *Tússchen Portáengen énde Pollánen:* die versbetonung, die (neben dem gleichen an- und auslaut) gewollte harmonie der namen nach farbe und betonung der *o, a*-vocale, wird durch das ndl. dorf *Pórtengen* nicht erfüllt.

Bonn. **Th. Frings.**

Die lieder Reimars des Alten. tl. I—III von **Carl von Kraus.** [Abhandlungen der Bayer. Akad. d. wiss., philos.-philol. u. histor. klasse. bd. XXX, 4. 6. u. 7. abh.] München, Franz in comm. 1919. 90, 67, 83 ss. 4°.

Der I teil unterzieht die einzelnen unter Reinmars namen überlieferten lieder einer eindringenden kritik in bezug auf ihre echtheit, die zusammengehörigkeit der strophen jedes tones, die strophenfolge und notwendige textbesserungen. das ergebnis ist, dass von den in MFr. unter Rugge aufgenommenen und von den nur in E(e) unter Reinmars namen überlieferten liedern keines echt ist, von den allein in C überlieferten werden nur 2 Reinmar belassen, sein eigentum wird danach auf insgesamt 35 lieder eingeschränkt. Kr. geht darin noch über Erich Schmidt hinaus, mit dem er sonst in der bestimmung des unechten wesentlich übereinstimmt. doch folgt er ihm nicht in der zuweisung pseudo-reinmarschen gutes an Heinrich vRugge. dabei lehnt Kr. nicht nur Burdachs über MFr. hinausgehnde zerlegungen von strophen eines tones in verschiedene lieder ab, sondern er fasst in jedem einzelnen falle sämtliche strophen eines tones zu einem liede zusammen, wobei die überlieferte, bzw. die in MFr. gewählte strophenfolge manche änderung erfährt. im übrigen schliefst sich Kr. mit seiner textkritik dem stande der überlieferung entsprechend bei Reinmar in viel weiterem umfang als bei Morungen den handschriften und dem texte von MFr. an, obwol im einzelnen manches anders hergestellt wird. dagegen weicht er in der bestimmten reihenfolge die er den liedern zuweist, erheblich von der überlieferung ab. schon im I teil hat er jedem liede seine von der handschriftlichen anordnung unabhängige nummer gegeben, die begründung dafür gibt der II teil. die wörtlichen und inhaltlichen beziehungen zwischen den liedern, die er mit 5 bis 35 bezeichnet hat, verbinden diese nach seinen darlegungen zu einer fortlaufenden reihe, welche die entwickelung eines grofs angelegten liebesromans darstellt. von diesem cyclus scheiden sich

die lieder 1—3, die einem kurzwährenden glücklichen verhältnisse gewidmet sind, während der 'roman' tatsächlich nur verschiedene stadien eines erfolglosen liebeswerbens behandelt. mit nr 4 wird die Totenklage der herzogin von Oesterreich bezeichnet. um ihr, der säule der chronologie von Reimars lyrik, in dieser die richtige stelle anzuweisen, gibt Kr. eine übersicht über die rhythmischen schemen der lieder nach ihrer soeben festgestellten reihenfolge unter berücksichtigung gewisser dem aufbau der lieder dienenden reim- und stilmittel und weist in der dadurch gewonnenen reihe formaler entwicklung der Totenklage ihren platz an. er glaubt das gedicht mit ziemlicher sicherheit in die nähe von nr 23 setzen zu dürfen, sodass also die nummern 1—3 und 5—20 vor den sommer 1195, die feststehnde abfassungszeit der Totenklage, fallen würden. der III teil unterzieht das verhältnis Walthers zu Reinmar einer erneuten prüfung und gibt den vollständigen text der echten lieder Reinmars, zwischen die an den betreffenden stellen die bezüglichen streitlieder Walthers eingeschaltet werden.

Kraus ebenso kunstvoll angelegte wie ausgeführte untersuchung sucht über seine vorgänger vor allem durch die erweiterung des beobachtungsmaterials in einer bestimmten richtung hinaus zu kommen. für Heinrich vRugge hatte schon Erich Schmidt auf die 'responsionen' hingewiesen. während er sie als ein besonderes merkmal des Ruggeschen stils feststellen und kritisch verwerten zu können glaubte, hatte Burdach sie auch für Reinmar wenigstens in dem umfang in anspruch genommen, dass es misslich sei, sie für die zuweisung eines liedes an Rugge oder an Reinmar zum kriterium zu machen (RuW. s. 93 f.). beide gelehrte verstanden unter responsionen die beabsichtigte widerholung einzelner wörter, wortverbindungen oder sätze am anfang, am schluss oder auch im innern verschiedener strophen desselben gedichtes; für beide ist es eine gelegentlich auftretende stilerscheinung, die auch einmal das reimwort umfassen kann, ohne dass diesem umstande von ihnen besondere bedeutung beigelegt wäre. dazu kommt dann die wideraufnahme gewisser wörter und wendungen von einem gedichte zum andern, auf grund deren schon Schmidt einen bestimmten kreis von liedern aussonderte, in denen er einen teil des liebesromans zwischen Reinmar und seiner dame sich abspielen sah.

Kr. hat nicht nur diese beobachtungen erheblich vermehrt, er hat auch den begriff der responsion beträchtlich erweitert, indem er ihn auf die widerkehr desselben reims in verschiedenen strophen eines liedes oder auch in verschiedenen liedern, ja auch auf grammatische abwandlungen im reim und auf die übereinstimmung eines waisenausganges mit dem reim irgend einer strophe ausgedehnt hat. er hat damit den seinerzeit von Giske (Zs. f. d. ph. 18) in seiner abhandlung über die 'körner' beschrittenen

weg weiter verfolgt. auch Giske hatte schon über den eigentlichen begriff des korns hinaus auch die ungeregelte widerkehr desselben reims in verschiedenen strophen eines liedes mitbehandelt. seine bezüglichen feststellungen wurden von der forschung wenig berücksichtigt, wol weil man sie in der hauptsache als zufallserscheinungen ansah. Kr. ist auch über Giske noch weit hinausgeschritten, indem er in allen jenen verschiedenen arten und abarten der reimresponsion beabsichtigte strophenbindungen sieht, die ihm bei Reinmar noch in viel stärkerem mafse als bei Morungen zu wichtigen kritischen hilfsmitteln werden. sie helfen ihm die zusammengehörigkeit der strophen, ihre zusammenfassung zu einem liede beweisen. da sie auch zwischen verschiedenen liedern vorkommen, so helfen sie auch die nähere zusammengehörigkeit einzelner lieder und damit die liedfolge bestimmen. und weil sie sich nach Kr.s meinung mit ausnahme der beiden ältesten lieder in jedem Reinmarschen liede finden, so dienen sie ihm wesentlich mit zur scheidung zwischen echt und unecht. eine prüfung von Kr.s aufstellungen wird sich daher zunächst besonders mit der stichhaltigkeit dieses kriteriums zu beschäftigen haben. meine bezügliche untersuchung leg ich in dem gleichen hefte der Zeitschrift vor (58, 205 ff). hier kann ich nur deren ergebnis mitteilen. so dankenswert es ist, dass Kr. einmal die erscheinung der reimwiderholungen und reimanklänge bei Reinmar bis in ihre verstecktesten winkel verfolgt hat, so übertrieben sind doch die folgerungen, die er aus seinen scharfen beobachtungen für Reinmars kunst und für die kritik der unter seinem namen überlieferten gedichte gezogen hat. er hat die erscheinung auch da noch als kunstmittel bewertet, wo eine kunstwahrnehmung ausgeschlossen ist, und er hat nicht genügend berücksichtigt, dass dieselben bequemen reime meistgebrauchter wörter, an welchen seine bindungen im wesentlichen haften, massenhaft auch in fällen auftreten, in denen eine beabsichtigte bindung nicht in frage kommen kann.

Für die kritik haben jedenfalls die scharf eindringenden inhaltsanalysen und manche beobachtung zu R.s sprachgebrauch die uns Kr. darbietet, mehr bedeutung als jene reimbindungen. es freut mich Kr. in der darlegung und beurteilung des gedankenzusammenhanges zwischen den strophen ein und desselben tones gegenüber dessen zerlegung in einzellieder vielfach an meiner seite zu sehen. weshalb ich freilich nicht soweit mit ihm gehn kann, dass in allen fällen die strophen eines tones zu einem einzigen liede zusammenzufassen seien, habe ich in der erwähnten abhandlung über die strophenbindung dargelegt. auch die scheidung zwischen echt und unecht wird durch seine haarscharfen und fein durchdachten zergliederungen des gedankengehaltes der fraglichen lieder vielfach gefördert. manchmal freilich wird die zergliederung zu einem unbarmherzigen zerfasern

und zerpflücken, das mir nicht immer berechtigt scheint. bei dem kritischen strafgericht über das bisher Reinmar allgemein zugeschriebene und handschriftlich gut verbürgte lied 168, 30 ist aufser acht gelassen, dass freude und *trûren* im sinne der höfischen gesellschaftslehre zu fassen sind. warum sollen die leute aus der gesellschaft dem dichter nicht vorwerfen, dass ihn diese höfische freude verdriefse *(betrâge)*, wo Walther 98, 1 sogar klagt, dass den jungen *freude sô rehte wê tuot?* und wie Walther sie ermahnt *freude* zu *minnen*, so fährt Reinmar mit der versicherung fort, dass sie, die freude, nicht die *frouwe*, ihm *liep und wert* sei nach wie vor, so sehr sich auch seine gegner darüber ärgern müssen. und nur von diesen ist auch nach der alten durchaus berechtigten auffassung in der letzten strophe die rede. die *frouwe* wird nirgend erwähnt.

Auch im folgenden lied schiefst Kr.s abfällige beurteilung doch über das ziel hinaus. so ist gegen seine beanstandung des *muoz* 169, 13 zu sagen, dass vor dem liebesleid des dichters eben alles andre leid verstummen muss, und zu 169, 15 f, dass es sich um ein spiel mit dem begriff des *guotiu mære*-sagens handelt, das einmal als leistung des dichters zu verstehn ist, sodann als gute botschaft bezüglich eines endes seiner liebesnot, die ihm die liebste gegenleistung seiner zuhörer sein würde. die widerholung *gesage-sagen* ist also absichtlich.

Dass 192, 27 *sol ich des ich niht enkan beginnen* eine törichte rede sei, kann ich nicht finden. warum soll einem nicht zugemutet werden, etwas zu beginnen das man nicht versteht?[1] auch zu 193, 7 ist das *kan* am platz, wenn man es mit 'versteht' übersetzt. dem manne von einer so vortrefflichen lebensführung wie ér sie versteht, vermag kein weib etwas zu versagen. dass str. IV dieses liedes *lange wesen* im sinne von *iemer wern* gebraucht wird, ist doch nichts auffälliges. ich finde unter allen gewis erwägenswerten bedenken gegen die zuweisung dieses liedes an Reinmar doch schliefslich kein durchschlagendes. jedenfalls ist es restlos aus Reinmarschen reimmaterial aufgebaut.

Das folgende, 194, 22, hat ja formale besonderheiten. für den anfang, der eine anknüpfung erfordert, scheint mir die an die unter Johannsdorf überlieferten strophen 92, 35 ff desselben tones (s. meine anmerkung dazu in MFr.) nach wie vor erwägenswert. das *wan ich enkan niht mêre* wird verständlich und verständig wenn man es in dem sinne 'denn ich kann nichts weiter' auf das *gesorgen* v. 24 bezieht, von dem ja auch noch v. 25 u. 26 handeln. das *fröun* v. 29 ist ebenso wie das *frô werden* 34 und die *fröiden*, die sein publicum begehrt v. 36, wider auf die höfische kurzweil zu beziehen, an der er ehedem in guter stimmung (v. 30) tätig teilnahm mit seinen vorträgen und für die er auch vielleicht wider zu haben sein würde,

[1] vgl. dazu jetzt auch Jellinek PBBeitr. 45, 72.

wenn man ihn *schône huote*, in freundliche obhut nehmen, dh. gut behandeln und gut versorgen wollte. daran schliefst sich dann die mahnung, wie sehr die *fröide gernden* seinen verlust und damit den seiner *guoten rede* einst bereuen würden, gut an. im folgenden spielt er mit den worten *guot* und *übel*. die ihn jetzt so leicht entbehren zu können glauben, wollen für *sô guot* gelten, sind's aber nicht, weil sie seiner *sô übel* gedenken[1]. das gedicht Reinmar zuzuschreiben trag auch ich bedenken. jedenfalls tritt es aus dem sicher R.schen kreise, den Kr. ausgesondert hat, heraus durch die strophenform, durch einzelne wendungen und auch wol durch die spielmännisch begehrliche andeutung. aber für so unverständig halt ich es nicht wie vKraus. auch andere gedichte fügen sich nicht in diesen kreis, die es zweifelhafter erscheinen lassen, wie weit man über ihn hinaus verschiedenartige erzeugnisse R.scher kunst in verschiedenen perioden seiner dichtung zugestehen soll. das stricte urteil 'echt' oder 'unecht' scheint mir auch mit den durch Kr. verschärften mitteln nicht in jedem falle möglich, und im einzelnen glaub ich noch manches anders auslegen und bewerten zu sollen als er.

Für die bestimmung der reihenfolge der lieder dienen natürlich zunächst die citate des einen im andern als grundlage, und hier sind die frauenlieder MFr. 178, 1. 177, 10. 186, 19 (Kr. 22. 30. 33) von besonderer bedeutung, weil sie auf bestimmte äusserungen in den liedern des dichters bezug nehmen und weil aus ihnen bestimmte stellen wider in anderen seiner lieder herangezogen werden. um sie gruppiert sich demnach ein kreis, den schon Erich Schmidt seiner hauptlinie nach gezogen hat und in dem sich zweifellos eine bestimmte folge gewisser äusserer und innerer begebenheiten im verhältnis des dichters zu seiner *frouwe* abspielt, also ein stück liebesroman in liedern. hatte schon Paul die wörtlichen bezugnahmen zwischen Reinmars liedern durch manchen nachweis vermehrt, so will jetzt Kr. durch aufspüren neuer beziehungen dieser art den bereich dieser lieder und damit jenen poetischen liebesroman um ein beträchtliches erweitern. inhaltlich bildet dessen mittelpunct schon bei Schmidt eine *rede*, in der der dichter zu kühne wünsche geäufsert hat. die *frouwe* will ihn nur unter der bedingung widersehen, dass er sich *der rede begebe*. er lehnt diese bedingung mit entschiedenheit ab. er sagt in einem andern liede, da seine *rede* ihm keinen lohn eingetragen habe, so werde er kein lied mehr singen, wenn die geliebte es ihm nicht befehle. das versetzt diese nun in eine peinliche lage: unterlässt sie diesen befehl, so muss sie die feindschaft der ganzen höfischen welt fürchten, die sie um ihren kunstgenuss bringt, aber eine *rede* zu lassen muss sie ihn nach

[1] auch dieses gedichtes nimmt sich jetzt Jellinek aao. s. 74f an. seine deutung des eingangs befriedigt mich nicht, während ich den an hs. E anknüpfenden besserungsvorschlägen meist beistimmen kann.

wie vor bitten — jenen verwegenen wunsch. darüber neue klagen des dichters. es steht doch immer noch so wie in der zeit wo er sagte, dass er kein lied mehr singen wolle. und nun entschliefst sich die *frouwe* in einem dritten ihr in den mund gelegten liede, das verbot jener *rede* zurückzunehmen, denn sein bitten ist ihm doch lieber als sein verstummen; einen realen erfolg wird seine kunstreiche *rede* ja doch nicht haben. das ist nun natürlich nicht was der sänger gewünscht hat, und so schliefst er mit erneuter trauer über sein langes vergebliches werben. dass zu diesem abschluss auch das von Schmidt nicht zugezogene lied 35 und zwar als letztes gehört, hat Kr. gezeigt; zugleich hat er einzelne der lieder besser geordnet. er hat aber auch die fäden dieser liebesgeschichte weiter zurückverfolgt und sie zunächst an Reinmars berühmtes preislied (Kr. 16. MFr. 165, 10) angeknüpft, das Reinmar selbst ebenso wie Walther in seinem berühmten nachruf als *rede* bezeichnet. dies habe auf die *frouwe* einen solchen eindruck gemacht, dass sie ihn gefragt habe, was das für eine *genâde* sei, die er von ihr begehre (Kr. 23 II. MFr. 160, 24); hierauf habe er sich 'zu rückhaltlos geäufsert'. zur strafe sei ihm der zutritt zu ihr verboten worden, worauf nicht nur in den liedern des schon von Schmidt bestimmten kreises, sondern auch schon in dem liede MFr. 171, 32 f (Kr. 17) bezug genommen werde, indem hier die worte der frau *ich wart noch nie von im gejaget* in verbindung mit R.s frage MFr. 180, 22 *sol mich daz* (mein besuch bei ihr und mein wunsch) *verjagen?* zu deuten sei: 'ich wurde noch nie von ihm verjagt, aber er von mir'. und weiter zieht dann Kr. diese hauptfäden, die er mit schwächeren durchwebt, nach rückwärts durch 10 lieder des hoffens, harrens und werbens bis zu nr 5 MFr. 173, 6, das er für den beginn des liederromans hält. wenn würklich dies lied an die spitze gehört, so, glaube ich, müste der anfang dieses romans verloren sein. denn vom kennenlernen, der ersten annäherung, dem anerbieten des dienstes und was sonst dazu gehört, erfahren wir nichts; dagegen gebraucht R. hier wie im folgenden liede wendungen, die schon auf ein längeres werben zurückdeuten (173, 6. 11; 174, 1 f. 12 f. 19 f. 22. 30. 35). und dies werben kommt auch in den anschliefsenden gedichten nicht vom fleck. nur nr 9 MFr. 156, 10 zeigt ihn plötzlich auf der heimkehr aus der fremde, völlig sicher der freuden die ihn bei einem geliebten weibe erwarten, wenn er sie nur gesund widerfindet. es ist durch eine kluft vom vorhergehnden getrennt und ich versteh vollkommen, dass Schmidt u. Burdach es zu den liedern einer vor dem 'roman' liegenden zeit glücklicher liebe zählen, für die Kr. nur die drei ersten in MFr. übriglässt. auch die frauenstrophe 156, 1 (Kr. 10, V) fällt ganz aus dem roman heraus. wie soll der dichter hier die frau genau denselben sinnlichen herzenswunsch bekennen lassen, dessen äufserung sie

ihm nach lied 17 und den späteren noch so furchtbar übelnimmt, dass sie ihn 'verjagt', ihm die rede verbietet usw. und auch das bei Kr. folgende lied MFr. 201, 33, in dem der liebende sänger den unerfahrenen jüngling markiert, passt nicht als glied des ganzen an die zugewiesene stelle. auch in so mancher auslegung der späteren lieder seines cyklus, wie zb. der deutung des erwähnten *gejaget* 172, 7 kann ich Kr. nicht beipflichten. bei seiner scharfsinnigen deutung und berechtigten betonung des preisliedes bleibt doch die art wie er es im einzelnen mit der rede-angelegenheit verbunden denkt, recht problematisch. der umstand dass neben der beziehung der *rede* auf R.s dichtung auch die auf den mündlichen verkehr mit seiner dame mehrfach unumgänglich ist, erschwert die sichere verwertung des wortes für die liederfolge. die bedenken gegen die beweiskraft der reimwiderkehr für die verknüpfung einzelner lieder hab ich an andrer stelle begründet. beziehungen zwischen Reinmarschen liedern auch ausserhalb des Schmidtschen kreises hat Kr. aufgezeigt. aber den beweis für den zusammenhang des ganzen kreises von 31 liedern als eines lyrischen romans hat er m.e. doch nicht erbracht. es gilt für die gedanken- und wortverknüpfung zwischen diesen liedern, namentlich für die der reihe 5—15, vielfach dasselbe wie für die reimverbindungen in und zwischen ihnen: es ist in zu weitgehendem mafse künstlerische absicht erscheinungen untergelegt, die schon durch die beschränktheit des vorstellungskreises und der ausdrucksmittel gegeben waren. und hätte der dichter sie würklich beabsichtigt, so hätten sie in dieser ausdehnung eben nur für ihn bestanden; seine zuhörer hätten sie wegen ihrer farblosigkeit und schwäche zu einem grofsen teil nicht wahrnehmen können. in manchen fällen wird auch nach meiner auffassung unvereinbares zusammengerückt.

Auch für den liederstreit zwischen Reinmar und Walther verwertet Kr. wörtliche beziehungen über die bisher beachteten hinaus. besonders interessiert, dass er Walthers *ir sult sprechen willekomen* als polemisches gegenstück zu Reinmars preislied nachzuweisen sucht. der ganze streit der beiden sänger erfährt bei Kr. eine schärfere beleuchtung; die vorbildliche einwürkung Reinmars auf Walther tritt mehr zurück, indem viele von den parallelen, die Burdach beigebracht hatte, nach Kr.s auffassung teils auf unechte gedichte fallen, teils wegen seiner abweichenden bestimmung der zeitfolge anders zu deuten sind, teils auch wegen zu geringer übereinstimmung gewis mit recht gestrichen werden. mit Paul und Wilmanns sieht daher auch Kr. mehr den nebenbuhler als den schüler Reinmars in Walther. er meint, ihr altersunterschied könne nicht grofs gewesen sein. ich glaube, mit recht, nur lässt sich nicht mit Kr. als grund dafür angeben, Walther habe in seinem nachruf auf Reinmar nicht das *mîn singen ist niht lanc* usw. sagen können, wenn Reinmar etwa 20

oder gar 30 jahre älter gewesen wäre als er selbst, tatsächlich hat doch Walther noch 20 jahre oder mehr nach R.s tode gesungen, an den tod als alterserscheinung kann er also da unmöglich gedacht haben. Reinmar muss im besten mannesalter gestorben sein, und dass auch Walther sich schon in den besten jahren einmal dem tode nahe gefühlt hat, wissen wir aus W. 114, 31—34. für die zeitbestimmung der beziehungen zwischen den beiden und für Reinmars liebesroman bleibt freilich manches noch recht problematisch. es ist doch wenig wahrscheinlich, dass Walther, wie Kr. annimmt, sein *ir sult sprechen* acht jahre nach Reinmars preislied als concurrenzstück zu diesem mit beabsichtigten und doch so wenig auffälligen wortanklängen gedichtet haben soll. und die abfassung des liebesromans, den Reinmar in seinem todesjahr abgebrochen, in den achtziger jahren begonnen haben muss, wenn man Kr.'s verstreute angaben darüber zusammenfasst, würde sich auf rund zwanzig jahre erstrecken. in dieser ganzen zeit soll Reinmar in fester lebensstellung am Wiener hof gestanden haben, dh. doch wol, entweder wie Wilmanns meint, als hofsänger schlechthin oder mindestens als hofsänger in verbindung mit irgend einem andern hofamt. seine dichterische tätigkeit hätte sich dabei auf jährlich ein lied oder zwei seines lyrischen romanes beschränkt. kein wunder dass er im verlauf dieser 20 jahre endlich einmal nach dem alter seiner *frouwe* gefragt wurde; aber wunderbar doch, dass die Wiener im übrigen geduldig einem so langsamen fortschreiten seines romans folgten und die feinen kleinen beziehungen zwischen den zeitlich so weit getrennten liedchen festhielten oder immer wider dieselben lieder anhörten. ich glaube doch, dieser eine roman und der Wiener hof sind zu enge rahmen für Reinmars kunst. dass er einmal längere zeit von seiner heimat abwesend war, wissen wir; ebenso dass er bei *allen die nu lebent* anteil an seiner dichtung u. bekanntschaft mit ihr voraussetzt, auch dass Wolfram so gut wie Walther und vermutlich in gemeinschaft mit ihm sein herausforderndes *mat* beantwortet hat [1]. die boshafte frage, wie alt seine angebetete inzwischen geworden sei, passt auch auf einen sänger, der auf einer kunstreise nach jahren denselben hof aufsucht und wider von seinem alten liebesleid anhebt, und die frage nach *niuwer mære*, der er 165, 10 f begegnet, wird traditionell an einen ankömmling gerichtet.

Das letzte wort hat auch vKraus nicht über Reinmar gesprochen. eine endgültige feststellung der zahl, der reihenfolge, der strophenordnung und des wortlautes seiner lieder, nach der man fortan zu citieren hätte, eine ein für allemal abschliefsende darstellung ihres gedankenganges, ihres äufseren und inneren zusammenhanges hat er nicht gegeben. aber auf allen diesen

[1] vgl. MFr. 159, 9 anmerkung. über eine beziehung Reinmars auf ein Wolframsches lied s. Singer PBBeitr. 44, 448 f.

gebieten hat er beträchtliches geleistet. er hat diese lieder schärfer unter die lupe genommen als irgend einer seiner vorgänger. er hat gezeigt, dass wir in form und inhalt bisher über nicht weniges hinweggesehen haben was für jene dinge von bedeutung ist, und er hat durch seine beobachtungen auch da wo man sie anders deuten und bewerten muss als er, anregungen ausgestreut, die über den kreis der Reinmarschen dichtung hinausreichen.

Marburg. **F. Vogt.**

Die Strafsburger druckersprache zur zeit Fischarts (1570—1590). grundlegung zu einer Fischart-grammatik von **Virgil Moser.** München, selbstverlag (Herzog-Rudolfstr. 23) 1920. VII, 175 ss. — 14 m.

Die elemente der frühnhd. grammatik, speciell die gesetze der seit der mitte des 16 jh.s unternommenen orthographischen reformversuche, wie sie in Strafsburg durch Fischart und Jobin durchgeführt wurden, können ohne berücksichtigung der normalen druckersprache nicht richtig gewürdigt werden. daher ist die vorliegende untersuchung M.s zu begrüfsen, um so mehr als die forschung aufser einseitigen erstlingsarbeiten wie AGefslers Beiträge z. gesch. d. nhd. schriftsprache in Basel (diss. Basel 1888) und OHaffners Anfängen d. nhd. schriftsprache zu Freiburg i. B. (diss. Freiburg 1904) an der druckersprache, die wichtigsten orte nicht ausgenommen, mit stiefmütterlicher kälte vorübergeschritten ist. auch das quellenmaterial in vBahders 'Grundlagen' fliefst von der mitte des 16 jh.s ab äufserst spärlich.

M. will nun eine der vielen lücken schliefsen und die druckersprache Strafsburgs für das ausgehnde 16 jh. charakterisieren, um so einen mafsstab für Fischarts reformorthographie zu gewinnen. er hat eine auswahl von 43 Strafsburger originaldrucken aus der zeit von 1570—1590 ausgeschöpft, aber fast ausschliefslich prosawerke, nur zwei reimdichtungen herangezogen. er hält das für einen vorteil, 'weil hier für die officin jeder zwang, die ihr geläufige orthographie aus metrischen oder reimrücksichten zu modificieren, für den untersuchenden fortwährende rücksichtnahme auf diese heiklen puncte entfallen' (s. 6 f). so spricht er die durch metrik und reim bestimmten formen ohne weiteres als autorgut an und schiebt sie beiseite. ein bedenkliches verfahren, weil unvollständig und zu schiefen ergebnissen führend. zugegeben dass die druckersprache sich am reinsten aus prosatexten fixieren lässt, während die metrischen bildungen in weitem umfang der poetischen sprache angehören, so hätte doch nicht übersehen werden dürfen, wie auch vers und reim mit dem eigengut des druckers überall durchsetzt sind. mannigfache ungereimtheiten dokumentieren das zeile um zeile. gerade

dieser process der vermischung von autor- und druckersprache hätte geklärt werden müssen. und nachdem in der prosa das specifische der druckersprache jedesmal festgestellt war, hätte auch in den gereimten stücken die scheidung von drucker- und autorgut, gestützt auf eine untersuchung der metrik und reimtechnik, keine schwierigkeiten bereitet. von dem grofsen 1572 bei Thiebolt Berger herausgekommenen kirchengesangbuch constatiert auch M. (s. 28), 'dass der druck eine nicht ganz einheitliche sprache aufweist, obwol die oberd. und die in andern drucken Bergers durchgeführten grundzüge durchaus — auch in den Lutherdichtungen — herschen'. hier hätte vf. einen entscheidenden schritt weiter tun und durch geschickt gewählte beispiele das vordringen der druckersprache beleuchten müssen.

Ein wort auch zur anordnung und gliederung des stoffes. M. hat unter ablehnung eines rein historischen oder rein grammatischen verfahrens ein combiniertes angewendet, indem er die einzelnen drucker getrennt, aber nach dem gleichen grammatischen schema behandelt. dadurch ist zwar entgegen einer rein historischen methode der gefahr ständiger widerholungen nach möglichkeit vorgebeugt, aber ihr bleigewicht lastet trotzdem noch schwer auf der darstellung. es hätte sich deshalb empfohlen, die verschiedenen drucker gleichzeitig demselben grammatischen schema unterzuordnen. dann hätte sich auch das übereinstimmende und abweichende ihrer sprache besser herauskristallisiert und übersehen lassen. und das nachschlagen wäre erheblich erleichtert. — Das hauptgewicht hat der vf. auf die lautlehre gelegt und die formenlehre nur hier und dort gestreift. die untersuchung der frühnhd. druckersprache muss sich in der tat hauptsächlich auf die lautlehre gründen, weil wortschatz, syntax und stil den eingriffen der druckerei weniger ausgesetzt waren. nicht aber deshalb, weil nach M.s meinung die lautlehre 'nun einmal trotz aller gegenteiligen versuche, ihre bedeutung zu erschüttern, doch ohne allen zweifel die achse jeden problems der hist. grammatik bleibt' (s. 9). jede studie über die nhd. schriftsprache, die sich nicht um syntax und stilistik kümmert, wird das geheimnis ihrer entstehung und wandlung nur dürftig entschleiern.

Die ursprünglich als zs-aufsatz gedachte arbeit lag schon seit 1913 abgeschlossen. manches ist nachträglich hinzugekommen. darunter hat die gleichmäfsigkeit der teile gelitten, die durch einführung von überschriften und unterabschnitten hätten übersichtlicher gestaltet werden können. das buch bringt nur die erste hälfte des ganzen themas; die zweite soll die sprache der druckereien von Christ. Müller, Ant. Bertram, Nik. Wyriot und Nik. Faber behandeln. dieser I. teil charakterisiert die druckersprache des Samuel Emmel, Thiebolt Berger, Josias und Theodosius Rihel. dabei wird die bedeutung des Theod. Rihel ausführlicher gewürdigt; seine officin ändert die geläufige ortho-

graphie so einschneidend ab, dass man von einer ersten reform sprechen kann, die, obschon sonst wenig beachtet, Schedes und Fischarts versuchen sicherlich anregung geboten hat. diese zusammenhänge bedürfen noch gründlicher klärung. sie bleiben ebenso wie das unterfangen, auf grund allgemeiner combinationen Mich. Beuther als den litterarischen urheber der Rihelschen reformorthographie hinzustellen unter zuweisung einer ähnlichen correctorenstellung wie sie Fischart bei Jobin einnahm, solange hypothetisch, bis handschriftliches oder urkundliches material licht bringt in das dunkel der geschäftlichen und persönlichen beziehungen zwischen Beuther und Rihel auf der einen und Beuther und Schede und Fischart auf der andern seite.

Tübingen. **Gust. Bebermeyer.**

Geschichte des neuhochdeutschen reimes von Opitz bis Wieland. studien zur lautgeschichte der neuhochdeutschen gemeinsprache von **Friedrich Neumann.** Berlin, Weidmann 1920. XVI u. 394 ss. 8°. — 18 m.

Vor mehr als dreifsig jahren hat Heilborn in einem kleinen aufsatz nachgewiesen, dass die schlesischen dichter des 17 jh.s im reim zwei *e*-laute unterschieden. dass er historisch vorgieng, dh. diese zwei laute mit den qualitäten der älteren sprache in beziehung setzte, das scheint dem der von der beschäftigung mit der alten sprache herkommt, etwas selbstverständliches, aber auf die reimtechnik der neuzeit angewandt war es etwas neues. deshalb hätte Heilborns vorgang bahnbrechend sein können. er ist es nicht geworden. die vorgefassten meinungen über die beschaffenheit des nhd. reims und die unklarheit über die gemeinsprache waren zu kräftig [1].

Dem ist jetzt ein ende gemacht. wer künftig über reimkunst der neueren zeit sich vernehmen lassen will, wird an dem stattlichen werke das Neumann vorlegt, nicht vorüber können. das 1 capitel 'Der reim und die qualität der E-laute' war 1914 als Göttinger dissertation erschienen. ich habe an anderem orte geäufsert, dass diese probe das beste erwarten lasse; heute kann ich sagen, dass meine erwartungen übertroffen worden sind. Neumanns buch ist eine der ausgezeichnetsten arbeiten auf nhd. gebiet und als erstlingsschrift eine geradezu erstaunliche leistung. was sonst schon ein hohes lob begründen würde, dass ein ungemein grofses material in zuverlässiger aufnahme [2] wolgeordnet

[1] ich möchte aber bemerken, dass Minor offenbar die notwendigkeit einer weiterführung der untersuchungen Heilborns erkannt hat. so weifs ich dass er eine dissertation anregte, die Flemings reimgebrauch im verhältnis zu dem Opitzens behandeln sollte. die arbeit, die er nicht mehr begutachten konnte, ist leider recht schlecht ausgefallen.

[2] ich besitze zu mehreren von N. behandelten dichtern reimregister und habe zahlreiche stichproben gemacht.

vorgeführt wird, das tritt hier ganz zurück gegen die sicherheit der methode und die schärfe der begriffe.

Schon die auswahl des stoffes zeugt von der weite des blicks. die zeit von Opitz bis Wieland lässt sich im technischen mit der mhd. blütezeit vergleichen. Opitz ist der Veldeke des 17 jh.s oder, um die sprache der zeit zu reden, er hat zuerst die musen hochdeutsch singen gelehrt. was vor ihm gereimt worden war, galt für veraltet und überwunden. im 18 jh. vernichtet die litterarische umwälzung der siebziger jahre die autorität des vorangegangenen zeitalters, und die dichter die jetzt in den vordergrund treten, entstammen anderen gegenden als denen, die seit Opitz die mittelpuncte des litterarischen lebens gebildet hatten. Ostmitteldeutsche und Niederdeutsche waren im 17 und in der gröfseren hälfte des 18 jh.s die träger der entwicklung gewesen; ihre kunst ist es deshalb, die den eigentlichen gegenstand der Neumannschen untersuchungen ausmacht. von den Süddeutschen gesellt er ihnen die Nürnberger zu. den anderen widmet er mit weiser ökonomie nur ein capitel, das vorletzte. es erfüllt einen zweck: wenn vielleicht mancher der bis dahin gelesen hat, sich der empfindung nicht erwehren konnte, dass es doch in der reimkunst etwas bunt zugegangen ist, lernt er hier, wieviele bindungen den Norddeutschen unmöglich gewesen wären. durch die getroffene auswahl unterscheidet sich Neumann sehr zu seinem vorteil von vielen arbeiten auf dem gebiet des älteren nhd. mit vorliebe suchte man sich die älteste zeit heraus oder schriftsteller ohne bedeutung für die weiterentwicklung, und manche umfassendere untersuchung brach da ab wo es interessant zu werden anfieng, in der meinung, dass es im 17 jh. wol schon so gewesen sein werde wie jetzt.

Sichere beherschung des gegenstandes bekundet ferner die auswahl der behandelten reimphänomene. vermisst hab ich nur eine besprechung der reime von *f* auf *v (schlafen : Hafen)*.

Eine reimuntersuchung hat nach zwei richtungen auszublicken, nach der sprachlichen grundlage und nach der technik. hätten wir phonographische platten, die uns lehrten, wie Opitz oder Rist ihre verse vorgetragen haben: samt der urkundlichen beglaubigung, dass sie mit ihrer eigenen recitation zufrieden gewesen waren, so könnten wir feststellen, inwieweit sie rein reimten. aber wir wüsten noch nicht, wie sich ihre vortragssprache zu ihrer umgangssprache verhielt. hätten wir auch für diese phonographische aufzeichnungen, so könnten wir vergleichen. aber auch dann wäre die arbeit nicht getan. es könnte sich herausstellen, dass der dichter zwar alle phoneme der dichtersprache der umgangssprache entnimmt, aber nicht alle phoneme der umgangssprache in die dichtersprache eintreten lässt. der grund wäre zu ermitteln, und das kann nur geschehen durch interpretation des gesamten reimmaterials der epoche.

Die stelle von phonographischen protokollen vertreten bei einigen dichtern theoretische erörterungen, reimregister, reformorthographieen. solche haben wir etwa von Zesen, Brockes, Gottsched, Klopstock. das verhältnis von theorie und praxis ist bei diesen männern recht verschieden. Zesen weicht so gut wie nie von seinen eigenen vorschriften ab. Gottscheds reim widerspricht oft seinen orthoepischen forderungen, aber er reimt innerhalb gewisser grenzen gut nach ostpreufsischer tradition. Brockes dagegen ist ein nachlässiger reimer, ebenso Klopstock [1].

Aber dass dichter über ihre aussprache sich direct äufsern, gehört doch zu den ausnahmen. es gilt meist, aus dem material sowol die sprachliche grundlage wie die technik zu erschliefsen. da das eine den erkenntnisgrund für das andre abgibt, bewegt man sich in einem kreis, und es ist, wie Lachmann einmal sagt, die aufgabe des philologen, sich in diesem cirkel geschickt zu bewegen.

Das verhältnis der reimkunst zur sprache ist in den einzelnen cultursprachen verschieden. der italienische dichter darf *e* larga und *e* stretta reimen; die unreinheit ist durch die tradition sanctioniert. dem Franzosen widerum verbietet die tradition eine menge reiner bindungen, weil die norm von der auf der aussprache des 17 jh.s fufsenden classischen dichtung hergenommen wird. für die Deutschen des 17 und 18 jh.s liegen die dinge wider anders. alles war viel flüssiger. man strebte einem idealen gemeindeutsch zu, hatte es aber noch nicht gefunden, die landschaftlichen verschiedenheiten machen sich geltend, die umgangssprache bildet sich um, das niedersächsische gebiet wird gerade in unserm zeitraum für das hochdeutsche erobert.

[1] Mein urteil über Klopstock ist um eine nuance strenger als das Neumanns, weil ich den mafsstab nicht von der praxis seiner dichterischen genossen nehme, sondern von seinen ansichten über das gute deutsch. vielleicht bin ich zu streng, weil diese ansichten erst später formuliert wurden. nebenbei: Neumann meint, bei Klopstock zeige sich noch mehr als bei Hagedorn die vordringende tendenz, offenes und geschlossenes *e* in einen geschlossenen laut zusammenfallen zu lassen. ganz im gegenteil, die verteilung der *e*-laute ist bei ihm recht historisch. (zur ergänzung der angaben Neumanns s. 87, die nach der schrift über die deutsche rechtschreibung gemacht sind, ist jetzt auf PBBeitr. 40, 233 f zu verweisen. *ä* für umlaut-*e* auch in *Ähre* und *Gehäge*. ich widerhole ausdrücklich, dass im Messias von 1780 *sälig* geschrieben ist, zb. 519, 7. 10; 520, 12; 522, 26; 523, 10; 527, 9.) wenn bei Klopstock würklich eine tendenz zu geschlossener aussprache bestünde, müste sie doch in der behandlung der *ë* zu tage treten. aber geschlossenes *e* für *ë* erscheint nur in solchen wörtern wo es auch ostmd. vorkommt: *lehnen, entweder; sehen, geschehen* haben thüringisch geschlossenen laut. ähnliches gilt von den geschlossenen *e* für *æ*. die hauptmasse der geschlossenen *e* die Klopstock mehr hat als die andern Niedersachsen, geht auf alte umlaut-*e* zurück. seine heimat ligt eben näher am hochdeutschen sprachgebiet; daher der gegensatz etwa zum Hamburger hochdeutsch.

Man sieht, wie verwickelt hier alles ist und welcher kunst es bedarf, um reinlich zu sondern. dass Neumann mit dem schematismus der historischen grammatik arbeitet, versteht sich von selbst. es ist ja geradezu kindisch, etwa Gellerts reime einfach daraufhin zu untersuchen, ob sie uns rein klingen. aber auf der andern seite darf man den mafsstab auch nicht von der sprache Hartmanns vAue hernehmen. ein mhd. reim *sol : vol : wol* wird uns nicht besonders interessant vorkommen, im nhd. kann er sehr verschieden beurteilt werden. alle drei wörter reimen bei Opitz wie bei niedersächsischen dichtern aufeinander; bei Opitz bedeutet das, dass er in allen dreien langes *o* gesprochen hat, bei den Niedersachsen ist der vocal in allen kurz. aber Gryphius und Lohenstein reimen zwar *soll* auf *wohl*, trennen jedoch *voll*. Zesen widerum bindet *soll* und *voll*, *wohl* reimt bei ihm auf *soll* erst in späteren dichtungen. das bedarf der erklärung, die natürlich in irgend einer weise der tatsache rechnung tragen muss, dass im nhd. mhd. *wol* anders behandelt wurde als *vol*. überhaupt kann man mit nötiger vorsicht die heutige sprache auch als erkenntnisquelle benutzen und so den sprachstand des 17 jh.s von zwei seiten her erfassen.

Ich will noch an den *e*-lauten zeigen, wie bunt sich die dinge oft gestalten. *ê* ist allgemein geschlossen, *ë* offen, landschaftliche unterschiede bestehn bei *ę* und *æ*. bei den Schlesiern, Niedersachsen und Ostpreufsen ist *ę* offen, bei den Nürnbergern und Obersachsen geschlossen. mit der offenen aussprache des *æ* treten die Nürnberger dagegen auf die seite der Schlesier und Ostpreufsen. bei den Obersachsen und den Niedersachsen ist *æ* in einigen wörtern geschlossen, in andern offen; in der aufteilung der qualitäten stimmen aber die beiden gruppen nicht immer überein. dazu kommt dann noch *ö*: im allgemeinen ist es geschlossen, aber die Schlesier sprechen das *e*, das altem kurzen *ö* entspricht, offen. es gibt jedoch wörter die aus ihrer etymologischen gruppe heraustreten. *kehren* und *flehen* hat bei den Schlesiern und Ostpreufsen offenen laut, *flehen* auch bei den Nürnbergern. in *gegen* ist *e* schlesisch, in *sehen*, *geschehen* thüringisch und niedersächsisch geschlossen. auch innerhalb derselben landsmannschaft gibt es schwankungen; so reimt ein teil der Schlesier und Obersachsen *verhehlen* mit offenem, ein teil mit geschlossenem *e*[1]. *versehren* tritt sporadisch in mehreren gruppen

[1] Mit dieser feststellung widersprech ich Neumann, der *verhehlen* für die Schlesier nur mit geschlossenem *e* ansetzt. schon Heilborn hat PBBeitr. 13, 569 bemerkt, dass nicht nur der nicht ganz verlässliche Scherffer, sondern auch Logau *verhehlen* nur mit wörtern der kategorie *stehlen* bindet. ich habe Anz. XXXIII 165 auf Titz hingewiesen. jetzt füg ich hinzu, dass auch Opitz offenes *e* sprach: *verhälen : Befehlen* Geistl. Poemata (1638) s. 230; *verhälen ; zehlen* Antigone v. 197 (Weltl. Poemata 1644, s. 264). Hübner Poetisches Hand-Buch, s. 19 f. der ausgabe von 1742, bezeichnet den reim *stehlen : ver-*

mit offenem laut auf. dazu kommt ganz individuelles. für Hagedorn erschliefst Neumann geschlossenes *e* in *wert*.

Rein schematisch lässt sich das verhältnis der dichtersprache zur umgangssprache so ausdrücken. der reim kann in der umgangssprache rein sein oder nicht. im zweiten fall kann nachlässigkeit vorliegen oder nachahmung einer fremden technik. ist der reim rein, so ist festzustellen, ob reim- und sprachmaterial sich decken, oder ob der dichter gewisse mögliche bindungen meidet. soweit nicht zufall vorligt[1], wird man rücksicht auf andre landschaften, bezw. ein sprachideal anzunehmen haben. immer hat man sich aber vor augen zu halten, dass man die dichtersprache nicht direct mit dem dialekt im engeren sinn zusammenhalten darf. die scharfe scheidung zwischen dialekt und gebildeter umgangssprache ist ein weiteres verdienst Neumanns. ich komme auf diesen punct noch zurück.

Das gesamtbild ist: die zeit erstrebt reinheit des reims, und gar manche sind dem ideal sehr nahe gekommen. besonders sind da zu nennen Zesen, Rist, Hagedorn; recht nachlässig ist dagegen von bekannteren dichtern Lessing. man reimt für das ohr, nicht für das auge. die schreibung ist nur indirect von einfluss: die graphische trennung der stimmhaften und stimmlosen geräuschlaute gibt denjenigen Obersachsen, in deren sprache diese lautpaare zusammengefallen waren[2], die möglichkeit sie

hehlen als schlesisch, *Seelen : verhehlen* als meifsnisch. im reimverzeichnis bucht er doppelt: offen *verhehle*, geschlossen *verhöhle*. — in seiner erklärung der geschlossenen qualität (anlehnung an *höhle*) ist N. mit mir (Anz. XXXIII 166) zusammengetroffen. unbewiesen ist aber seine behauptung, dass *verhehlen* kein wort des dialekts sei. woher können wir das wissen? s. 38 erwähnt er selbst, dass das wort in der erzgebirgischen mundart vorkommt; warum dann nicht im schlesischen des 17 jh.s? auch andere wörter die aus ihrer gruppe herausfallen, ist N. geneigt, dem dialekt abzusprechen, zt. offenbar weil sie heute der gehobenen sprache angehören (zb. *Fehde, flehen, kehren, versehren*). das ist ein ganz unzuverlässiges kriterium. vgl. *Ross* oder erzgeb. *hêr* in der gut mhd. bedeutung 'froh' (Göpfert s. 10, Müller-Fraureuth I 492). der heutige lexikalische bestand einer mundart braucht sich nicht mit dem vor drei jahrhunderten zu decken, und schliefslich: wenn nur in der höhern sprache die tradition nicht abgerissen ist, so muss sich auch eine bestimmte lautqualität vererbt haben. warum N., wenn er etymologisch gruppiert, *jener* immer mit *ë* ansetzt, versteh ich nicht. anderseits hätte er *œ* und *ö* von anfang an trennen sollen; es wäre ihm dann nicht entgangen, dass auch *Söhne* im Schlesischen eine ausnahme macht.

[1] einen interessanten fall führt N. s. 11 an: *wäre* fehlt in den von ihm untersuchten gedichten Hofmanswaldaus im reim. ich kann hinzufügen, dass Hofmanswaldau es auch in seinen anderen gedichten nicht reimt.

[2] zu diesen gehört Zesen nicht. dass seine aussprache die beiden *s* schied, nimmt auch N. an (s. 298, anm. 2), er glaubt aber s. 304, dass ihm *d* und *t* zusammenfielen. das ist unrichtig. im Helikon[3] I 8ff verbietet er nicht nur reime von *s'* und *s*, sondern auch von *d'* auf

im reim auseinanderzuhalten. entlehnung fremder reimbänder fehlt nicht, aber für eine ganze gruppe charakteristisch ist nur eine erscheinung: alle Niedersachsen mit ausnahme Werlhofs binden nach mitteldeutscher art gerundete und ungerundete vocale. man begnügt sich nicht damit, nach eigner aussprache rein zu reimen, sondern strebt einem idealtypus zu, dh. man vermeidet vielfach bindungen die für die provinzielle sprache unanstöfsig wären.

Das sind aber nur die umrisse. man muss jeden einzelnen dichter und jeden einzelnen reimtypus untersuchen. wenn jemand zb. die *e*-laute schlesisch trennt, so folgt daraus noch nicht, dass er *können* auf *sinnen* reimt, und die technik des Gryphius lässt noch nicht einen schluss auf die seiner landsleute zu. immerhin lassen sich landschaftliche gruppen bilden. N. unterscheidet fünf: Schlesier, Nürnberger, Obersachsen und Thüringer, Niedersachsen, Ostpreufsen.

Am meisten hat mich das ergebnis der untersuchungen über den niedersächsischen reim überrascht. ich hatte gedacht, dass die Niedersachsen im 17 jh. noch kein lebendiges verhältnis zum hochdeutschen gewonnen hätten. das trifft nun wol für Schottelius und ein paar andere zu, aber eine ganze reihe von dichtern hat eine feste technik entwickelt. bei Rist lässt sich zeigen, wie er sich zu ihr durchgerungen hat. im 18 jh. haben innerhalb gewisser grenzen Niedersachsen und Obersachsen ein einheitliches reimideal gewonnen. innerhalb gewisser grenzen. denn nicht nur dass Niedersachsen und Obersachsen sich in einigen charakteristischen bindungen unterscheiden, in Obersachsen selbst war die umgangssprache nicht ganz einheitlich, was sich dann im reim widerspiegelt. auch dies ist ein wichtiges resultat. die ursache ist dass der umgangssprache von Obersachsen im weitesten sinn eine dialektische mannigfaltigkeit zugrunde ligt. hier möchte ich nun einen punct in eine etwas andere beleuchtung rücken.

Es gibt obersächsische dichter, die zwar die *e*-qualitäten scheiden, aber nicht mit so strenger consequenz wie die Schlesier. dies deutet N. s. 57 so, dass damals in Obersachsen die *e*-laute näher an einander gerückt waren als in Schlesien. es gibt dann dichter die die scheidung überhaupt aufgeben, so vor allen Gellert. in der beurteilung dieses mannes find ich bei Neumann eine gewisse unsicherheit. s. 312 sagt er, G. scheine nicht all-

d, t. noch Gottsched nennt in der abhandlung 'Ob man Deutsch oder Teutsch schreiben solle' unter den provinzen wo *d* und *t* deutlich unterschieden werden, 'auch wohl' das Mannsfeldische und das Anhältische (Deutsche sprachkunst[5], s 681). wenn Zesen einmal *vierde* auf *Begierde* reimt (N. s. 287), so ist das ganz in der ordnung; *vierde* hat etymologisches *d.* im reimregister des Helikon[3] steht *ins gevierde* neben *die zierde, die begierde.*

zustreng gereimt zu haben. 'hat er doch die *e*-laute ziemlich vollständig vermengt; aber das tat er vielleicht weniger, weil er lässig war, als weil tatsächlich die unterschiede nicht mehr so kräftig heraustraten wie ehedem'. s. 315 wird darauf verwiesen, dass Rost 'mit einem sichern gehör, das Gellert fehlte, offnen und geschlossnen laut schied'. ich meine so: wo heute in Obersachsen offner und geschlossner laut sich stark unterscheiden, ist das auch früher der fall gewesen, denn die tendenz der gemeinsprache geht bei gleicher schreibung auf verwischung der unterschiede. aber die annäherung zugegeben: entweder hört man den unterschied trotzdem, oder man hört ihn nicht. wenn man ihn hört und wert darauf legt, auch in diesem punct rein zu reimen, dann wird man es überall zu tun versuchen. gelingt es nicht, so muss das urteil eben lauten: das können ist hinter dem wollen zurückgeblieben. das gilt für Fleming und andre, die die qualitäten offenbar trennen wollen. bei Gellert und genossen gibt es verschiedene möglichkeiten. sie können in ihrer aussprache geschieden, den unterschied aber nicht gehört haben. sie konnten ihn hören, aber nicht beachten, entweder aus nachlässigkeit oder weil sie in diesem punct eine andere praxis befolgen wollten[1]. oder endlich, sie machten in ihrer aussprache keinen unterschied. und dies letztere ist mir nicht unwahrscheinlich. das erzgebirgische stimmt darin mit dem schlesischen überein, dass *ë* (*ä*) durch *a*, *ę* durch *e* vertreten wird. man möchte demgemäfs annehmen, dass die gebildete sprache auch wie in Schlesien verfuhr, dh. *ë* und *ę* zusammenfallen liefs. *ê* (und *œ*) scheint ursprünglich wie im schlesischen einen *i*-laut ergeben zu haben. in der gebildeten sprache Schlesiens herschte ein geschlossener *e*-laut, der von der entsprechung von *ë* und *ę* getrennt gehalten wurde. wir sehen aber, dass in der modernen erzgeb. mundart das *i* für *ê* einem *e*-laut weicht, der mit der entsprechung von *ę* zusammenfällt[2]. wenn die gebildete sprache ebenso verfuhr, dann waren alle drei qualitäten zusammengefallen[3].

Während Opitz ziemlich unbekümmert sein schlesisches hochdeutsch reimt[4], legen sich viele spätere schlesische dichter

[1] insofern könnte man sagen, dass sich die reimtechnik geändert hätte. N. scheint s. 59 dieses wort in einem andern sinn zu nehmen als ich.

[2] vgl. Goepfert Die mundart des sächsischen Erzgebirges s. 10 und 12; Alfred Lang Die Zschorlauer mundart §§ 53. 61—63. 77—79.

[3] übrigens ist von Leipzig abgesehen in Sachsen das gebiet des geschlossenen *e* stark eingeengt, vgl. Müller-Fraureuth Wörterbuch der obersächsischen und erzgebirgischen mundarten I 272.

[4] ob sich seine technik nach 1625 ändert, müste eine besondere untersuchung feststellen. in den dreifsiger jahren meidet Opitz die reime *öu, ew : ei*, vgl. PBBeitr. 43, 295 anm. 1. in den mehr als 9000 versen der Psalmen Davids reimt *können* auf *innen* nur 4 mal, *kömpt:*

bald in diesem bald in jenem punct beschränkungen auf, dh. sie vermeiden specifisch schlesische bindungen, die Opitz ganz geläufig waren. etwas anderes ist es, wenn sie reime bringen, die für Opitz unrein waren. aus dem 17 jh. lässt sich da anführen dass Titz und Lohenstein *ist* auch auf kurzes *i* reimen. viel weiter gehn Neukirch und Günther. während Gryphius und andere es nur vermeiden *können*, *gönnen* mit *-innen* zu reimen, wird es jetzt mit *-ennen* gepaart. *ist* reimt überwiegend auf kurzes *i*, Günther bindet ohne scheu *eu* mit *ei*. inwieweit sich hier eine änderung des schlesischen hochdeutsch reflectiert, inwieweit der aufenthalt Neukirchs und Günthers in der fremde mitgewürkt hat, lässt N. s. 343 vorsichtig unentschieden. ich möchte wohl mit ihm s. 125 annehmen, dass Günther die *e*-aussprache von *können* schon nach Meifsen mitgebracht hat. dasselbe ist mir für die entrundung von *eu* wahrscheinlich. anderseits kann ich nicht finden, dass die vermeidung der bindungen *Mann : ān, -all : āl, voll : ōl, ăt : āt, Spott : ōt* auf eine änderung der aussprache führt. die dichter konnten ja nicht anders vorgehn, wenn sie neutral reimen wollten. höchstens bei *volt* könnte man zweifeln, weil Titz es nicht mit länge ansetzt (s. 340). gar nicht hierher gehört *still*. natürlich hat das wort von jeher kürze, weil es ein *ja*-stamm ist. Opitzens form ist *stille*, die er oft genug braucht. das band *still : will* (Teutsche Poemata 1624 nr. 70, 11), das er änderte, war in doppelter hinsicht incorrect. bei Hofmanswaldau steht *stille* im innern des verses Heldenbriefe s. 99, Vermischte Gedichte s. 42. wer *stille* sprach, konnte *still* nur dann in den versausgang stellen, wenn die folgende zeile mit vocal oder *h* begann, und er konnte darauf nur wider eine aus *-ille* verkürzte form reimen, dh. *still* ist im stumpfen reim so gut wie unmöglich.

Ich bin vielleicht schon zu sehr ins detail gegangen. weitere einzelheiten hervorzuheben, wo ich anderer ansicht bin, wäre diesem werke gegenüber kleinlich. nur weil ich in unserer zeit des umsturzes dem gelehrten zöpfchen meine reverenz zu bezeigen wünsche, bemerke ich noch, dass Rachels reim *her : devoir* (s. 137) sich durch die damalige französische aussprache des *oi* als *uę* erklärt; *ua* hat sich erst in der zweiten hälfte des 18 jh.s durchgesetzt, vgl. Thurot De la prononciation française I 354 ff.

Seinen eigentlichen gegenstand hat Neumann erschöpft. soweit seine untersuchungen auf die umgangssprache licht werfen, lassen sie sich, wie er selbst bemerkt, ergänzen durch eine systematische interpretation der grammatikerzeugnisse. auch die in reformierter orthographie gedruckten texte wären heranzuziehen.

nimpt 1 mal. dagegen reimt Opitz *all* auf *āl* auch in späteren werken. die änderung, auf die N. s. 162 hinweist, (Teutsche Poemata 1624, nr 29, 5) hat andere gründe: nicht weniger als 3 formen sind in einer nach der späteren technik unerlaubten weise apokopiert.

dann aber gilt es, die resultate Neumanns in beziehung zu setzen mit dem was die reimtechnik des 16 jh.s über die umgangssprache lehren kann. ich will hier auf folgendes hinweisen: Neumann hat gezeigt, dass die Nürnberger die *e*-Laute so gruppieren: 1) geschlossen: *ê ę*, 2) offen: *ë ä æ*. ganz so verfährt aber nach den untersuchungen Bloomfields, Modern Philology 9, 489 ff. auch Hans Sachs. diese verteilung der laute stimmt nicht ganz zu der heutigen Nürnberger mundart: diese lässt *ë ä* mit *æ* nur vor *r* zusammenfallen und hält *ê* und *ę* überhaupt getrennt. den patricier und Opitianer Harsdörfer verbindet keine litterarische tradition mit dem schuster und meistersänger Hans Sachs. es bleibt nur die erklärung, dass es schon im 16 jh. in Nürnberg eine höhere sprache gab, die sich von der gemeinen mundart abhob.

Neumanns buch war schon 1914 abgeschlossen. der druck blieb vier jahre unterbrochen, weil der krieg den verfasser ins feld rief. freuen wir uns, dass er ein so grofses, vielversprechendes talent der wissenschaft unversehrt zurückgegeben hat.

Wien, 2. October. **M. H. Jellinek.**

Spinoza-Jacobi-Lessing. ein beitrag zur geschichte der deutschen litteratur und philosophie im 18 jahrhundert von **Theodorus Cornelis van Stockum.** Groningen, P. Noordhoff, 1916. 108 ss. 8°.

Die litteraturfehde zwischen Fritz Jacobi und Mendelssohn um die mitte der 1780er jahre, der 'pantheismusstreit', hat in zweifacher hinsicht eine über den unmittelbaren anlass hinausgehnde bedeutung erlangt: geschichtlich als weithin sichtbares wegzeichen der selbstzersetzung des dogmatischen rationalismus der deutschen aufklärung, sachlich als ein interessanter versuch zur kritischen klärung des problems des pantheismus, speciell des spinozistischen. das nächste anliegen der streitenden dagegen, die frage nach Lessings philosophischem glaubensbekenntnis, wurde durch die erregte, vielfach recht weitschweifige und persönliche erörterung nur sehr bedingt gefördert. sie ist controvers geblieben bis zum heutigen tage. kein wunder darum dass die wissenschaftliche forschung immer von neuem das problem dort aufnimmt, wo es die discutierenden des 18 jahrhunderts einst liegen liefsen, und deren argumente und gegenargumente mit den reicheren hilfsmitteln und geklärteren begriffen weiterentwickelter philosophischer denkweise prüft, sichtet und wertet. so reiht sich den ausführlicheren oder kürzeren, mehr oder minder kritischen würdigungen des alten streites, wie sie unter vielen andern Adolf Schöll (1846), Heinrich Ritter (1847), Danzel-Guhrauer (1854), Zirngiebl (1861 und 1867), Dilthey (1867), Rehorn (1877), Erich Schmidt (zuerst 1892) und Friedrich Alfred Schmid (1908) gegeben haben, jetzt die neue monographie

van Stockums an, eine Groninger dissertation, wie es scheint aus Heymans schule.

Für den anfänger, der nicht etwa auf neuem material fufsen kann, bedeutet es stets ein wagnis, seine aufgabe so umstrittenem problemkreis zu entnehmen, ja, wie hier, sogleich den kern dieses fragencomplexes in angriff zu nehmen. freilich verzichtet vSt. von vornherein auf die beleuchtung der controverse aus der soeben angedeuteten umfassenderen geistesgeschichtlichen wie systematischen perspective und begrenzt seine untersuchung speciell auf die frage, ob und inwiefern Jacobi der nachweis von Lessings spinozismus gelungen sei. zur lösung dieses problems aber sucht er zunächst die beiden vorfragen zu beantworten: nach Jacobis eigner stellungnahme zu Spinoza und seinem verständnis des spinozismus, sowie nach der entwicklung von Lessings verhältnis zu der lehre des holländischen denkers. in beiderlei hinsicht glaubt vSt. neues und wesentliches bieten zu können. 'Eine eingehnde und genaue darstellung von Jacobis verhältnis zum spinozismus', heifst es in der einleitung (s. 4), 'hat, soweit mir bekannt, bis jetzt niemand gegeben, obwohl ansätze dazu in den größeren Jacobimonographien natürlich vorhanden sind'. und noch kühner (ebenda): 'zwar hat es durchaus nicht an versuchen gefehlt, die frage nach Lessings spinozismus zu lösen, und manche dieser lösungsversuche sind mit erstaunlicher sachkenntnis und grofsem scharfsinn unternommen worden' — vSt. denkt, wie eine anmerkung zeigt, hier vor allem an Diltheys Lessingstudie — 'allein die resultate haben doch nie völlig befriedigen können. das mag wohl zum teil eine folge des ziemlich dürftigen materials sein: daraus nun aber den schluss zu ziehen, dass die frage überhaupt unlösbar ist, scheint mir doch in dieser schroffen form verfehlt'. ist es unbillig, wenn man da erwartungsvoll fragt: quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?

Der wahrheit zur steuer sei sogleich vermerkt: es handelt sich bei der so anspruchsvoll eingeleiteten arbeit um eine durchaus solide, ein wenig nüchterne, aber nicht ohne scharfsinn und mit guter kenntnis der quellen und litteratur geführte untersuchung. schade nur dass sie der höheren gesichtspuncte fast gänzlich entbehrt. im gleichen jahre wie vSt.s schrift sind als sechster band der von der Kantgesellschaft herausgegebenen neudrucke seltener philosophischer werke die 'Hauptschriften zum pantheismusstreit zwischen Jacobi und Mendelssohn' erschienen, eine neuausgabe, mit welcher der herausgeber, Heinrich Scholz, nicht nur den von Fritz Mauthner 1912 in der bei Georg Müller in München verlegten 'Bibliothek der Philosophen' besorgten neudruck von Jacobis Spinoza-büchlein nebst beilagen editorisch weit überholt, sondern der er auch eine ebenso umfangreiche (fast 130 ss.) wie gehaltvolle einleitung vorangestellt hat: über pantheismus, spinozismus, Lessings philosophisches bekenntnis und

die geschichte und nachgeschichte des streites. naturgemäfs berühren sich Scholz ausführungen vielfach mit denen van Stockums. wie ganz anders aber weifs der erstere, indem er das problem in übergreifende geistesgeschichtliche und systematische zusammenhänge einstellt, die inneren, den unmittelbar beteiligten mehr oder minder unbewusten motive jener denkwürdigen auseinandersetzung und ihren typischen gehalt, im sinne der weltanschauungslehre Diltheys, ins licht zu setzen! wie kleinlich würkt gegenüber seiner in grofsen linien gezeichneten analyse und kritik der von Jacobi postulierten zusammenhänge von pantheismus, spinozismus und rationalismus sowie der Jacobischen behauptung von Lessings spinozismus vSt.s, zudem kaum irgend neues erbringende prüfung der argumente Jacobis für Lessings Spinozabekenntnis und namentlich die den hauptteil seiner arbeit bildende untersuchung der spuren spinozistischen einflusses in Lessings schriften und briefen seit anfang der sechziger jahre! von diesem urteil kann ich auch nicht ausnehmen die zurückführung einer reihe religionsphilosophischer sätze oder sogar grundauffassungen des verfassers der 'Erziehung des Menschengeschlechts' auf lehren Spinozas, zumal des Tractatus theologico-politicus, in der vSt. ein hauptverdienst seiner dissertation zu erblicken scheint, da sie an der spitze der angehängten thesen widerkehrt. denn der wesentliche gehalt des Tractatus war inzwischen, auf dem wege über die englischen deisten und die freigeister in der art Dippels und Edelmanns, längst gemeingut der deutschen aufklärung geworden. die kurzen parallelen, die ONieten (s. 76 seiner dissertation über Lessings religionsphilosophische ansichten von 1896) zwischen Lessings religionsphilosophie und bibelbetrachtung und der einflussreichen abhandlung des holländischen philosophen zieht, werden daher, eben um ihrer beschränkung auf behutsam andeutenden vergleich willen, dem sachverhalt weit besser gerecht als vSt.s mehr oder minder problematischer versuch der genetischen herleitung bestimmter Lessingscher einzelauffassungen aus dem spinozistischen tractat. indessen wenn selbst dieser oder jener der von vSt. geltend gemachten einzelanklänge zwingend wäre, was wäre damit für das eigentliche thema der vorliegenden untersuchung anderes bewiesen als Lessings, ohnehin von niemandem bezweifelte, genauere kenntnis auch dieser Spinozaschrift?

Im ganzen scheint mir van Stockums dissertation, gerade weil sie mit aller möglichen sorgfalt und besonnenheit vorgeht und dennoch bei dem mageren resultat endet: 'Der Lessing der siebziger jahre . . . . zeigt sich vielfach von Spinoza beeinflusst', ist aber doch nicht Spinozist in unserem modernen sinne (s. 103), nur von neuem die unfruchtbarkeit solcher confrontation von einzelsätzen verschiedener philosophischer bekenntnisse zu erweisen. seit Dilthey uns die innere structur philosophischer weltanschauungen und ihre entfaltung aus der einheitlichkeit ur-

sprünglicher conceptionen sehen gelehrt hat, muss jene atomisierende vergleichung von einzelheiten, noch dazu des systems eines dogmatikers mit den freien gedankenspielen eines kritisch-relativistisch gestimmten kopfes, als veraltet und überwunden gelten. aufserdem aber ist es ein unding, die frage nach Lessings stellung zum spinozismus beantworten zu wollen, ohne zugleich sein verhältnis zu Leibniz und (seit Spitzer und Nieten) zu Giordano Bruno eingehend zu würdigen. auf dem wege den vSt. eingeschlagen hat, wird die alte streitfrage, die das hauptthema seiner untersuchung bildet, nie geschlichtet werden.

Zürich. **Rudolf Unger.**

Motiv und wort, studien zur litteratur- und sprachpsychologie. I. Motiv und wort bei Gustav Meyrink von **Hans Sperber.** II. Die groteske gestaltungs- und sprachkunst Christian Morgensterns von **Leo Spitzer.** Leipzig, O. R. Reisland 1918. — 4 m.

Zwei studien, die bei ständiger methodischer anregung höchst fesselnd, ja kurzweilig zu lesen sind, beide aus unmittelbarem spracherlebnis geboren. gewidmet sind sie 'dem gemeinsamen lehrer Wilhelm Meyer-Lübke, dem jedes forschungsgebiet gleich wertvoll, jede forschungsmethode gleich vertraut ist'. Sperber tritt mit gröfseren ansprüchen auf. dass man bisher fast gar nicht darauf bedacht gewesen sei, 'beziehungen zwischen dem sprachgebrauch von dichtern und schriftstellern einerseits und auf der anderen seite ihrer erzählertechnik, ihrer motivwahl, kurz ihrer ganzen litterarischen eigenart zu suchen', ist doch eine übertreibung. neben vielen anderen hab ich selbst für lebende in studien über Rilke und Schmidtbonn solche betrachtungen gebracht. richtig ist, dass sie noch viel zu wenig zum eigentlichen gegenstand der untersuchung gemacht werden. Sperber beschränkt seine darstellung des verhältnisses von motiv und wort auf einige vorstellungskreise (ersticken, blindheit, vampirmotive und ihre sprachlichen reflexe), für die er alle erreichbaren belege zusammenhäuft. in extenso hätte eine auswahl wol auch genügt, wenn wir dafür eine sachliche erweiterung hätten erhalten können. 'wenn bei Meyrink eine bestimmte vorstellung als episches motiv oder als detail von schilderungen häufig widerkehrt, so erweist sich das zu dieser vorstellung gehörige wortmaterial als ausgangspunct gewisser sprachlicher verschiebungstendenzen, das heifst, es besitzt die für affectbetonte worte charakteristische neigung, sein traditionelles geltungsgebiet, oft auf kosten verwanter ausdrücke, zu erweitern; und wenn sich anderseits ein wort durch derartige 'expansionstendenzen' als 'affectträger' verrät, so darf man darauf rechnen, die dadurch bezeichnete vorstellung auch in der epischen erfindung des

dichters eine rolle spielen zu sehen'. wir verweisen mit dem verfasser auf dessen arbeit 'Ueber den affekt als ursache der sprachveränderung' (Halle 1914). es fragt sich, ob es (nicht nur bei Meyrink, sondern bei jedem originalen schöpferischen geist) überhaupt 'wichtige motive gebe, die keine sprachlichen analogien besitzen, und anerkannte sprachliche neubildungen, denen nicht verwante motive entsprechen'. Sperber schliefst mit weiteren folgernden ausblicken.

Spitzers studie ist ungleich reizvoller, aber auch im einzelnen problematischer. er geht nicht nur auf eine gruppierende analyse des gegebenen materials aus, sondern er versetzt uns in den sprachlichen gestaltungsprocess des dichters, aus ihm heraus die psychologischen möglichkeiten erklärend, welche zu den einzelnen gebilden geführt haben mögen; mögen, nicht immer müssen. sein geistvoller spürsinn, der ein ganz aufsergewöhnliches sprachgefühl offenbart, dichtet leicht Morgenstern vor und nach, macht dadurch allerdings das wesentliche intuitiv lebendiger als es Sperber vermag. er wetzt seinen oft spitzer als spitzen spitzerischen witz an den schon so witzigen spitzen seines Morgensterns. ich stimme gern zu, wenn Spitzer meint, seine untersuchung habe 'gezeigt, wie M. in die überlieferten wörter der deutschen sprache klangwerte hineingefühlt, die ihnen von jeher fremd waren oder erst fremd geworden sind, und zwischen ihnen gedankliche beziehungen herstellt, die im ursprünglichen bauplan der sprache nicht vorgesehen waren. seine groteske kunst sucht in rein sprachlich bedingtem realität und baut eine physik des irrationellen, die mit dem anspruch des ernst-genommen-werdens auftritt. zwar wollen seine sprachsachlichen neubildungen nur spiel und scherz bedeuten, aber sie sind im allgemeinen sprachleben wie in der phantasie des dichters tief verankert. eine psychoanalyse des sprachlichen ausdrucks an einem aufsergewöhnlich geeigneten beispiel also bietet uns Sp., der sich dabei bewust bleibt, dass gesetzmäfsigkeit in der dichterischen schöpfung aufzuzeigen nicht möglich sein kann. er begnügt sich mit dem nachweis der 'consequenz der dichterischen tendenzen, der stetigkeit der geleise, in denen das sprachschaffen des künstlers läuft'. er will (mit recht) der oft 'beliebten unterschätzung des rein sprachlichen, die gewöhnlich die sprache eines dichters nur als spiegelbild seiner ideen betrachtet', gegenüber die sprachliche bedingtheit der anschauungen eines dichters mehr hervorheben. von gröster bedeutung wäre in der tat die berücksichtigung seiner gesichtspuncte etwa im 17 Jahrhundert, in der romantik etwa bei Hölderlin, Platen, Rückert. auf besonders geeignete persönlichkeiten für solche motiv- und wort-untersuchungen machen schon gelegentliche seitenblicke aufmerksam: Lichtenberg, FrThVischer, Wagner. ich möchte noch nennen: EThAHoffmann, Börne, Heine (mit seinen charakteristischen

lieblingsworten). das wesen von Heines lyrik könnte hier vielleicht noch tiefer erfasst werden, als durch die fruchtbaren untersuchungen über seinen rhythmus. dabei sei beiläufig bemerkt, dass das musikalische element, das in diesen zusammenhängen immer eine so grofse rolle spielt, bei Spitzer zu kurz kommt.

Wenn Dilthey das problem der zurückführung des dichters auf den menschen löst, so müste auch einmal der 'homologe nachweis des menschen im sprachschöpfer' (in der psychoanalyse des dichterischen worts) versucht werden. in solcher zielrichtung hat Sp. schon seine vortreffliche dissertation 'Die wortbildung als stilistisches mittel' geschrieben. er hat seine untersuchungen über Rabelais dort stilistik genannt. seine bedenken, man könne dabei immer den ausgang vom rein grammatischen voraussetzen, teile ich nicht, halte vielmehr den erweiterten gebrauch, in dem ja andere schon an die grenze des möglichen gegangen sind, für wünschenswert. — Dass wir stets bei vertieften untersuchungen dieser art in die sphäre vordringen, wo die beiden triebkräfte künstlerischen schaffens, weltanschauung und gestaltungsdrang zum wort, aus und im wort, in einander übergehn, und sich 'nicht sagen lässt, ob philosophisches oder sprachlich bedingtes denken vorliegt', scheint mir selbstverständlich, da wir doch immer bis zur letzten irrationalen einheit gelangen müssen, wenn wir hier wissenschaftlich befriedigen wollen.

Während der anhang I sich mit systematisierungsversuchen RMMeyers beschäftigt, bringt der anhang II einen für die darlegungen aufschlussreichen brief des dichters von 1911. der anhang III setzt sich mit dem verhältnis zu Mauthners sprachkritik auseinander, und der anhang IV nutzt noch aphorismen des letzten Morgensternsches buches ('Stufen' 1918) aus. im Euphorion 22 s. 639 ff (1920) hat Hugo Schuchardt lose betrachtungen gebracht, welche zt. umblickend ergänzen, einiges kritisch einschränken, in einigen punkten Sp. auch misverstehen. wie er begrüfse auch ich die völlige principielle niederlegung zeitlicher grenzbäume für geisteswissenschaftliche insbes. litteraturwissenschaftliche untersuchungen, die nur in der zeit eines lebensfremden historicismus (nicht lebendiger geschichtsbetrachtung, die immer ihre wurzeln im gegenwärtigen erlebnis hat) möglich waren. die sprachforschung kennt ja naturgemäfs solche grenzen nicht. ob ein gegenstand geeignet ist zu einer wissenschaftlichen behandlung und zu welcher art der behandlung, kann nicht danach beurteilt werden, ob er mehr oder minder schon 'historisch' ist, sondern nur aus den jeweils ganz verschiedenen individuellen bedingtheiten, in denen er steht. die zeitliche nähe kann dazu gehören, braucht es aber nicht, zumal wenn erkenntniselemente aufserhalb des werkes schon früh verfügbar sind.

Bonn. **Carl Enders.**

LITTERATURNOTIZEN.

Språk och Stil. tidskrift för nysvensk språkforskning utgiven av Ruben G: son Berg, Bengt Hesselman, Olof Östergren. Uppsala, i distribution hos A.-B. Akademiska bokhandeln, 1901 ff. — Der Anzeiger will einmal wider (vgl. XXIX 138) mit ein paar zeilen hinweisen auf diese vortreffliche schwedische zeitschrift, die jetzt im 20 jahrgang steht und jährlich ihre 15—17 bogen herausbringt. ihr titel 'Sprache und stil' deutet ihren machtbereich an: die sprache nicht in linguistischer beleuchtung, sondern als culturwerkzeug und künstlerischer ausdruck. im mittelpunct steht die schwedische schriftsprache der letzten zwei jahrhunderte nach ihrem satzbau, ihrem wortbestand und ihren versformen. lehnwort, landschaftliches vocabular, berufssprache sind gut vertreten. da und dort greift es hinüber in das gebiet der lautlehre und rechtschreibung, betritt es die mundartenkunde und die ältern zeiträume des schwedischen schrifttums. mancher textkritische und stilbeschreibende beitrag bewegt sich auf der grenze von sprach- und dichtungsgeschichte; es fällt nicht wenig ab für die kenntnis einzelner schriftsteller. auch ungedruckte quellen werden uns mitgeteilt, so die randglossen des jüngern Adlerbeth zu Lings trauerspiel 'Agne', die das sprachgefühl vor hundert jahren beleuchten (1918 s. 145 ff), und die nachdenklichen zweifel, mit denen der lyriker Fröding das buch Cederschiölds über das schwedische als schriftsprache begleitete, eine vielsagende urkunde für das kühle, verstandesmäfsige sprachideal des dichters (1916 s. 71 ff). mehrmals kommen allgemein-grundsätzliche fragen zur erörterung: 'Ueber die entwicklungsmöglichkeiten der geschichtlichen bedeutungslehre' 1917 s. 201 ff, 'Einteilung der composita unter stilistischem gesichtspunct' 1916 s. 46 ff, 'Beurteilung der tonwidersprüche gegen das alternierende versmafs' 1918 s. 96 ff, 1919 s. 58 ff. auch zu praktischen anliegen nimmt die zeitschrift stellung: ein aufsatz fordert auf zu sprachbewustem eintreten für das reine, klangvolle zungenspitzen-*r*, das auch im schwedischen durch verschiedene wechselbälge bedroht ist: 1918 s. 38 ff; ein andrer warnt vor der 'hauptwörtersucht', der überfütterung der nomina actionis auf kosten der minder abstracten redeteile (wobei auch unser zeitungs- und gelehrtendeutsch schreckende beispiele stellt): 1915 s. 35 ff. mehrere mitarbeiter befassen sich mit fragen der schulgrammatik. die zeitschrift bildet einen fechtboden, worauf meister und lehrlinge schwedischer sprach- und versforschung die klingen kreuzen.

Wir wünschen dass die vielseitigen und gutgeleiteten bände auch bei uns in Deutschland beachtet werden, und zwar nicht nur bei den wenigen die zu neuschwedischen studien ein ver-

hältnis haben. aus dem hier gesagten — das die beispiele nur aus den letzten fünf jahrgängen nahm — wird man schon sehen, dass auch die aufserschwedische sprach- und verslehre viel förderung holen kann. und weil deutsche sprache und dichtung so stark auf die schwedische gewirkt haben, gibt es im bereiche von 'nysvenskt språk och stil' auch manche unmittelbar stoffliche berührung.

Arlesheim, october 1920 **Andreas Heusler.**

Karel ende Elegast oorspronkelijk? proeve van toegepaste sprookjeskunde door **Marie Ramondt** [Utrechtsche bijdragen voor letterkunde en geschiedenis XII]. Utrecht, A. Oosthoek 1917. III u. 135 ss. 8°. — Jonckbloet, GParis, te Winkel, Kuiper haben das köstliche stück der mnl. litteratur nacheinander für eine übersetzung aus dem französischen erklärt. die jüngeren, Kalff und Prinsen, sind geneigt es für ursprünglich zu halten. M. Ramondt will den beweis dafür erbringen mit hülfe der vergleichenden märchenforschung. bei Benary, Zs. f. rom. ph., beiheft 40 (1912), s. 22 f. und Herrigs archiv 132 (1914), s. 144 ff. findet sie einen neuen quellpunct der erzählung von Karls nächtlichem zug mit dem meisterlichen dieb Elegast-Basin. was Franc de Rosières im Stemmatum Lotharingiae ac Barri ducum, Paris 1580, vom könig Basanus und seinem zauberischen ratgeber Heligastus erzählt, ist 'ursage'. in der sage vom Sicambrenfürsten durchschaut der ratgeber die machenschaften der feinde.

Mit dieser Maassage floss die Maas-Rheinsage vom zauberer-dieb-outlaw Elegast zusammen. ein volkserzähler knüpfte die motivkette könig-ratgeber-zauberer-dieb-outlaw-entdeckung einer verschwörung zu der erzählung 'wie ein könig aus stehlen gieng'. ursprünglich war Basan-Basin der könig, Elegast der dieb; Basin und Elegast rücken zusammen, dieselbe geschichte wird von zwei verschieden benannten dieben erzählt (Basin in Frankreich, Elegast in Deutschland), die rolle des königs übernimmt Karl der Große. Rosières erzählung ist keinesfalls der niederschlag eines Elegast-Basinromans; den namen Elegast-Heligastus nahm die 'ursage' auf, nachdem sie mit der Elegastsage in erste berührung getreten war.

Diese construction ist schwach. die verf. hätte sehen müssen, dass die Heligastusfigur und -geschichte nicht erst bei Rosières, sondern bereits bei Trithemius erscheint; nicht allerdings in De origine gentis Francorum compendium, das Benary citiert, sondern in dem parallelwerk Compendium primi voluminis Annalium de origine Francorum (ich habe die Frehersche ausgabe der Opera historica, Frankfurt 1601, 1—63, eingesehen). sie muste Rosières (der doch fühlbar mit hilfe von Vergil Aeneis VI ausputzt!) und Trithemius kritisch anfassen, hätte Trithemius

Annales lesen und sich nicht mit Benarys bestechenden auszügen begnügen sollen, und dann hätte sie gewis gefunden, dass ihre 'ursage' geschichtsklitterung ist. Trithemius mag die rheinische Elegastsage gekannt haben (Trithemius aus dem Trierschen, benedietiner in Sponheim bei Kreuznach, in der umgegend Gau-Algesheim und Wald-Algesheim d. i. Alagastesheim).

Wertvoll ist die motivvergleichung zwischen Uhlenbecks Volchbyline, Kern-van der Meulens mongolischer und litauischer diebsgeschichte und der verfasserin russischer parallele. kein zweifel, die rheinisch-niederländische geschichte von Karl und Elegast hat mit den östlichen versionen einen gleichgebauten motivstock gemein, eben die erzählung 'wie ein könig aus stehlen gieng'. wie ist sie aus den Rheinlanden nach Osteuropa gekommen? über Lübeck (fastnachtspiel Karel-Ollegaste 1450) und die hansa meint die verfasserin. wertvoll ist die zergliederung der Elegastfigur, der weitgezogene vergleich mit den vertretern des frzs. larron épique, der endliche nachweis von der deutschen ursprünglichkeit Elegasts, wohingegen Basin mit dem Maugis der Haimonskinder zusammengeht. der deutsch-rheinische meisterdieb Elegast wurde als outlaw und helfer, und zwar als centralfigur, in das karolingische verschwörermotiv eingeschoben; Basin, mit Maugiszügen ausstaffiert, ist frzs. ersatz; der Brabanter arbeitete nach rheinisch-heimischer tradition: so stelle ich mir die 'oorspronkelijkheid' des mnl. gedichtes vor.

Der verf. stimme ich zu 1. wenn sie eine unmittelbare abhängigkeit des mnl. Elegast von der bekannten franz.-nord. Basinüberlieferung ablehnt, wiewol ich es methodisch für verfehlt halte, aus den zerstreuten frzs. anspielungen ein gedicht zu reconstruieren und dessen motivkette zu vergleichszwecken zu benutzen; 2. in ihrer kritik von Bédiers Basinhypothese, wobei sie die pflicht gehabt hätte, den bericht der Karlamagnussaga und die Karl Magnus krønike kritisch zu prüfen; alle benutzer dieser redactionen haben sich dieser pflicht entzogen; 3. in ihrer charakteristik des ostmd. Elegast, der, wie ich mich bei der abschrift der Zeitzer hs. überzeugt habe, mit dem mnl. nichts zu tun hat und somit eine weitere selbständige fassung der Elegastgeschichte darstellt.

Die arbeit ist gut geschrieben, leider durch ungenauigkeiten und entgleisungen hier und da entstellt. im einzelnen rechte ich mit der verf. im ersten teil meiner Karlmeinetstudien.

Bonn. **Th. Frings.**

Deutsche stammeskunde von **Rudolf Much.** mit 2 karten und 2 tafeln. 3, verbess. aufl. [Sammlung Göschen]. Berlin und Leipzig, Vereinigung wissenschaftl. verleger 1920. 139 ss. kl. 8°. 1,60 m. + 50 % tz. — Das von den jüngern unserer wissenschaft dankbar benutzte und heute doppelt er-

wünschte bändchen zeigt in der neuen auflage überall die nachbessernde hand und ist obendrein um einen geographischen index bereichert. auf manche der hier begegnenden änderungen durfte man nach Muchs beiträgen zu dem Reallexikon von Hoops gefasst sein: so auf seine deutsche ableitung des Germanen-namens (s. 60 ff.), der ich mich freilich nicht anschliefsen kann, auf die einschaltung der 'irischen Germanen' (s. 73 f.) u. a. auffälligerweise bleibt in dem abschnitt über 'deutsch' und 'Deutsche' (s. 134 f.) ADove sogut wie Braune unberücksichtigt. **E. S.**

Die besiedelung des thüringischen Eichsfeldes auf grund der ortsnamen und der mundart, von dr **Konrad Heutrich** [sa. aus d. Sächs.-thüring. zeitschr. f. gesch. u. kunst bd IX h. 2]. Duderstadt, Aloys Mecke 1919. 24 ss. 8^0. 1,80 m. — Der als tüchtiger kenner seiner heimatsmundart hervorgetretene verfasser hat sich hier eine aufgabe gestellt, deren lösung ihm nicht trotz, sondern wegen ihrer engen begrenzung mislingen muste: denn diesen grenzen entspricht die enge seiner wissenschaftlichen orientierung. aus den heutigen mundarten lassen sich fragen der vor- und frühgeschichte nicht beantworten, und in der namenkunde tastet H. unsicher zwischen den verschiedensten autoritäten. gleich die ersten seiten, wo mit zt. ganz jungen rodungsnamen auf die — übrigens wider 'brünetten' — Kelten gefahndet wird, wecken schwere befürchtungen, auf s. 5 mutet uns ein germanist zu, den ortsnamen 'Schwebda' (9 jh. *Suebada*) mit seinem kurzen *ĕ* und weiter den bachnamen 'Schwemnotte' zu den 'Sueben' zu stellen, und auf s. 10 f erreicht die dilettantische spielerei ihren höhepunct mit der aufsuchung 'hessischer spuren': 'Hessel', 'Hasenwinkel', 'Hotteurode', die beiden 'Heuterode' werden hier eingereiht, mit erwägungen die durchweg nicht ernst genommen werden können. — Die ortsnamenforschung hat in den beiden letzten jahrzehnten eine reihe ausgezeichneter mitarbeiter gewonnen: ich nenne nur Bethge, Bückmann, Cramer, Haas, Weller, ohne damit andere gering zu schätzen — arbeiten wie die vorliegende bezeichnen einen rückschritt, der sich freilich im schatten WArnolds vollzieht, aber durch ihn nicht gedeckt wird. **E. S.**

Passiones vitaeque sanctorum aevi Merovingici ediderunt **B. Krusch** et **W. Levison** [Monumenta Germaniae historica. Scriptorum rerum Merovingicarum tomi VII pars II] Hannoverae et Lipsiae impensis bibliopolii Hahniani MCMXX. p. I—X. 441—902. 4^0. 168 m. — Dieser zweite halbband und mit ihm der abschluss der ganzen serie ist weit früher zur tatsache geworden, als ich bei niederschrift meiner kurzen anzeige des ersten (Anz. XXXIX 168 ff) für möglich gehalten hätte. unser staunen und unsere hochachtung für die hier geleistete riesenarbeit wollen noch wachsen, und widerum

teilen sich die beiden herausgeber in unsern dank: mag immerhin die leistung Kruschs wie die ältere, so diesmal, wo es so viel nachzutragen galt, die umfangreichere sein, an arbeitskraft und pflichttreue weicht keiner dem genossen, und unser herzlicher glückwunsch kennt kein zauderndes abwägen. im 'Supplementum' gibt K. s. 468—516 (850—855) 'Chronologica regum Francorum stirpis Merowingicae, catalogi, computationes annorum vetustae cum commentariis' und leistet hier auf grund eines überwältigenden materials von fränkischen königslisten und zahlenreihen die wertvollste reinigungsarbeit im einzelnen wie im principiellen ('Epilogus' s. 512 ff), die seine frühen verdienste um die chronologie der merowingischen könige (Forschungen z. dtschen gesch. 22 [1882], 449—490) in die erinnerung ruft, anderseits aber die brücke schlägt zu seinem neusten kritischen schaffen, das der Lex Salica gilt. eine art anhang dazu bildet die 'Origo Francorum duplex' s. 517—528, wo vor allem die späte ansetzung des schwindlers 'Aethicus Ister' (erste hälfte des 8 jh.s) durch neue beweismittel von K. und L. sicher gestellt wird. — Eine freudige überraschung beschert uns Levison mit dem 'Conspectus codicum hagiographicorum', der, obwol er sich doch auf die für die merowingischen heiligen in betracht kommenden codices beschränkt, nicht weniger als 842 legendenhandschriften beschreibt (s. 551—706, beachte das palimpsest-fragm. von Aelfreds Orosius in nr 652, die deutsche legendenhs. nr 852), und vor allem durch die vorangestellte 'Praefatio' (s. 529—551), in der der anteil der einzelnen landschaften und in ihnen wider der localen bildungscentren an der pflege dieser litteraturgattung übersichtlich und höchst lehrreich dargestellt ist. wie bei allen litterarischen erzeugnissen geringern oder mittlern umfangs erfahren wir es auch hier: die einzelüberlieferung von legenden ist etwas ganz seltenes (s. 529), überall schliefsen sie sich zu complexen zusammen, bei denen dann mehr und mehr das kalenderjahr über die andern anordnungsmöglichkeiten den sieg davonträgt. für den litterarischen verkehr zwischen den einzelnen klöstern und stiftern sind die nachweise L.s vielfach von interesse: SGallen mit Weifsenburg (s. 531), Engelberg und Rheinau (532); Tegernsee mit Weihenstephan (532); Windberg mit Ober- und Nieder-Altaich (533) usw. —

Die 'Appendix' bietet zahlreiche, zum teil wichtige nachträge zu tom. I—IV von Krusch, zu tom. V. VI (VII) von Krusch u. Levison: verzeichnung neugefundener handschriften, ergänzung des apparats und wideraufnahme der textkritik. bei der 'Passio septem dormientium' des Gregor vTours entschliefst sich K. sogar zu einer vollständig neuen recensio (s. 757—769), seiner dritten: denn zwischen dieser und der ersten (Scr. rer. Mer. I 847 ff.) ligt noch die ausgabe in den Anal. Boll. XII (1894) 371 ff. — Zu den üblichen indices tritt diesmal, worauf ich besonders hinweise,

ein alphabetisches verzeichnis der sämtlichen heiligen die in den sieben bänden der Scriptores rerum Merovingicarum behandelt sind.

E. S.

Zu den Nibelungen beiträge und materialien von dr phil **Max Ortner** und **Theodor Abeling.** mit einem kärtchen, einer nachbildung des titels und der schlusseite des Ermenrichliedes sowie drei facsimiles von Nibelungenhandschriften. [= Teutonia etc. hrsg. v. Wilhelm Uhl, 17 heft]. Leipzig, Basz & co. 1920. 203 ss. 8°. 10 m. — Im ersten teile dieses wunderlich zusammengesetzten bandes (s. 1—30) schreibt hr dr Ortner als erbe des sel. F. X. Wöber dem 'freiherrn Heinrich von Kürnberg-Traun-Ofthering' (um 1200) die abfassung des Nibelungenliedes zu, im zweiten teile setzt hr Abeling 'die entstehungszeit unserer (!) dichtung' (die er s. 160 'eine rhapsodie', 'kein leseepos' nennt) 'in den anfang des 12 jh.s' (s. 161) und spricht von der 'tiefen verderbnis' des 'gründlich zersungenen' textes. die jahrelange liebevolle beschäftigung mit den handschriften des gedichtes hat herrn A. nicht über den mangel der elementaren grundlagen philologischer bildung hinweghelfen können. wir verdanken ihm auch diesmal ein paar nützliche mitteilungen: das Dülmener (nicht Dülmer!) fragment (Zs. 52, 356 ff) gehört zur hs. K (s. 58 f), wie ein beigegebenes facsimile aufser zweifel stellt; das in Innsbruck aufgetauchte blatt U (jetzt im Germ. museum) und das Sterzinger bruchstück der Klage (V) stammen, wie zu vermuten war, aus der gleichen hs. (s. 62); zu den neuerdings veröffentlichten Mainzer bruchstücken von L gibt A. einen nachtrag (s. 65 f, mit facsimile). damit aber ist der wissenschaftliche wert des bandes erschöpft. A. ist nicht gerüstet, um sich mit Braune in eine discussion des stammbaums der Nibelungenhss. einzulassen, und dass er diese auseinandersetzungen in geradezu ungeheuerlicher papierverschwendung mit dem ‚vollständigen abdruck aller mehrstrophen und — fehlstrophen (von A, C, J gegen B usw.), und schliefslich gar der completen hs. h (!) der Klage begleitet, würkt bei der heutigen papiernot geradezu erregend. ebenso überflüssig aber ist was der verf. über die entstehung der heldensage vorträgt (s. 37 ff); s. 199 heifst es darüber: 'die einleitung beruht natürlich (!) auf von der Hagen, Heldenbuch' usw. wo und wie hr A, sein altdeutsch und seine metrik gelernt hat, ist mir auch jetzt wider ebenso unklar geblieben wie früher; für diesmal nur zwei proben: s. 37 ff wird Pauls (Paul) von Lichtenstein consequent 'Paulsen' und die Ambraser hs. geradezu 'die Paulsensche sammlung' genannt, s. 148 wird uns zugemutet, Nibl. 1, 4 gegen die hss. *wunder* zu streichen und (so accentuiert!) zu lesen: *müget ir mit hœren saȝen* — 'eine etwas eigentümliche, aber, wie mir scheint, zweifellose und ursprüngliche metrik der achten halbzeile' fügt der schelmische autor hinzu, ohne zu ver-

raten, warum er die gewis weniger 'eigentümliche' lesung *müget ir nu hœren sâgen* verschmäht. **E. S.**

Meier Helmbrecht von Wernher dem Gärtner. aus dem mittelhochdeutschen übertragen von **Fritz Bergemann.** Leipzig, Insel-verlag [1920]. 80 ss. 8°. — Die aufnahme des Helmbrecht in die Insel-bücherei (nr 304) ist gewis berechtigt, und dass sie zu einer neuen bearbeitung anlass gab, könnte man freudig begrüfsen, wenn der autor ein besserer germanist — und ein besserer dichter wäre als Ludwig Fulda. das ist aber beides nicht der fall. die übersetzung bleibt dem original freilich treuer zur seite als die von Fulda, und auch als KSchiffmanns widergabe in gereimten fünffüfsigen jamben (Linz im selbstverlag [1904]), aber sie krankt an allerlei flickwerk des reimes und ungeschick der wortwahl (so gleich im eingang das fatale 'Kammstück'!); den rhythmus hat besonders häufig der name 'Helmbrecht' gestört. an nicht ganz wenigen stellen hat der übersetzer den text misverstanden, am schlimmsten wol v. 949 ff. auch einleitung und anmerkungen beweisen, dass er nicht eben tief in die altdeutsche sprache und litteratur eingedrungen ist. **E. S.**

Rostocker niederdeutsches Liederbuch vom Jahre 1478. herausgegeben von **Bruno Claussen,** mit einer auswahl der melodien bearbeitet von Albert Thierfelder, buchschmuck von Thuro Balzer. Rostock, Hinstorff 1919. XXVI u. 80 ss. kl. 8°. 6 m. — Ein glücklicher fund, mit erfolgreichem spürsinn weiterverfolgt und in ansprechender form zur rechten stunde der öffentlichkeit übergeben: als festgabe zum 500 jährigen jubiläum der universität Rostock. aus einbänden des jahres 1568 hat dr Cl. 44 blätter eines liederbuchs zusammengesucht, das sich 'um 1478' gut datieren lässt; es hat einem Rostocker studenten gehört und schliefst mit einem preislied auf Rostock. 5 hände sind zu unterscheiden: neben der des besitzers (40 seiten) anscheinend vier hände von commilitonen, die dem sammler mehr als die hälfte seines liederbestandes zugesteuert haben, 'in stammbuchweise', meint der herausgeber. es sind teils im vollständigen text, teils in ersten strophen (zwischen den melodieen) 52 lieder erhalten: 42 in niederdeutscher sprache, weiter 3 maccaronische (lat.-nd.), 3 hochdeutsche (nrr 18—20, von der 5 hand), 4 lateinische. dazu treten dann noch niederdeutsche sprüche, lateinische bibelverse, ein ablassverzeichnis für Rompilger. von den 30 melodieen hat prof. Thierfelder 15 der besterhaltenen bearbeitet — ein urteil darüber steht mir nicht zu.

Für die lesung und das verständnis der texte war der glückliche finder offenbar von vorn herein nicht gerüstet und

hat sich auch unter der arbeit nur mühsam zurechtgefunden. ich gebe zu, dass diese blätter zt. nicht leicht zu lesen sein mögen, und es leidet keinen zweifel dass die texte vielfach arg entstellt sind, uzw. nicht allein durch unsere schreiber. aber beim rechten zusammenwürken paläographischer und sprachlicher erwägungen hätten doch nicht wenige stellen lesbarer gestaltet werden können. so lesen wir in nr 15 str. 1, 4 *en foder stein*, str. 6, 2 *en foder stem* — es handelt sich um holz, hat der herausgeber an dem widerspruch keinen anstofs genommen? steht nr 20 str. 4, 2 (in einem hd. texte) würklich *widder hem*, so war doch die besserung *widderzem* selbstverständlich. nr 2 str. 8, 2 *So is vorstert syn valsche wert* ist nicht zu halten, vor allem nicht wenn man das pt. prät. mit 'zerstört' übersetzt: dann muss es eben *vorstort : wort* heifsen! — Mit strophenform, reim und versbau weifs Cl. wenig bescheid. bei nr 2 hat er die strophen in ihre hälften aufgelöst, so einfache ergänzungen wie *truwe* ⟨*myn*⟩ *: fyn : syn* nr 16 str. 3, 3 sind unterblieben, unmögliche reime wie *muß* : ⟨*lust*⟩ (statt ⟨*buß*⟩) werden neu geschaffen, und im versinnern sind die überfüllungen so wenig erkannt wie die lücken: bei nr 8 str. 1, 4 *Dar vor love ik eyn reyne dat wyff* (wo einfach *dat* zu streichen war) heifst es allen ernstes: *'eyn reyne* ist wol nur als verstärkung gesetzt = ganz allein'; nr 17 str. 1, 4, wo sich in den zeileneingang ein hier sinnloses *Sunder wun* (natürlich *sunder wân*) verirrt hat, erhält dieser monströse vers noch die ernsthafte anmerkung '*sunder* = ausgenommen'. die worterläuterungen, die mancher schwierigen stelle aus dem wege gehn, sind offenbar gr. tls dem Mnd.wb. (resp. hwb.) entnommen, obwol es sich bei unsern texten vielfach um umschriften aus dem hochdeutschen handelt: so wird *gheringhe* nr 1 str. 3, 5 und nr 7 str. 7, 5 mit 'schnell' übersetzt, wo beidemal nur die bedeutung 'leicht' zutrifft — übrigens wäre an der ersten stelle *ringe* einzusetzen, an der zweiten scheint verbaler ausdruck vorzuliegen.

Die sammlung überliefert uns vier unbekannte historische lieder über braunschweig-lüneburgische vorgänge der vorausgehnden jahrzehnte: nrr 3—5 (in relativ bester überlieferung) gehören offenbar dem gleichen dichter an, 'Hinrich Sticker', wie er sich nr 5 str. 11, 1 vorstellt; auch bei der mehrfach verstümmelten nr 12 nennt sich der verfasser in der letzten strophe: 'Peter von Strazeborch' — ich versteh deshalb die frage der 'Bemerkungen' nicht, ob das dem liede beigeschriebene wunderliche *de Kossabbescher* ein verfassername sei. einen herzog Heinrich von Braunschweig nennt als sänger auch die schlussstrophe von nr 15, dem bisher vollständig nur aus dem Antwerpener lb. bekannten liede vom bauer und der edelfrau. die tatsache braucht nicht verbürgt zu sein: der blofse umstand dass man im 15 jh. einem fürsten die abfassung einer solchen schwankhaften ballade

zuschreiben konnte, ist für die litteraturgeschichte fast gleich wertvoll.

Der übrige inhalt der hs. ist sehr mannigfaltig und bringt auch noch überraschend viel unbekanntes liedergut: echte minnelieder, wol durchweg hochdeutschen ursprungs und teilweise auch hochdeutsch überliefert; gedichte von clerikern und studenten, zt. derb und obscön; schliefslich ein paar richtige volkslieder, die durch diese frühe bezeugung auf niederdeutschem boden doppelt wertvoll sind. die liederforschung wird sich mit dem schönen funde Claussens noch oft zu beschäftigen haben. **E. S.**

Die bilderhandschrift des hamburgischen Stadtrechts von 1497 im hamburgischen staatsarchiv. herausgegeben von der Gesellschaft der bücherfreunde zu Hamburg 1917. VIII u. 216 ss. fol. mit beiheft: Wörterverzeichnis zu dem hamburgischen Stadtrecht von 1497 von **Conrad Borchling.** 50 ss. fol. — Die illustrationen zum Hamburger stadtrecht von 1497 sind den freunden der deutschen altertümer seit langem bekannt: durch eine widergabe in steindruck nach zierlichen federzeichnungen OSpeckters, welche Lappenberg 1845 mit eingehnden erläuterungen begleitet hat, in unmittelbarem anschluss an seine 'Hamburgischen rechtsaltertümer' bd. I, die auch den text dieses rechtsbuches bringen. da aber jene veröffentlichung die originale nur unvollkommen vorstellt, entschloss sich die Gesellschaft der bücherfreunde zu einer farbigen reproduction mit den mitteln der heutigen technik: das probeblatt dieser überaus kostspieligen widergabe, welches allein dem recensionsexemplar beigefügt ist, erweist die Hamburger firma Knackstedt u. co. als auf der höhe der anforderungen stehend.

Die Gesellschaft der bücherfreunde hat aber die gelegenheit ergriffen, auch dem text des stadtrechts in einer neuausgabe jede art von wissenschaftlicher fürsorge und erläuterung angedeihen zu lassen. die ausgabe selbst, mit einer prächtigen, in Hamburg neu geschnittenen und gegossenen letter gedruckt, rührt ebenso wie die umfangreiche einleitung und die überaus sorgsamen erläuterungen der bilder (sowol nach ihrem rechtshistorischen gehalt wie nach seite der allgemeinen culturgeschichte) von dr Heinrich Reincke her, das glossar hat mit erprobter gewissenhaftigkeit Conrad Borchling zugerichtet. so ist alles in allem ein werk zu stande gekommen, das nach seiner äufseren erscheinung wie nach seinem geschichtlichen und wissenschaftlichen wert der gesellschaft der wir es verdanken zur ehre gereicht.

Das Hamburger stadtrecht von 1497 ist redigiert worden durch den bedeutenden bürgermeister Herman Langenbeck, der dabei das 'rote stadtbuch' zu grunde legte — das sog. stadtrecht

von 1292, das aber erst 1305 oder 1306 zum abschluss gebracht wurde; seiner in Italien erworbenen kenntnis des römischen rechts hat Langenbeck nur geringen einfluss darauf verstattet. den alten niederdeutschen text hat er im allgemeinen verständig reformiert, wenn es auch nicht ganz ohne misverständnisse abgieng; dazu gehört aber kaum, wie Reincke s. 16 o. meint, der ersatz von *iogheliker bederue man* durch *yoghelyke bederue manne* (art. 1), denn es geht nicht an, dies ohne weiteres als *yoghetlike* zu nehmen und damit bereits Langenbeck einen irrtum unterzuschieben, den allerdings die redaction von 1605 vollzogen hat.

E. S.

Der Frankfurter Markt oder die Frankfurter Messe von Henricus Stephanus (Henri Estienne). im auftrage der städtischen Historischen kommission in deutscher übersetzung herausgegeben von dr **Julius Ziehen**. mit 13 abbildungen und dem Marktschiff-gedicht vom jahre 1596 als anhang. Frankfurt a. M., Diesterweg 1919. 84 ss. 8^0. 4 m. — Von des grofsen Henricus Stephanus 'Francofordiense Emporium, sive Francofordienses Nundinae' gibt es sowol eine französische (1875) wie eine amerikanische (1911) ausgabe, beide mit übersetzung; Deutschland hatte sich um die erneuerung dieses encomiums, das ihm so sehr zur ehre gereicht, bisher nicht bemüht, und so hat Ziehen die bevorstehnde Frankfurter einfuhrmesse als anlass genommen, diese schuld wenigstens durch eine gewandte übersetzung abzuzahlen, die mit illustrationen aus dem Frankfurt jener zeit geschmückt und von einem neudruck des 'Marckschiff von Marx Mangold' begleitet ist: der letztere leider auch in antiqua gesetzt und mit einer recht nachlässigen interpunction. — Die huldigung des Stephanus (in originalbogen a b) dient zugleich der geschäftsreclame für ein bündel kleiner schriften, das mit neuer, fortlaufender paginierung auf den bogen c bis k folgt und sich aus eigenem und fremdem, altem und neuem zusammensetzt; es schliefst mit einer 'postfatio' an Paulus Melissus und nimmt auch sonst mehrfach bezug auf ihn und seinen Heidelberger collegen und freund Joh. Posthius, deren gemeinsames werkchen 'Collegii Posthimelissaei Votum. hoc est, ebrietatis detestatio, atque potationis saltationisque eiuratio. Amethystus princeps sobrietatis. — Francoforti ad Moenum, apud Ioannem Lucienbergium. 1573' hier deutlich und ausdrücklich eine fortsetzung und stütze erhalten soll, wie denn auch einzelnes von dort herübergenommen ist. (ein exemplar dieses anscheinend recht seltenen bändchens ist in meinem besitz.) **E. S.**

Joachim Rachel, Zwei satyrische gedichte: Der Freund und Der Poet. nach den Kopenhagener handschriften herausgegeben von **Axel Lindqvist**. [Lunds universitets Årsskrift

n.f. avd. I bd 16 nr 5]. Lund, Gleerup — Leipzig, Harrassowitz [1920]. XIX u. 37 ss. 8⁰. — Die bisher unbeachtet gebliebenen gleichzeitigen hss. der VII und VIII satire Rachels, die hier einer eindringenden würdigung unterzogen und dann vollständig abgedruckt werden, sind geeignet das dunkel aufzuhellen, das zwischen der Frankfurter editio princeps der ersten sechs satiren von 1664 (A) und der Oldenburger ausgabe von 1677 (B) lagerte, welche den 'Freund' und den 'Poet' als bisher ungedruckt hinzugab. der drucker von B, Zimmer, behält mit diesem anspruch recht, und Dreschers annahme scheint sich zweifach zu bestätigen: die zuletzt von Goedeke zwischen A und B angesetzten ausgaben fallen sämtlich fort, und speciell die einzeldrucke der VII u. VIII satire ('Kopenhagen 1666') beruhen auf einer misverstandenen 'handschriftlichen nachricht'. die von L. aufgefundenen handschriften stellen nun nicht etwa die vorlagen von B oder auch nur den gleichen text dar, sondern offenbaren beidemal eine abweichende redaction, die freilich nicht tief eingegriffen hat. bei dem 'Freund', der in schreiberhand vorligt, ist es schwer festzustellen, ob die hs. oder der druck die spätere fassung gibt, bei dem 'Poet', der möglicherweise (!) ein autographon darstellt, wird man sich für B als den revidierten text entscheiden. beidemal aber erfährt der druck aus den Kopenhagener manuscripten eine reihe von berichtigungen, die L. mit vorsicht und akribie festlegt. **E. S.**

Die Exempla des Jacob von Vitry. ein beitrag zur geschichte der erzählungslitteratur des mittelalters von **Goswin Frenken** [Quellen und Untersuchungen zur lateinischen philologie des mittelalters, begründet von Ludwig Traube, herausgegeben von Paul Lehmann bd. V h. 1] München, C. H. Beck 1914. IV u. 153 ss. gr. 8⁰.. — Als uns im j. 1890 ThFCrane in einer ausgabe, deren text freilich viel zu wünschen übrig liefs, die aber mit einer lehrreichen einleitung und reichhaltigen anmerkungen ausgestattet war, die aus den 'Sermones vulgares' des Jacques de Vitry geschöpften 'Exempla' bescherte (Folk-Lore Society XXVI), erschienen ihm gewisse mit dem namen des JdeV. umlaufende 'beispiele' verdächtig, weil er ihre quelle, die 'Sermones feriales et communes' des gleichen autors nicht kannte. und doch wurde diese predigtsammlung in der litteratur oft genug erwähnt, sodass es unverständlich ist, wie sich der verfasser einer 1909 erschienenen monographie über JdeV. (PhFunk in WGoetz Beiträgen z. kulturgeschichte h. 3) gar nicht um sie kümmern konnte; so blieb ihm ein wertvolles biographisches zeugnis vorenthalten: in nr IV (s. 99) stellt sich der verfasser selbst als 'magistrum Jacobum, Remensem nacione, canonicum Cameracensem' vor. nun ist auf die lange vernachlässigung eine zeit des übereifers gefolgt, und ein zusammentreffen das sich wol hätte vermeiden lassen, hat 1914 gleich-

zeitig zwei ausgaben der neuen exempelreihe der druckpresse zugeführt: neben die ausgabe Frenkens tritt die von Jos. Greven in Hilkas Sammlung mittellatein. texte h. 9 (Heidelberg, Winter 1914). erfreulicherweise haben die editoren, als es für eine beseitigung der concurrenz zu spät war, ihre druckbogen ausgetauscht und so wenigstens für möglichste sauberkeit des textes gesorgt; hat man sich die 'versehen und druckfehler' von der schlussseite Frenkens eingetragen, so bleiben nur etwa folgende correcturen übrig: s. 107 z. 3 v.u. l. *'accipite alium obulum, si voltis'*; s. 117 z. 11 v.o. l. *accommodatum*; s. 118 z. 9 v.o. l. *manducantem*, z. 10 v.o. l. *comedisset*; s. 121 z. 9 v.u. l. *dum*; s. 134 z. 13 v.o. streiche das zweite *se*. — einen fehler dessen entstehung leicht verständlich wäre, vermut ich s. 133 z. 8 v.u.: *quod in obprobrium et vituperium 'generis sui' gener eius barba privaretur*; der reiche Armenier, der nicht will dass sein französischer schwiegersohn den angeblich verpfändeten bart verliere, sieht darin nicht eine schmach für dessen 'geschlecht', sondern für seine eigene nationalität: es muss also doch wol *gentis suae* eingesetzt werden. im übrigen ist die überlieferung in der Lütticher hs. ausgezeichnet, sodass die drei übrigen gleichfalls belgischen mss., die beiden herausgebern bekannt waren, nicht weiter herangezogen zu werden brauchten.

Frenken zählt 104 'exempla' und hängt 2 'anekdoten' an, die Greven in der reihe der exempel belassen hat; es ist knapp ein drittel von dem was uns die 'Sermones vulgares' bieten, aber es sind allerlei stücke darunter, die ein interesse für die sagen- und novellenkunde haben, wie XV ('Aristoteles und Phyllis'), XIX ('Mönch Felix') und viele andere, worüber die anmerkungen unter dem text auskunft geben. nicht wenige haben wert für die zeit- und sittengeschichte, so auch gegen schluss die anekdoten von dem ungebildeten Pariser pfarrer Maugrin, der hier (C— C III) zuerst auftaucht.

Die ausgabe füllt bei Fr. s. 93—153; voran geht ihr eine fleifsige einleitung, die über den autor und seine litterarische tätigkeit, über die gattung und den brauch der 'exempla', über quellen und parallelen speciell für Jacob, über dessen nachwürkung in der deutschen predigt (Geiler, Abraham a Sancta Clara) und über das eindringen der exempla in die profanlitteratur gut orientiert, hier und da auch mit eigener untersuchung unsere kenntnis fördert. **E. S.**

Romanische Texte zum gebrauch für vorlesungen und übungen herausgeg. von **Erhard Lommatzsch** und **Max Leopold Wagner.** h. 1—3. Berlin, Weidmann 1920. 8°. 1. Del tumbeor nostre dame (E. L.) 51 ss. 3,40 m.; 2. Joachim du Bellay, La deffence et illustration de la langue francoyse. 1549. (E. L.) IV u. 95 ss. 6 m.; Victor Hugo, La préface de Cromwell. 1827. (E. L.) IV u. 87 ss. 6 m. — Diese neue

sammlung, die mit weniger umfangreichen texten zu mäfsigem preise zunächst dem akademischen unterricht dienen will, bringt und verspricht eine reihe von werken, deren litteraturgeschichtliches interesse über den hörsaal des romanisten hinausreicht. den 'Tänzer Unserer Lieben Frau', der hier eine erste sonderausgabe erfährt, kennen und lieben wir alle aus der köstlichen verdeutschung von Wilhelm Hertz, die streitschrift des duBellay steht programmatisch am eingang der französischen renaissancedichtung, wie hinwiderum drei jahrhunderte später die absage Victor Hugos an den classicismus sich mit einem programm der romantik verbindet, das, so diffus es sein mag, in seiner historischen bedeutung unbestreitbar dasteht; angehängt sind ihm zwei spätere apologetische stücke in versen. h. 1 ist mit einem vollständigen, elementaren glossar ausgestattet, h. 2 mit einem solchen das jedenfalls alle schwierigkeiten aus dem wege räumt; h. 2 bietet aufserdem ein namen- und sachregister, wie h. 3 ein stichwortverzeichnis. jedem texte geht eine reichhaltige bibliographische notiz vorauf. — Auf dem programm werden weiterhin das 'Poema del Cid', Boccaccios 'Vita di Dante' und die märchenlais 'Guingamor' und 'Tydorel' genannt. **E. S.**

Das register Gregors VII. hrg. von **Erich Caspar.** [= Epistolae selectae in usum scholarum ex Monumentis Germaniae historicis separatim editae tom. II fasc. 1] I (buch I—IV). Berlin, Weidmann 1920. XLII u. 352 ss. 8°. 20 m. — Wie so manche verwaltungstechnische einrichtung übernahmen die päpste auch das registerwesen von der antike. selbst in zeiten tiefsten niedergangs gepflegt, wurde es in den letzten jahrhunderten des mittelalters zu einer sonst nirgends im abendlande erreichten vollendung gebracht. noch heute besitzen wir von Innocenz III ab die fortlaufende reihe der registerbände, während sich aus der voraufgehnden zeit nur bruchstücke erhalten haben, unter ihnen aber das register des grofsen papstes Gregors VII.

1866 veranstaltete PhJaffé eine ausgabe desselben, die zwar nicht auf eigener benutzung der handschriftlichen vorlage beruhte, dazu im einzelnen manche mängel aufwies, doch für lange zeit den wissenschaftlichen anforderungen genügen zu können schien. da erbrachte WMPeitz im J. 1911 den nachweis (Sitz.-ber. der Wiener akad., ph.-hist. kl. 165), dass die älteste überlieferung, to. II der Registra Vaticana, keineswegs, wie Jaffé und andere gemeint hatten, eine zur rechtfertigung der päpstlichen politik veranstaltete, von Gregor höchstens noch angeregte sammlung sei, vielmehr das fortlaufend geführte originalregister selbst. mit dieser feststellung war Jaffés arbeit antiquiert. daher fasste die leitung der Mon. Germ. hist. eine neuedition sofort ins auge, die einer ihrer berufensten mitarbeiter, ECaspar, allen hemmnissen zum trotz so eifrig förderte, dass schon heute der erste teil gedruckt vorligt.

Die neuausgabe beruht auf dem römischen archetypus (R), benutzt aber auch die älteste, in Troyes befindliche copie (T), um mit ihrer hilfe spätere zusätze und correcturen in R, wie die rubricierten adressen, die jünger sind als T, auszuscheiden. die übrigen abschriften durften bis auf wenige stellen unberücksichtigt bleiben. dafür bedingte der eigentümliche charakter des materials eine andere ergänzung: viele der in R erhaltenen stücke sind auch sonst noch überliefert, besonders in den archiven der empfänger als originalausfertigung oder deren spätere ableitung; und der wortlaut der verschiedenen überlieferungsformen weicht oft erheblich von einander ab. darum wurde diesen varianten eine besondere rubrik unter dem texte eingeräumt.

Schon 1912 stellte ABlaul (im Arch. f. urk.-forsch. 4, 113) bei einer grofsen zahl von stücken in R Gregors persönliches dictat fest. seine resultate controlliert jetzt Caspar und hebt in der edition die päpstliche autorschaft durch angefügte sterne hervor. ferner vermerkt er die bibelcitate und gibt auch sonst noch verweise, die in zukunft einer stilistischen untersuchung der damals in der kanzlei beschäftigten beamten wertvolle dienste leisten werden.

Da 'die edition das ziel verfolgt, das originalregister möglichst getreu widerzugeben', sind alle orthographischen und grammatischen entgleisungen nur als solche markiert, aufserdem neuansätze und tintenwechsel kenntlich gemacht; ja, eine besondere tabelle gibt aufschluss über alle graphischen eigentümlichkeiten von R. zu erwähnen bleibt noch der sachliche anmerkungsapparat, der gelegentlich, zb. bei dem Dictatus pape, den berühmten leitsätzen des gregorianischen programms (II 55[a], s. 201), den umfang einer kleinen abhandlung erreicht.

Göttingen. **A. Hessel.**

Deutsche dichtung, in ihren geschichtlichen grundzügen dargestellt von prof dr **Friedrich Lienhard.** 2 auflage. [Wissenschaft und bildung nr. 150.] Leipzig, Quelle & Meyer. 1919. 142 ss. 8°. 2,50 m. — Es ist schwierig, seher und prophet zu bleiben, wenn man einen leitfaden schreibt. Lienhard ist seinem wesen nach neudeutscher mystiker, erbitterter gegner der grofsstadt, des internationalismus und des jüdischen geistes. er gliedert die deutsche litteraturgeschichte nach 'sinnbildlich vertieften ortsnamen', die stabreime bilden: Wartburg, Wittenberg, Weimar. das ist allenfalls poesie, sicher keine wissenschaft. aber im einzelnen weifs Lienhard das wesen der grofsen dichter, soweit sie ihm liegen, auf knappe formeln zu bringen, die sich leicht einprägen. er redet zb. von Luthers eindeutschungskraft, Klopstocks gemütsschwung, Schillers beherschter glut, Hebbels tiefbohrender tragik, Grillparzers unbefangener bühnensicherheit, Storms feiner abgetöntheit und Freytags kerntüchtiger

männlichkeit. solche formeln wird jeder gern übernehmen, die entsprechenden abstemplungen Heines ('lyrisches plaudertalent'), der jungdeutschen und der naturalisten freilich nur der lehrer der mit Lienhard die mystischen bestandteile des deutschen seelenlebens für die wertvollsten hält.

Leipzig. **Rob. Riemann.**

Studien zu Heinrich von Kleist von **Hermann Schneider.** Berlin, Weidmann 1915. IV u. 130 ss. 8°. 3 m. — Nachdem Schneider in einem einleitenden capitel ausgeführt hat, dass Kleists vaterländisches gefühl in seinem hasse gegen Frankreich wurzelt, gibt er vier studien, von denen die erste und bedeutendste die frage 'Ghonorez oder Schroffenstein?' behandelt. Sch. glaubt nicht, dass die 'Familie Schroffenstein' eine verballhornung sei, an deren stelle wir einfach die durch einen glücklichen zufall erhaltene erste fassung zu setzen haben. die angeblich verschlechterten verse der druckfassung haben zahlreiche entsprechungen in anderen stücken Kleists, der den iambus bald zerbrach bald glättete, ohne dass sich sein verfahren auf irgendeine regel bringen liefse. jedenfalls darf man die schlechten verse der 'Familie Schroffenstein' nicht auf rechnung Ludwig Wielands setzen, für den sie, wie furchtbare proben zeigen, noch immer viel zu gut sind. vor allem aber nimmt in der Schroffenstein-fassung die zerdehnung des dialogs in einer weise zu, die nur Kleist und keinem andern eigen ist. nicht in der Phöbusfassung, sondern erst in der buchausgabe des 'Zerbrochenen Kruges' folgt auf die frage: 'was gibt's neues?' die widerholende frage: 'ja, was es neues gibt?' genau so folgt noch nicht in der Ghonorez-, sondern erst in der Schroffensteinfassung der frage: 'wer schickt dich denn?' die widerholende frage: 'wer?' und dann das 'meine mutter'. diese art der erweiternden änderung bei frage und antwort belegt Sch. noch mehrfach. sie ist sein entscheidendes argument, dem man sich kaum widersetzen kann. so kommt er zu dem ergebnis, dass Kleist das trauerspiel zunächst in der Ghonorezfassung zu papier brachte, dann eine unordentliche abschrift ohne rechte liebe in die Schroffensteinfassung verwandelte und deren druckbesorgung Ludwig Wieland überliefs, der sie sehr nachlässig erledigte. demnach sind beide fassungen von Kleist selbst, und die Schroffensteinfassung ist die endgültig gewollte, die jeder herausgeber zur textgrundlage machen muss. es sind aber so viele fehlerquellen da, dass die Ghonorezfassung nicht selten zur textberichtigung herangezogen werden muss. der fall ligt genau so wie ihn der Goethe-herausgeber zu finden gewöhnt ist. Goethe hat auslassungen, druckfehler, misverständnisse seiner mitarbeiter und der setzer sanctioniert, sodass man fortwährend die ersten ausgaben heranziehen muss, um ihn gegen sich selbst zu schützen. Kleist aber hat sich gegen die 'entstellte herausgabe' selbst so

scharf geäufsert, dass über die berechtigung bessernder textkritik hier gar nicht gestritten werden kann.

Das jahr des 'Zerbrochenen Kruges' ist 1685, das des Bantamischen krieges, über den sich Kleist aus seiner hauptquelle, der niederländischen geschichte von Waagenaer, unterrichtete. aber schliefslich hat er die specifisch historischen züge doch verwischt und so etwas wie ein gegenwartslustspiel daraus gemacht. die erweiterte fassung des zwölften auftritts ist nicht die endgültige, sondern die ursprüngliche. Sch. nimmt an, dass Kleist sie nach dem niederschmetternden miserfolge der Weimarer aufführung gekürzt hat. aber ist das bei dem trotzigen charakter des dichters, der Goethe die schuld beimafs, wahrscheinlich?

Die studie über 'Kleist und Cervantes' will zeigen, dass der erzähler Kleist von dem spanischen novellisten die gewohnheit übernahm, im ersten satz die ort- und zeitangaben zu erledigen. dass gerade die in Spanien spielenden romane Wielands und Klingers so beginnen, betonte ich schon vor zwanzig jahren. es kommen also wol zwischenglieder in frage, da auch Goethes 'Unterhaltungen' so einsetzen. noch weniger lässt das einschieben von berichten in directer rede oder von briefen auf ein verhältnis zu Cervantes schliefsen. im übrigen hebt Sch. mehr verschiedenheiten als ähnlichkeiten hervor. — Auch der 'Zweikampf', dem die vierte studie gilt, übernimmt aus dem 'Persiles', den Kleist in Franz Theremins übertragung kannte, nur eine leise anregung: die scheinbare bankrotterklärung des gottesgerichts, das sich dann doch an dem frevler erfüllt. so sind die ergebnisse der beiden letzten studien etwas mager, jedenfalls nicht mit der glänzenden zergliederung der Ghonorez- und der Schroffensteinfassung zu vergleichen.

Leipzig. **Rob. Riemann.**

Schriften des Literarischen vereins Wien. Wien, verlag des vereins. XIX und XXI: Philipp Hafners Gesammelte werke. eingeleitet und hg. von **Ernst Baum.** 2 bde. 1914 und 1915. 161 u. 246 und 385 ss. 8°. — XXII: Der spielplan des neuen Burgtheaters 1888—1914. ausgearbeitet und eingeleitet von dr **Alexander v. Weilen.** 1916. VII u. 189 ss. 8°. — Eine sehr erfreuliche gabe bietet der Literarische verein mit den (hoffentlich nur einstweilen) zwei bänden der Hafnerschen schriften. dieser ausgezeichnete vertreter des Wiener volksdramas war bisher nur in der seltenen ausgabe Sonnleithners zugänglich und verdiente doch von allen vorgängern Raimunds am meisten gekannt zu sein. sein leben ist so schnell vergangen, der erfolg hat sich für ihn so zögernd eingestellt, dass die mitwelt und unmittelbare nachwelt wenig acht auf ihn hatte, und so kennt man mehr halbverbürgte anekdoten und witzworte von dem auch aufserhalb des theaters beliebten spafsmacher als daten aus seinem leben. was sich an

solchen erschliefsen lässt, das hat der herausgeber Baum in einer fleifsigen und sachkundigen einleitung zusammengestellt. (ein paar ausstellungen liefsen sich allerdings machen; ungern trifft man auf s. 71 den könig Montalor, die unkritische anwendung des wortes Haupt und Staatsaktion etc.). seine hauptquelle musten die werke H.s selbst sein, aus denen litterarischer bildungsgang und allgemeine interessen des dichters geschickt abgeleitet werden. H. ist zu seiner zeit entschiedenster vertreter des fortschrittes gewesen, trotz der scheinbar unlitterarischen gattung der seine betätigung galt. dem stegreifstück begegnet er mit erbitterter feindschaft, obgleich auch bei ihm die blofs skizzierten scenen nicht fehlen; interessant dass er diese gattung, die man sich gern wechselvoll lebendig denkt, wegen ihrer maschinenmäfsigen ödheit bekämpft. aber auch der Gottschedianismus bekommt manches von ihm zu hören, gerade in der zeit als er in Wien sich durchzusetzen beginnt. Hafner ist frischer realist, der sich von allen hergebrachten formen allmählich frei zu machen sucht. er strebt höher hinaus gleich Raimund, arbeitet aber in einer unromantischen zeit nicht wie dieser auf veredelung und vertiefung der herkömmlichen zaubermotive und maschinenscenen hin, sondern seine stärke ist die menschendarstellung, speciell die porträtierung der Wiener, die ihm in der Bürgerlichen Dame so glänzend gelingt. er ist nicht der Raimund, sondern der Nestroy oder gar Anzengruber des 18. jahrhunderts.

Der 22. band gibt einblick in das würken nicht eines Wiener dichters sondern einer Wiener bühne. das gesamte arbeitsprogramm des neuen Burgtheaters bis zum kriegsausbruch tut sich auf. abgesehen von einer kurz resümierenden einleitung werden blofs statistische tabellen geboten, und insofern bedeutet die arbeit eine gewisse kräftevergeudung des hgs. Weilen. nehmen wir an, dass er die aufgabe übernommen hat um zu zeigen, dass flüchtigkeit und ungenauigkeit nicht zum wesen solcher statistiken gehören (s. auch s. VIII), und dass sich bei praktischer anordnung manches aus ihnen lernen lässt. unbelehrt legt man das buch nicht aus der hand. der spielplan ist ein stück culturgeschichte, und kein ruhmloses. dieses weltstädtische theater hat doch ein würkliches repertoire, einen festen bestand stets geläufiger klassischer stücke, etwas was den meisten Berliner theatern längst verloren gegangen ist. von der unsitte der ausschliefslichen einstellung auf die erfolgreiche saisonnovität zeigt das 'neue' Burgtheater noch keine spur; möge auch das neuste davor bewahrt bleiben.

Berlin. **Hermann Schneider.**

Georg Forster nach seinen [illegible] riefen. I. Textkritischer teil: grundrifs zu einer historisch-kritischen ausgabe von G. Forsters gesammelten briefen mit besonderer berücksichtigung der fälschungen Ludwig Ferdinand und Therese

Hubers. II. Biographisch-historischer teil: Georg Forsters ehetragödie von **dr Paul Zincke.** gedruckt mit unterstützung der Gesellschaft zur förderung deutscher wissenschaft, kunst und literatur in böhmen. Dortmund, Ruhfus 1915. 8°. XVI u. 208, IV u. 320 ss.

Georg Forsters briefe an Christian Friedrich Voss. hg. v. **Paul Zincke.** Dortmund, Ruhfus 1915. XVIII u. 265 ss.

Zincke hat eine schöne und dankbare aufgabe zu lösen: einsicht in den gesamten hs.lichen nachlass Forsters setzt ihn in die lage, das herkömmliche urteil über den gatten Therese Heynes gründlich zu berichtigen und eine rettung des mannes zu schreiben, dessen unglück es war, mit dieser frau verheiratet zu sein und von ihr überlebt zu werden. wir sehen, durch Z. angeleitet, jetzt in vielem klarer, und von all den mannigfachen vorwürfen die gegen Forster durch sein eheleben und sein angeblich eng damit verquicktes politisches verhalten heraufbeschworen worden sind, bleibt nur einer bestehn: der allzugrofser schwäche gegen Therese, die als die eigentlich schuldige aus diesem processe hervorgeht. erscheint schon ihr verhältnis zu Meyer und anderen männern in nicht unbedenklichem lichte, so führt die actenmäfsige darstellung der beziehungen zu Huber zu einer schweren anklage gegen die ehebrecherin, die Forsters güte unerhört hintergieng und dem toten dadurch dankte, dass sie zum zwecke eigener verteidigung den brieflichen nachlass Forsters raffiniert verfälschte. es zeigt sich, wie scharf Karoline in der beurteilung dieser jugendbekannten gesehen hat, und wie unrecht Geiger hatte, Therese Huber gegen 'die Böhmerin' auszuspielen, der die tochter Heynes auch als sittliche persönlichkeit weit nachsteht.

Eine historisch-kritische ausgabe der briefe soll das rettungswerk vollenden und wird manchen lehrreichen beitrag zur würdigung von person und zeit F.s geben. ein band briefe an den verleger Voss macht bereits den anfang, die weiteren publicationen versprechen noch interessanter zu werden. in einem ersten einleitungsband, dem 'Textkritischen teil' hat Z. prolegomena zu der briefausgabe insgesamt geliefert. was er hier bietet, macht den eindruck solider und verlässlicher philologischer arbeit. — Ein zweiter einleitungsband, 'F.s ehetragödie', bemüht sich um eine ausführliche darstellung des ganzen handels. eine ungewöhnlich reizvolle aufgabe: mit dem rüstzeug des philologen gewonnenes material ist beinahe zum roman zu verweben. für diesen teil seines themas bringt Z. bedeutend geringere anlage und bemühung auf. schwerfällig, ungewandt, bis zum überdruss widerholungsreich, schleppt sich sein bericht hin, dem darstellerischen problem zeigt er sich nicht im geringsten gewachsen. im ganzen nimmt man seine resultate gewis an, aber im einzelnen geben ungenauigkeiten und auch schiefheiten des urteils fortwährenden ärgerlichen anstofs. eine blütenlese aus den ersten

20 seiten mag dies urteil belegen; druckfehler, versehen und ungeschicklichkeiten sind dabei nicht geschieden.

s. 2 z 4 f: 'der sich seiner hässlichkeit bewusste und befangene junge mann'. zehn zeilen später: 'Forster, der sich seiner hässlichkeit bewusst war, scheint seine befangenheit nicht recht bemeistert zu haben'. — s. 5 z. 10 sinnlos: 'das hinderte Therese nicht' — statt etwa: veranlasste. — s. 8 u. s. 11 wird die gleiche stelle aus Geigers 'Dichter und frauen' citiert, einmal mit dem beleg: GDF 33, das anderemal: 3316. — s. 9 heifst es 'es hat den anschein, dass Therese wirklich bis dahin (winter 87/88) in ihrer vereinigung mit Forster das glück fand'; s. 14 aber wird Geiger angegriffen, weil er die entfremdung der beiden gatten 'erst' von der zeit nach der geburt des ersten kindes herschreibt (1786!) — s. 14 nach Geiger war bei Therese 'keine liebe, kaum zuneigung' zu F. vorhanden, was Z. für unrichtig erklärt. er selbst sagt s. 12, sie habe keine leidenschaft für F. empfunden, sondern nur achtung, zärtlichkeit und anhänglichkeit. so gar grofs scheint mir der unterschied nicht! — s. 19: 1781 statt 1788. — der charakter Hubers wird s. 19 u. s. 21 mit mehreren wörtlichen widerholungen zweimal geschildert. s. 21 heifst es von Huber: 'F. half ihm die deutsche sprache ausbilden' — d. h. sein eigenes deutsch. — Hubers drama heifst nicht 'Das geheime' — sondern 'Das heimliche Gericht' usw.

Berlin. **Hermann Schneider.**

Kleists und Shakespeares dramatische sprache. Berliner dissertation von **Meta Corssen.** 1919. 75 ss. 8°. — Als teil einer umfassenderen arbeit, welche beide dramatiker in den wesentlichsten puncten einander gegenüberstellt, betrachtet diese von Herrmann und Schneider geförderte studie die sprache nicht isoliert, sondern auf grund einer erschöpfenden wesensanalyse, in besonnener weise wesensverwantschaft und beeinflussung scheidend. manches kann man auch anders sehen; so ist das ausspinnen der bilder eine charakteristisch antike stilüberlieferung. vieles was die verfasserin als directe beeinflussung ansieht, mag wol eher indirect aus andern kanälen von Shakespeare hergeflossen sein, der doch sein würkungsgebiet schon weit ausgebreitet hatte. nicht nur wortwahl und wortbildung, bilder, gleichnisse, metaphern, personificationen, hyperbeln, sondern auch das gefüge der sprachlichen perioden, der bau des verses (enjambement, stärke der hebungen, cäsuren, accentverteilung) werden vergleichend untersucht. eine nützliche arbeit.

Bonn. **Carl Enders.**

Fr. Hölderlins Hyperion. stilkritische studien zu dem problem der entwickelung dichterischer ausdrucksformen [von] **Adolf v. Grolman.** Karlsruhe, C. F. Müller 1919. 94 ss. 8°. 5,50 m. — vGrolman stellt sich hohe und schwere aufgaben.

mit einem feinsinn der zuweilen tüftelt, dringt er in die tiefe. solchem feinsinn genügt nur wenig aus dem umkreis der vorarbeiten. doch entspricht ihm, einmal die ansicht anderer abzulehnen, gelegentlich aber auch sich unbedingt auf die seite dieser andern zu stellen. das ligt weitab von der gang und gäben neigung jüngerer fachgenossen, irgend einen vertreter älterer forschung ein für allemal zum prügeljungen zu machen, um das wenige was sie an neuem zu sagen haben, in desto helleres licht zu schieben. Dilthey etwa oder Gundolf werden von G. ebenso bekämpft wie in ihren äufserungen bestätigt. allein die vorsicht mit der die linien Gr.s gezogen sind, die vorliebe, andere in weitem ausmafs mit ihren eigenen worten mitsprechen zu lassen, die neigung, eine menge fernerliegender schriften gleichfalls im wortlaut heranzuholen, macht die arbeit nicht leicht lesbar. überhaupt ligt dem vf. nicht, seine ergebnisse in durchsichtiger klarheit vorzutragen. eher bringt er, um den fühlbaren mangel überzeugender beweisführung gutzumachen, ein und dasselbe mehrfach in gleichen wendungen. hätte G. sich entschliefsen können, nachdem seine arbeit fertig war, das ganze noch einmal zu schreiben, so wäre etwas aufserordentliches zustande gekommen. es hiefse nicht nur nachholen was G. versäumt hat, wenn versucht werden sollte, seine darlegungen in kürze widerzugeben. die gefahr bestünde, dass zartgewebtes beträchtlich vergröbert würde. knappe zusammenfassung könnte auch als blofs scholastisches begriffspiel erscheinen lassen, wie G. die begriffspaare naturerlebnis und landschaftsbild, distanz und gegensatz für seine forschung verwertet. tatsächlich möchte er den weg zurücklegen von entscheidenden zügen der künstlerischen gestaltung oder der ausdrucksformen, die sich in den verschiedenen fassungen von Hölderlins Hyperion beobachten lassen, bis zu den seelischen voraussetzungen auf denen sie ruhen. oder wie G. selbst sagt: er steuert los auf eine art synthetischer biographie, die durch das erfassen von Hölderlins seelischen eigenheiten und ihres ausdrucks den zusammenhang von geist und umwelt in ihren wechselwürkungen und in ihren typischen wandlungsstufen geschichtlich darstellt. zugestanden darf werden, dass die verknüpfung von stileigenheiten mit seelischer veranlagung vielfach geglückt ist, dass besonders die unterschiede zwischen den einzelnen fassungen der dichtung in einleuchtender weise auf seelische voraussetzungen zurückgeleitet werden. mit G.s absicht, die stilmittel zu ergründen und dadurch ein dichterisches kunstwerk sehen zu lernen, kann ich mich gern einverstanden erklären. auch das was mir auf solchen wegen vor allem wichtig scheint, das erfassen der baukunst einer dichtung kommt nicht zu kurz, wenn es auch nicht im vordergrund steht. beachtung verdient was über brieftechnik gesagt wird, und über die distanz die durch sie hergestellt wird. — sehr einleuchtend

spricht G. von Hölderlins verhältnis zur deutschen romantik. er kann Hölderlin nicht einmal (wie Haym es tut) für einen seitentrieb der romantik halten. was er an unterschieden zwischen Hölderlin und den romantikern anführt, ist um so wichtiger, weil es die fülle der engen beziehungen, die zwischen den romantikern selbst bestehn, gerade durch die saubere scheidung erkennen lässt, die zwischen Hölderlin und der romantik von G. vorgenommen wird. noch sei erwähnt, dass G. stark den gegensatz zwischen Hölderlin und der philosophie seines zeitalters betont. er stützt sich besonders auf den brief an die mutter vom januar 1799 und verdenkt (s. 69) der forschung, dass sie dieses schreiben nicht als das verwertet habe was es ist: als instinctive ablehnung von etwas wesensfremdem.

Dresden, 25. 9. 20. **Oskar Walzel.**

Hermann Kurz und die deutsche übersetzungskunst im neunzehnten jahrhundert. litterarhistorische untersuchung von dr **Heinz Kindermann.** Stuttgart, Strecker & Schröder 1918. 70 ss. 8°. 2,40 m. — Irr ich wenn ich annehme, dass Gundolfs buch 'Shakespeare und der deutsche geist' diese erstlingslingsarbeit angeregt und K. veranlasst hat, mit verwanten mitteln übersetzerleistung zu prüfen, vergleichend zu bewerten und ihr wesen durch beschreibung zu verdeutlichen? K. gebietet freilich nicht über den reichtum abgestufter ausdrücke, den an charakterisierung Gundolf zu wenden hat. daher vermisst man bei ihm noch mehr als bei Gundolf den bezeichnenden beleg. K.s untersuchung führt nur ein einzigesmal verse an. sie sind indes nicht verdeutschung, sondern bilden einen einschub in Kurz übertragung von Gottfrieds Tristan. zuweilen erwürkt dieser willige verzicht auf das einfachste, sicherste und überzeugendste mittel, das wesen einer verdeutschung zu vergegenwärtigen, nur ein vergebliches ringen nach bezeichnenden wendungen. nicht immer. vielmehr ist zuzugeben, dass K. neben blofs gefühlsmäfsigen werturteilen auch treffende und gut sondernde charakteristik zu bieten hat. etwa gleich zu anfang bei gelegenheit früher übertragung englischer lyrik (s. 9 f). dagegen wäre durch ein paar zeilen belege sofort nachgewiesen was (s. 22) blofse behauptung bleibt: in Kurz übersetzung von Byrons Werner 'sprechen alle handelnden zu sehr ein und dieselbe sprache. dennoch steht Kurzens übersetzung immer noch hoch über der verdeutschung Adrians, der es an der nötigen wortgewantheit mangelt und die so, um die geeignete form herauszubringen, oft zu verpönten metrischen hilfsmitteln greifen muss'. Erich Schmidt wuste sehr wohl, warum (im ersten band seiner Charakteristiken) sein aufsatz über Ariost in Deutschland nach Köhlers vorgang mehr als ein dutzend verdeutschungen einer stanze des Orlando furioso aneinander reihte. diese zusammen-

stellung verdeutlicht immer noch die umschreibungen K.s, erhärtet was K. über die nahe verwantschaft von Kurz text mit der ältern übertragung von Gries sagt. noch mehr. wer das mitgeteilte aufmerksam vergleicht, vermag manches zu finden was bei K. sich nicht geltend macht. ebenso wäre der unterschied im altertümeln, der zwischen Simrocks und Kurz Tristan bekanntlich besteht und auch von K. gekennzeichnet wird, durch belege leicht zu verdeutlichen gewesen. man wende nicht ein, dass ein paar belege nicht den ansprüchen genügen die von der wissenschaft zu stellen sind, dass nur der tagesschriftsteller so bequem sich geben dürfe. im gegenteil scheint es mir wissenschaftlicher, behauptungen wenigstens durch ein paar belege zu stützen. allerdings gäbe es noch eine wissenschaftlich viel strengere form der charakteristik von übersetzungen. philologischen ansprüchen könnte überhaupt blofs eine reinlich sondernde sammlung genügen, die nach verschiedenen gesichtspuncten die entscheidenden züge aneinanderreiht. sprachliches, metrisches, vor allem aber richtigkeit der verdeutschung zählen zu diesen gesichtspuncten. aus K.s arbeit ist hingegen gar nicht zu ersehen, ob Kurz wirklich nur einmal (s. 44) entgleist oder auch sonst noch. über Gundolf geht K. erfolgreich hinaus, soweit er die lehre vom übersetzen berücksichtigt, die auf Kurz gewürkt haben kann. besonders verwertet er unterscheidungen Goethes. aber entspricht Kurz im Tristan würklich der höchsten stufe, die im übersetzen Goethe feststellt (s. 48)? im ganzen ist K.s untersuchung wesentlich eine lebensgeschichtliche darstellung von Kurz übersetzerarbeit und erweckt den wunsch, dem vf an einer stelle zu begegnen, die seiner begabung zu lebensgeschichtlicher charakteristik mehr spielraum gewährt.

Dresden, 25. 9. 20. **Oskar Walzel.**

Ernst Moritz Arndt in Schweden. neue beiträge zum verständnis seines lebens und dichtens von **Erich Gülzow.** Greifswald, Bamberg 1920. 28 ss. 8°. 3 m. — Ein vortrag mit anmerkungen, in dem der kundige herausgeber der 'Heimatbriefe EMArndts' (1919) Arndts zweiten schwedischen aufenthalt (1807—1809) klärend behandelt und die irrungen aufdeckt, in welche herausgeber und biograph (Meisner, Müsebeck) durch die erotik ihres helden und die bunten etiketten seiner lyrik geraten sind. aus der reihe der von Arndt angeschwärmten damen muss Amalie von Helvig ausscheiden: die von Meisner auf sie bezogenen gedichte an 'Mathildis' und 'Mellina' gelten vielmehr der spätern braut Charlotte Bindemann ('Melittion'). die hauptrolle aber fällt der baronin Elisa Munck zu: 'Laidion' und 'Psychidion' bezeichnen diese schwedische freundin, der auch das (erst 1889 vollständig bekannt gewordene) 'Gebetbuch für zwei fromme Kinder', und zwar zu weihnachten 1811 'in zweiter vermehrter auflage', handschriftlich gewidmet worden ist. **E. S.**

PERSONALNOTIZEN.

Am 31 august 1919 ist in Mühlhausen in Thür. im 65 lebensjahre prof. EMIL KETTNER gestorben, der die umgestaltung unserer ansichten vom Nibelungenlied nicht unwesentlich gefördert hat.

Am 29 sept. 1920 verschied in Innsbruck 69 jahr alt JOSEPH EDUARD WACKERNELL: sein lebenswerk ist durch die drei arbeitsfelder tirolische litteratur, volkslied, Schiller bezeichnet. — ihm folgte im tode am 30 oct. 1920 der gleichaltrige HERMANN FISCHER in Tübingen: die litteraturgeschichte seiner schwäbischen heimat und vor allem das Schwäbische wörterbuch, das er mit sicherer arbeitskraft bis zur vollendung des V bandes geführt hat, wahren seinem namen dauernde geltung.

In Marburg i. H. starb am 24 oct. 1920 75 jährig der durch seine umfassende quellenkunde ausgezeichnete herausgeber des Bilderatlas zur deutschen litteraturgeschichte GUSTAV KÖNNECKE.

An die universität Köln wurden als ordentliche professoren berufen der ao. prof. dr FRIEDRICH VON DER LEYEN von München (für ältere sprache und litteratur) und prof. dr FRANZ SCHULTZ, zuletzt in Freiburg i. Br. (für neuere litteratur); den lehrstuhl HFischers in Tübingen erhielt der ao. professor dr HERMANN SCHNEIDER in Berlin, die ord. professur für neuere deutsche litteratur in Halle, die ROBERT UNGER mit einer solchen in Zürich vertauscht hat, der ao. professor dr FERDINAND JOSEF SCHNEIDER von der deutschen universität in Prag. als ord. professor mit dem lehrauftrag für nordisch und neuere deutsche litteratur wurde der ao. professor dr PAUL MERKER von Leipzig nach Greifswald berufen.

An der universität Basel übernahm der ord. professor dr ANDREAS HEUSLER einen lehrauftrag für altgermanische litteratur, heldensage und mythologie.

Zum ord. professor an der deutschen universität Prag wurde der ao. prof. dr ADOLF HAUFFEN ernannt.

Der oberlehrer dr KARL WILDHAGEN von Charlottenburg leistete einer berufung als ao. professor der englischen philologie an die universität Leipzig folge.

Habilitiert haben sich für deutsche philologie dr KARL WESLE in Frankfurt a. M., dr THEODOR BAADER in Münster, für deutsche philologie und volkskunde dr KURT WAGNER in Marburg, für germanische philologie und altertumskunde dr JULIUS SCHWIETERING in Hamburg, für nordische philologie dr WALTHER H. VOGT in Marburg.

EINGEGANGENE LITTERATUR.

Wir verzeichnen an dieser stelle möglichst mit preisangabe alle der redaction (resp. der Weidmannschen buchhandlung für uns) zugesandten schriften, mit ausnahme derjenigen welche verlegern oder autoren inzwischen zurückgegeben worden sind. eine besprechung zu liefern oder andernfalls das buch zurückzusenden verpflichten wir uns nur in dem falle wo wir das recensionsexemplar angefordert haben.

Vom 21 september 1920 bis 10 märz 1921 sind eingelaufen:

Bettina von Arnims Sämtliche Werke. herausgegeben mit benutzung ungedruckten materials von **Waldemar Oehlke.** bd I—IV. Berlin, Propyläen-verlag 1920. LXXI u. 389. 603. 557. 306 ss. 8°.

E. Bernheim, Einleitung in die geschichtswissenschaft. 2 aufl. [Sammlung Göschen bd. 270]. Berlin, Vereinigung wiss. verleger 1920. 170 ss. kl. 8°. — 4,20 m.

H. Bischoff, Nik. Lenaus lyrik, ihre geschichte, chronologie u. textkritik. I bd: Geschichte d. lyr. gedichte von N. Lenau. Berlin, Weidmann 1920. XVI u. 815 ss. gr. 8°. — 80 m.

B. Bretholz, Neuere geschichte Böhmens I band. Gotha, FAPerthes 1920. 391 ss. 8°. — 26 m.

E. Cassirer, Idee und gestalt. Goethe — Schiller — Hölderlin — Kleist. Berlin, Br. Cassirer 1921. 200 ss. 4°.

Catalogus codd. mss. bibliothecae Monacensis V 1 ed. 2: Die deutschen pergamenthandschriften nr 1—200 der Staatsbibliothek zu München, beschrieben von **E. Petzet,** München, Palm in comm. 1920. XX u. 381 ss. gr. 8°.

Deutsche dialektgeographie heft VI:

E. Wenzel, Studien zur dialektgeographie der südlichen Oberlausitz und Nordböhmens.

W. Mitzka, Ostpreufsisches niederdeutsch nördlich vom Ermland.

R. Ehrhardt, Die schwäbische kolonie in Westpreufsen.

Marburg, Elwert 1920. 294 u. 94 ss. gr. 8°. — 22 m.

S. Feist, Etymolog. wörterbuch d. gotischen sprache. 2 lieferung E—Hl.

H. Finke, Universität und stadt Freiburg in ihren wechselseitigen beziehungen. Freiburg i. Br. 1920. 32 ss. kl. 8°. — 5,20 m.

H. Fischer, Schwäbisches wörterbuch, 62 lieferung. Tübingen, Laupp 1920. 159 ss. 4°. — 4,50 m. + tz.

W. Flemming, Andr. Gryphius u. die bühne. Halle, Niemeyer 1921. XII u. 450 ss. 8°. — 80 m.

Der Wiener Oswald, herausgegeben von **Gertrud Fuchs** [Germanist. abhandlungen h. 52]. Breslau, M. u. H. Marcus 1920. XXXIV u. 64 ss. 8°.

Geibels Werke. kritisch durchgesehene u. erläuterte ausgabe m. G.s leben, e. bildnis, m. handschriften-probe, einleitungen und anmerkungen hrsg von **Wolfgang Stammler,** 3 bde. [Meyers Klassikerausgaben] Leipzig u. Wien, Bibliograph. institut [1920]. 74 u. 471. 444. 484 ss. 8°. — in hl. geb. 63 m.

R. Goette, Kulturgeschichte d. urzeit Germaniens, d. Frankenreichs u. Deutschlands im frühen mittelalter (bis 919 n. Chr.). Bonn, K. Schröder 1920. 374 ss. gr. 8°. — 33 m.

H. Gose, Goethes 'Werther' [Bausteine z. gesch. d. d. literatur XVIII]. Halle, Niemeyer 1921. 105 ss. — 15 m.

G. Hallmann, Das problem der individualität bei Fr. Hebbel [Beitr. z. ästhetik XVI]. Leipzig, L. Voss 1921. 74 ss. 8°. — 9 m.

P. Hankamer, Zacharias Werner. Bonn, F. Cohen 1920. 346 ss. 8°. — 20 m.

A. Heusler, Altisländisches elementarbuch [German. bibliothek I abt. I reihe, 3 band] 2 auflage. Heidelberg, Winter 1921. XII u. 247 ss. 8°. — 23,10 m.

A. Heusler, Nibelungensage und Nibelungenlied. die stoffgeschichte des deutschen heldenepos. Dortmund, Ruhfus 1921. 235 ss. 8°. — 24 m.

E. Hoffmann-Krayer, Volkskundliche bibliographie für das jahr 1918. Berlin, Vereinigg. wiss. verleger 1920. XVIII u. 127 ss. 8°. — 20 m.

R. Imelmann, Forschungen zur altenglischen literaturgeschichte. Berlin, Weidmann in comm. 1920. 505 ss. 8°. — 30 m.

Elbinger Jahrbuch. zeitschrift d. Elbinger altertumsgesellschaft u. d. städt. sammlungen. Königsberg, Thomas & Oppermann 1920. VI u. 244 ss. gr. 8°. — 12 m.

E. Kadlec, Untersuchungen zum volksbuch von Ulenspiegel [Prager Deutsche studien 26 heft]. Prag, Koppe-Bellmann a.-g. 1916. 262 ss. 8°.

A. Köster, Die meistersingerbühne des sechzehnten jahrhunderts. ein versuch des wiederaufbaus. Halle, Niemeyer 1920. 111 ss. gr. 8°. — 20 m.

Arbeonis episcopi Frisingensis Vitae sanctorum Haimhrammi et Corbiniani recognovit **B. Krusch** [Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum ex Mon. Germ. hist. separatim editi]. Hannover, Hahn 1920. VIII u. 244 ss. 8°.

E. Lommatzsch u. **M. L. Wagner,** Romanische texte zum gebrauch f. vorlesungen u. übungen. Berlin, Weidmann 1920. 8°.
4. Cantar de Mio Cid (hrsg. v. Wagner). 120 ss. — 8 m.
5. Boccaccio, Vita di Dante (hrsg. v. Lommatzsch). 76 ss. — 5 m.

E. Ludwig, Goethe, geschichte eines menschen. II u. III bd. Stuttgart, Cotta. 352 u. 483 ss. 8°. — 32 u. 38 m.

H. Mayne, Immermann. der mann und sein werk im rahmen der zeit- und literaturgeschichte. München, Beck 1920. VI u. 627 ss. — gebd. 60 m

F. Mentz, Ortsnamenkunde [Deutschkundliche bücherei]. Leipzig, Quelle & Meyer 1920. 114 ss. 8°. — 4 m.

H. Meyer-Benfey, Mittelhochdeutsche übungstücke. 2 aufl. Halle, Niemeyer 1921. VII u. 183 ss. 8°. — 12 m.

Minneskrift utgiven av Filologiska samfundet i Göteborg [Göteborgs högskolas årsskrift bd 26]. Göteborg, Wettergren & Kørber 1920. XIV u. 167 ss. 8°. — 12 kr.

E. Mogk, Germanische religionsgeschichte u. mythologie [Sammlung Göschen h. 15]. 2 aufl. Berlin, Vereinigg. wiss. verleger 1921. kl. 8°. — 4,20 m.

G. Neckel, Die überlieferung vom gotte Balder. Dortmund, Ruhfus 1920. VII u. 265 ss. 8°. — 24 m.

Neophilologus. VI jaarg. 1. 2 afl. Groningen, Wolters 1920/21.

Neuphilologische mitteilungen [Helsingfors] 1920 h. 7/8.

Th. Nöldeke, Das iranische nationalepos. 2 aufl. Berlin, Vereinigg. wiss. verleger 1921. 107 ss. lex. 8°. — 30 m.

A. Noreen, Vårt språk. bd IV 2. Lund, Gleerup 1920.

Das Marienleben des Schweizers Wernher aus der Heidelberger handschrift herausgegeben von **Max Päpke,** zu ende geführt von **Arthur Hübner.** m. 1 tafel in lichtdruck [Deutsche texte des mittelalters bd XXVII]. Berlin, Weidmann 1920. XVIII u. 286 ss. gr. 8°. — 42 m.

Veer plattdütsche predigt'n hol'n an'n Sleswig-Holsteener-dag in Flensborger karken. 29 august 1920. herutgewen un to be-